

Rebecca

oder

das jüdische Weib

in ihrem religiösen Berufe.

Eine Federzeichnung

von

Abraham Levi.

Ausgabe mit einem Anhang für jüdische Frauen.

Frankfurt am Main.

Im Selbstverlage des Verfassers und in Commission bei J. Kauffmann.

1861.

Druck von Reinhold Baist in Frankfurt a. M.

Den jüdischen

Frauen

und

Jungfrauen

widmet diese nach dem Leben und für das Leben entworfene Federzeichnung

der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Rebeccas Tagebuch:

Druckfehler.

Seite 8 Zeile 5 von oben, statt machte lies: macht.
" 18 " 9 " " lies: zu verschaffen suchte.
" 18 " 12 " " nach Geizes setze ein Komma.
" 27 " 2 " unten, statt: Freiich lies: Freilich.
" 52 " 2 " oben ist nach „nichts“ ein Komma zu setzen.
" 65 " 11 " unten, statt לַחָה lies חַלָּה.

Vorrede.

Ein Feind aller Vorreden, weil jedes Werk selbst für sich reden müsse, sieht der Verf., wegen der Eigenthümlichkeit und Neuheit dieses Werkchens sich dennoch genöthigt, einige Worte als Vorrede vorauszuschicken, um sich eine etwaige Nachrede zu ersparen.

Von einem Manne aus dem Volke auf das dringende Bedürfniß eines religiösen Führers für jüdische Töchter aufmerksam gemacht, indem diese, bei der heutigen Abschwächung des religiösen Lebens im Hause, gewöhnlich unwissend in die eigene Wirthschaft treten und, trotz allen guten Willens, aus Unwissenheit und der sich bald zu dieser gesellenden Indolenz, sich und ihre Häuser entjüdischen, unterzog sich der Verf., damit betraut, gern dieser Arbeit, in der Hoffnung, daß er keinem sogenannten, sondern einem wirklichen Bedürfniß abhelfe.

In dem Kern der Sache befliß er sich einer einfachen, möglichst gemeinverständlichen Sprache und einer Beschränkung auf das Nothwendigste, um durch eine Ueberschreitung weder

der Uebersichtlichkeit Eintrag zu thun, noch einer, in religiö-
sen Dingen gefährlichen Suffisance Vorschub zu leisten; in
dem novellistischen Rahmen, den er um jenen zog, wollte er
dem jüngern Geschlechte einige nach dem Leben gezeichnete
Bilder zur Anregung des Nachdenkens und beziehungsweise
zur Nachahmung vorhalten.

Wer in dem einen oder andern Theile mehr sucht, ver-
kennt den Zweck dieser Arbeit; wer dies von einem andern
Gesichtspunkt aus beurtheilt, divergirt vorweg mit dem Ver-
fasser. Dagegen wird jede innerhalb der gegebenen Grenzen
fallende Notiz höchst willkommen sein und jeder gute Finger-
zeig zu bestem Danke verpflichten.

Erstes Kapitel.

Die Abreise.

Kaum hatten die ersten Strahlen der Herbstsonne die Gebirgslandschaft um P. begrüßt, als das Hofthor eines der stattlichsten Häuser des Städtchens geöffnet wurde, um ein Reisegespann durchzulassen. Obschon nicht luxuriös, zeugte dieses doch von der Behäbigkeit und Ordnungsliebe seines Besitzers. Die Pferde wohlgenährt und gut geschirrt, waren auch an dem schönen halbgedeckten Wagen Solidität und Bequemlichkeitsrücksichten nicht zu verkennen; aber auch an der etwas veralteten Façon und an dem fast neuen Zustande desselben, daß er nur wenig, vielleicht nur bei besondern Gelegenheiten, gebraucht wurde.

„Was mag wohl drüben vorgehen, daß die Reisekutsche vorfährt?“ fragte ein früh munterer Nachbar den andern, der selbst verwundert hinüberblickte. Eben wollte der Gefragte sich in Vermuthungen ergehen, als „drüben“ die Thür aufging und ein hochgewachsener Mann, der etwa den vierzigsten Sommer erlebt haben mochte, heraustrat. Es war

dies Herr Benjamin Hoffmann, der unter dem Namen „der reiche Benjamin“ bekannt war. Sonst freundlich und wohlgemuth, hatte sich seit einigen Jahren ein gewisser Ernst auf ihn gelagert, der den gesetzten Mann gewöhnlich schweigsam und zurückhaltend machte. Heute indeß machte sich eine ungewöhnlich gedrückte Stimmung an ihm bemerkbar, so daß man desto weniger eine neugierige Frage an ihn wagte. Nach einem flüchtigen Morgengruß trat er an das Gespann, um Pferde und Wagen zu mustern und nach einem hinten aufgeschnallten Koffer zu sehen, sowie einer großen Schachtel den passendsten Platz anzuweisen.

„Bist du fertig, liebe Rebecca?“ rief er zurückkommend in's Zimmer, indem er in einem Gemisch von Wehmuth und Vaterfreude sein sechsjähriges Töchterchen ansah, das, selbst eine farbenfrische Blume, ihre Lieblingsblumen tränkte, als sollte sie sie morgen wiedersehen, und doch wer weiß wann? und ob? — „Bald, lieber Vater“, erwiederte die Kleine; „Mirjam will mir nur etwas Butterbrod in meine Tasche packen, weil sie das Fleisch in die Deinige gelegt hat.“ In demselben Augenblick kam Mirjam, die alte Köchin, mit besagter Tasche und überreichte sie der kleinen Reisenden. „Laß es dir unterwegs gut schmecken, Rebeccchen!“ sagte sie und küßte zum Abschiede, eine Thräne zerdrückend, ihren Pflegling, ohne eines weitern Wortes mächtig zu sein. „Soll ich die Tante von dir grüßen?“ fragte Rebecca in ihrer kindlichen Gemüthlichkeit, die die vom gesellschaftlichen Leben aufgeführten rauhen Scheidewände noch nicht kannte.

„Ja!" erwiederte sie kurz; denn Herr Benjamin drängte zur Abreise und blieb nur an der Thür stehen, um nach einem, auf die Gottesweihe und den Gottesschutz sich beziehenden altjüdischem Brauche die Hand auf die Mesusa zu legen. בְּכָל דְּרָכֶיךָ דָעֵהוּ *) und מִגְדַּל עֹז **) sprach er gerührt und hob die kleine Rebecca hinauf, daß auch sie ihr kleines Händchen darauf lege.

Still war der Abschied des Herrn Benjamin, nur Rebecca behielt ihre Munterkeit. „Adieu, Mirjam! vergiß mir ja nicht die Blumen zu begießen, damit sie schön bleiben, bis ich wiederkomme!" rief sie in den Wagen steigend und nickte freundlich zurück. Glückliche Jugend und noch glücklichere Kindheit! Ohne Gedächtniß für die Vergangenheit und ohne Sorge für die Zukunft, lebst du ganz dem kleinen Blumengarten der Gegenwart, wo das Leid über eine abgestorbene Blume von zehn aufbrechenden Knospen überwogen und gebannt wird! — Mit dem Dahinrollen des Wagens aus dem Städtchen auf die freie Landstraße, wo die bewaldeten Terrassen des Gebirges von einem munter rieselnden Bache abgegrenzt waren, in dem das Blau des Himmels und das Grün des Waldes vermischt sich abspiegelten und ihren zauberischen Eindruck auf das Kindesherz nicht verfehlten, vergaß sie Alles, was ihr sonst lieb und werth war. „Ach, Vater, wie ist's doch drau=

---

*) Mischle, 3, 12. Auf allen deinen Wegen denk an Ihn, Er wird ebnen deine Pfade.

**) Ebendas. 18, 10. Eine feste Burg ist der Name Gottes; der Fromme flüchtet sich dahin und ist geschützt.

ßen so schön!" rief sie zu ihm gewandt, und als sie ihn die Lippen, wie zum Gebet, bewegen sah, fragte sie verwundert: „Betest du, Vater? Ich dachte, du hättest es schon vor dem Frühstück gethan!" — „Gewiß, mein Kind," erwiederte er nach einigen Minuten; ich habe das kurze „Reisegebet"*) gesprochen: „daß Gott uns unser Reiseziel und unsern Reisezweck ohne allen Unfall und glücklich erreichen lasse. Wenn wir überall an Gott denken, so denkt Gott auch überall an uns und segnet unsern Eingang und unsern Ausgang." Rebecca sollte den Sinn dieser Worte erst später erfahren und erfassen. Jetzt schlief sie, zur ungewohnten frühen Morgenstunde aufgestanden, ein. Benjamin war dies recht. Denn nie war er zu einer Unterhaltung, und sei es mit seinem Kinde, weniger geneigt als jetzt.

Einst der glücklichsten Gatten einer, weil er eine der besten Frauen sein nannte, traf ihn das herbe Geschick, zu einer Zeit, wo er das wahre Familienglück erst recht zu genießen hoffte, darauf verzichten zu müssen. Er verlor seine Frau, genau ein halbes Jahr, nachdem sie ihn mit einer Tochter, unserer Rebecca, beschenkt hatte. Der Schmerz über den Verlust seiner Frau war ein tiefer, aber auch ein gerechter. Sanft und doch willensstark, anspruchslos aber sich nichts vergebend, weiblichstolz und doch herzgewinnend, opferfreudig und hingebungsvoll, wo es sich um Hohes und Heiliges han-

*) תְּפִלַּת הַדֶּרֶךְ.

delte, hatte sie jene tiefe Religiösität, die sich immer dem Blicke der Welt entzieht, in ihrem letzten Willen besiegelt. Ihr letzter und einziger Wunsch für das Leben, aus dem sie nun bald scheiden sollte, betraf die Zukunft Rebecca's, die sie ihr nicht besser zu sichern, nicht schöner zu gestalten wußte, als durch eine, die Harmonie des Lebens mit der Religion anstrebende Erziehung, das heißt durch eine, auf gottgeweihtem Boden des Judenthums sich aufbauende, Herz und Geist gleich umfassende Bildung. Daß dies heilige Werk, an welches Hand zu legen ihr die Vorsehung nicht vergönnt hatte, durch seine Vermittlung vollbracht werde, nahm sie dem weinenden Manne, dessen Biedersinn ihr bekannt war, das Gelöbniß ab. Mit ihrer großen Seele verwies sie ihn, der nur an die Sterbende dachte, an die Lebende, an das theuerste Vermächtniß, das sie ihm hinterließ, an ihr einziges Kind, an Rebecca.

Heute war er auf dem Wege, um die Erfüllung seines Gelöbnisses vorzubereiten. Heute sollte seine Rebecca nach H. gebracht werden, um ihre fernere Erziehung in die Hände der Schwester seiner Frau, der Wittwe Sophie Triest, zu legen, einer ebenso geistvollen wie religiösen, mit den Ansprüchen des Lebens an das jüdische Weib vertrauten Frau, die ihre eigene Erziehung in dem Hause eines bekannten Gelehrten genossen hatte. Dort sollte Rebecca bis zu ihrem reifern Jugendalter bleiben und etwa nach zehn Jahren in das elterliche Haus zurückkehren.

Hatte er vor der Abreise an Alles, was zu derselben nöthig war, gedacht, so dachte er jetzt, wo er dem Ziele im-

mer näher kam, an die Trennung von seinem einzigen Kinde und an seine Vereinsamung. Er gab sich ganz dem schmerzlichen Eindruck der Gegenwart hin und verfiel in träumerisches Hinbrüten, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Erschrocken blickte er hinaus, doch bald wurde er angenehm überrascht; sein Jugendfreund, Gedalja Hochheim, schritt rüstig daher, einen Pack auf dem Rücken tragend. Ungefähr 45 Jahre alt, schritt er mit seiner Last einher, wie ein Schulknabe mit seiner Büchermappe und seiner jugendlichen Lebenslust. „Halt!" riefen Beide, als die muthigen Thiere nicht bald zum Stillstehen gebracht werden konnten. „Wo geht die Reise hin, Benjamin?" „Erst sag' mir die deinige und steig' ein!" „Ich will nur nach dem nächsten Dorfe," sagte Gedalja. „Aber, mein Gott, was für einen schweren Pack trägst du!" hob Benjamin in bedauerndem Tone an. „Mein lieber Benjamin, ich habe es immer gesagt, Jeder hat hier sein Päckchen zu tragen." „Ja, leider!" seufzte der so Angeredete. „Was ist das?" fragte Hochheim in munterer Laune, „hast du Nahrungssorgen? Drükken dich die gedrückten Fonds? Oder grämst du dich über den schiefen Gang der Welt?"

Benjamin konnte in diesen scherzenden Ton nicht einstimmen, sondern theilte ihm einfach den Zweck seiner Reise mit, wie er in Folge eines Gelöbnisses, aber auch nach eigener Ansicht, seine Tochter aus dem Hause geben müsse, um ihr eine Erziehung zu bieten, die er ihr zu Hause nicht gewähren könne, weil der beste häusliche Unterricht, weder dem Umfange noch der Gründlichkeit nach, am allerwenigsten in Bezug auf Er-

ziehung für's Leben, den einer öffentlichen Anstalt zu ersetzen im Stande sei. „Ich begreife deine augenblickliche Verstimmung", hob Hochheim ernst an, „die in der unumgänglichen Nothwendigkeit, dich auf einige Jahre von deiner Tochter zu trennen, ihren Grund hat; aber bringst du denn das hohe heilige Ziel gar nicht in Anschlag?" — „Zum Theil ja." „Wie? zum Theil?" „Nun, sieh, was braucht im Grunde genommen, ein Weib viel zu wissen? Ich kann ebensowenig den großen Segen einer vielseitigen, oder auch einer sogenannten religiösen Bildung, wie die Nachtheile der Beschränkung auf das Wichtigste beim weiblichen Geschlechte einsehen."

„Und das sagst du, Undankbarer!" warf Hochheim mit einiger Gereiztheit ein, „das sagst du, der du den Segen einer der besten, weil gebildetsten Frauen an allen Seiten empfandest und noch empfindest. Gern möchte ich deine kaum vernarbte Wunde nicht aufreißen, aber dazu schweigen, wäre zwiefacher Verrath ... Und was hältst du von deiner Schwägerin, der Frau Sophie Triest, die ich genau zu kennen die Freude habe? Ist sie nicht das lebendige Muster einer Frau, wie sie sein soll?" „Beide Frauen machen Ausnahmen von der Regel," erwiederte Benjamim ausweichend. „Gewiß machen Beide Ausnahmen", sagte Hochheim ironisch, „und was für Ausnahmen, unter den vielen Frauen, die durch Frühlingslüfte „religiös", durch Romane „aufgeklärt", durchs Theater „gebildet" werden, die durch Putz und Phrasen glänzen und durch gewandte Kinderdressur als die vortrefflichsten Mütter gelten wol-

len. Gott sei's geklagt, daß wahrhaft gebildete, brave Hausfrauen unter den vielen un- und eingebildeten und verbildeten wie einige wurzeltiefe Bäume unter vielen sturmgeknickten als Ausnahme dastehen! Woher kommt denn der heillose erschrekkende Leichtsinn unserer heranwachsenden Jugend, woher die Lockerung unserer heiligsten Familienbande, zwischen Gatte und Gattin, zwischen Eltern und Kindern? Woher der religiös-sittliche Verfall unseres, einst mit Recht so hoch gepriesenen Familienlebens, unseres Familienglücks? Woher die bis zur schwindelnden Höhe gesteigerten Bedürfnisse, die in einer krankhaften Genußsucht zu Tage treten? Woher all' der Jammer und all' das Elend in der Gesellschaft der Gegenwart? Führst du auch die hohlen Phrasen im Munde, wie: „die Zeit bringt es mit sich"? Meinst du, daß der Grund wo anders zu suchen sei, als in der verfehlten oder — besser — verwahrlosten Erziehung des weiblichen Geschlechts? בִּזְכוּת נָשִׁים צִדְקָנִיּוֹת... sagen unsere Weisen des Talmuds: „Durch das Verdienst frommer Frauen wurden unsere Väter aus Aegypten erlöst." — Begreifst du, was das heißt, oder begreifst du es nicht? Nun, so laß nur dein Kind auf den Sturmfluthen der Selbstsucht, der Unwissenheit und der Verachtung alles Heiligen, aller beseligenden Wahrheiten unserer Religion, ohne das Steuer der Gotteslehre und ohne Durchbildung des Geistes, in das reifere Alter gelangen, und du sollst Alles begreifen, Alles verstehen — zu spät!"

„Aber, mein Gott, du sprichst ja, als ob ich ..."

„Nichts da! Ich bin ein Mann aus dem Volke und

„Ich bin der Mann, der das Elend gesehen mit der Geißel seines Grimmes."*) Wer das Hochwichtige der weiblichen Erziehung für Gott und Welt anzweifelt; der einigermaßen bemittelte Jude, der eine Minute unschlüssig am Scheidewege steht und nicht sofort den rechten Weg der Erziehung seiner Töchter einschlägt, weil dieser vielleicht etwas unbequem oder mit Kosten verknüpft ist, den halte ich für einen Verräther, nicht nur an seinem Kinde, nein, am Judenthume, ich möchte sagen: an der Menschheit. Denn „auf dem Weibe ruht die Weltgeschichte" und auf den Eltern, die diese Wahrheit nicht einsehen wollen — das Weltgericht!" —

„Aber, liebster Gedaljah, so höre doch . . . du verstehst mich nicht . . . die Trennung von meinem Kind fällt mir so schwer."

„Wie, wenn nun Gott dein Kind ganz forderte! Schauderst du nicht bei diesem Gedanken? Der wahrhafte Jude jedoch, der echte Abkömmling unseres Erzvaters Abraham, schaudert nicht und klagt nicht; er folgt still ergeben dem Rufe Gottes, wie Abraham, als er seinen Jizchak opfern sollte: und du willst das Opfer der Trennung auf einige Jahre so hoch anschlagen und seufzen? Gott sprach zu dir durch den Mund einer von Ihm erfüllten Sterbenden, willst du Seinen Willen nicht gern und freudig vollführen? Glaubst du denn Alles gethan zu

*) Klagelieder Jeremias 3, 1.

haben, wenn du צְדָקָה*) giebst? Nein, mein Freund, der Schwerpunkt der jüdischen Pflichterfüllung liegt da, wo du צְדָקָה übst an dir, an deinem Kinde. Denn sieh ..."

„Herr Hoffmann, soll ich anhalten", rief der Kutscher, „hier ist der Weiße Löwe."

Das Gespräch wurde dadurch plötzlich unterbrochen, und Hochheim entfernte sich mit seinem treu gemeinten Segensgruße und nicht ohne das freudige Gefühl, etwas Gutes bewirkt zu haben.

---

*) צְדָקָה heißt Almosen und Gerechtigkeitspflicht.

Zweites Kapitel.

Das stille Haus.

Unweit einer kleinen Residenz, da wo zwei Gebirgsketten, die verschiedene Namen führen, ihre Glieder in einander verschlingen würden, wenn nicht ein mächtig fluthender Bergstrom wie neidisch sich dazwischen drängte und, wohl von undenklicher Zeit her, an einem seiner flachen Ufer ein weites Thalbecken bildet, liegt am Saume desselben und zwar längs der kieselreichen Thalsohle, ein betriebsames Städtchen, dem man es an seiner ganzen Bauart ansieht, daß es auf ein etwa zweihundertjähriges Alter zurückblickt.

Weit jüngeren Ursprungs scheint das, in einem unklaren Style erbaute, an der Ostseite des Marktes gelegene Rath=

haus zu sein, welches als das größte Haus der Stadt gelten würde, wenn ihm nicht seit 4—5 Jahren ein im neuesten Geschmack aufgeführtes Gebäude den Rang streitig machte. Freilich gehörte es eigentlich nicht mehr zur Stadt, aber es steht immerhin noch auf städtischem Grunde und zählt deßhalb noch mit zur Stadt. Es ist eine jüdische Lehr- und Erziehungs-Anstalt, die ein reicher Capitalist gegründet hat, der, weil die Vorsehung ihm keine Vaterfreude gegönnt, sie vielen Eltern so in edelster Weise zu verschaffen. Die bedeutende Summe, die die Gründung und Erhaltung der Anstalt fordert, ist kein letztwilliges Vermächtniß, kein nachträgliches Sühnopfer für die große schwere Sünde des Geizes nein, es ist der kräftige, aus echter und gerechter Liebe zur Mitwelt hervorgegangene Wille eines, in der Kraftfülle der Jahre stehenden Mannes, der Schöpfer dieser Anstalt ist. Der Hauptgrund oder Grundgedanke des Kaddisch-Gebets ist die Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit und Allliebe, trotz des Schmerzes über ein entrissenes theures Haupt, das einst unsere Lebensfreude ausmachte, das laute Bekenntniß „daß gerecht ist der Ewige, unser Hort, und kein Fehl an Ihm". Ein ähnliches, doch nein! ein weit höheres, ununterbrochenes, weithin hallendes Kaddisch sollte die herrliche Pflanzstätte der Jugendbildung für den sein, der keine Jugend mehr zu bilden hat, weil der himmlische Vater ihm die, die er ihm gegeben, wieder genommen hatte. Mit Vaterliebe sorgt er nun für die, diese Anstalt besuchenden Kinder, und ihrer sind viele; denn die Lage und der Geist der Anstalt, die Tüchtigkeit der Lehrkräfte,

die darin wirken, ziehen aus Nah und Fern Zöglinge heran. Welch' rühriges, reges Leben vor dem Beginn und zum Schlusse der Lehrstunden oder innerhalb derselben während der Erholungszeit. Was ist der Blumenflor, selbst in heiterer Frühlingssonne, die im frischen Morgenthau sein Farbenspiel erhöht, gegen die junge Menschenblüthe am markigen Stamme der Entwickelung, wenn des Daseins ungetrübter Frohsinn die Farbentöne des Lebens vermannichfacht! Und wie lebt's und rauscht's in den lebendigen Zweigen eines gesunden Stammes!

Im Gegensatze zu diesem muntern Leben befand sich dasjenige eines seitwärts gelegenen Hauses, das allgemein „das stille Haus" genannt wurde und so genannt zu werden verdiente. Nie vernahm man dort ein Geräusch, selten eine überlaute Unterhaltung, Alles schien sich darin nach der ruhigen Pendelschwingung eines genauen Triebwerkes zu bewegen. Nur wenn der Abend anbrach und es draußen immer stiller wurde, wenn der heimgegangene Tag den Müden zur Ruhe, den Bekümmerten zum Aufblick nach dem sternbesäeten, von ewiger Liebe und heiliger Ordnung zeugenden Himmel, den Lebensfrohen aber zur ernsten Einkehr in sich selbst mahnte, ließen sich, von geübten Fingern geweckt, die lieblichsten Accorde, bald in jüdischen Weisen, bald aus den Meisterwerken der Tonkunst, bald freie aus gemüthsreicher Tiefe quillende Phantasien hören. Harmonie war das Losungswort des Tages, Harmonie sollte die Nachtruhe einleiten.

Jene Harmonie, die in den Tonwellen ihren Nachhall

fand, war die des Lebens oder die rechte Lebenskunst, um in Pflichterfüllung und Genuß das Soll und Haben des Juden gegenüber zu halten, es regelrecht auszugleichen und abzuschließen, und gab sich jedem aufmerksamen Beobachter in Allem zu erkennen. Wenn man schon unten das Kennzeichen eines jüdischen Hauses, die Mesusa, erblickte; so nahm man im Wohnzimmer an der Wandbekleidung, wie am sonstigen Hausrath, hauptsächlich aber an der Büchersammlung, die über den besten deutschen und ausländischen Klassikern die kassischen Werke der jüdischen Literatur enthielt, den religiösen wie den Kunstsinn, den feinen Geschmack und das durchklärte Bewußtsein in dem was man will und was man soll, wahr. Frau Sophie Triest — denn sie war die Besitzerin und Bewohnerin des Hauses — gehörte zu jenen jüdischen Frauen, die, soweit es dem Weibe möglich ist, vertraut mit den Wahrheiten und Grundsätzen, mit der Aufgabe und Sendung des Judenthums, diesem mit vollstem tiefstem Ernste, aber auch mit höchster innigster Freudigkeit anhängen und über deren Denken und Handeln der Gottesgeist der Thora schaffend und belebend schwebt.

An der Morgenseite hing das übliche מִזְרָח· ein Meisterstück von Stickerei, und darunter stand — kein Betpult, sondern ein großer, viereckiger Tisch, an welchem die Hausfrau ihre häuslichen Arbeiten zu verrichten pflegte. Von den Weisen des Talmuds heißt es: „Wo sie lernten und lehrten, da beteten sie." Die Stätte heiliger Berufsthätigkeit galt ihnen nämlich als die

geeignetste und heiligste zum Gebete; denn wie erst die Berufstreue dem Gebete die Berechtigung und die Weihe giebt, ebenso verleiht dieses dem Berufe die Kraft der Heiligung und Ausdauer. Wenn aber des Weibes Beruf das Haus ist, wenn das Haus ihr Heiligthum sein soll, wo sie, dem Priester gleich, ein gottesdienstliches opferreiches Leben führt, so ist auch das Haus in den Tagen des Schaffens und Wirkens der rechte Ort zum Gebete. Frau Sophie Triest betete wo sie arbeitete, und zwar an der Werkstatt ihres häuslichen Berufes, an dem Tische, wo sie ihre Geschäftsbücher ordnete, ihre Geschäfts- und Privatcorrespondenz führte und von Zeit zu Zeit sich und Anderen Stunden geistiger Erholung schuf.

Seit zehn Jahre Wittwe und auf sich selbst angewiesen, betrieb sie nämlich das ihr hinterlassene Geschäft nur in so weit, als es ihr einen bescheidenen Lebensunterhalt bot und ihr anderseits Muße für ihre Lieblingsbeschäftigungen gewährte. Dahin gehörte nicht nur die Lectüre guter, alter und neuer Werke, die das jüdische Herz zu echt jüdischen Gesinnungen und Handlungen anleiten und die die alten, aber immer neuen Lehren der Weisheit enthalten; sondern hauptsächlich auch belehrende Unterhaltungen mit jungen, sie gern besuchenden jüdischen Mädchen und Frauen, denen sie dann den reichen Schatz ihrer Kenntniß religionsgesetzlicher Grundsätze und Beobachtungen öffnete, um sie in den heiligen Kreis der Berufspflichten, in Lehre und Beispiel, einzuführen. Daß hierbei auch der Schönheits- und Kunstsinn, soweit er auf das Bereich des

socialen Lebens ein Anrecht hat und über das einförmig Alltägliche den Zauber der Poesie ausbreitet, nicht unberücksichtigt blieben, bedarf wohl kaum der Erwähnung bei der Vielseitigkeit eines Geistes, der auch das scheinbar Fernliegende und sich Ausschließende, als Blüthen, die einem Schoß entsprossen, von einem Himmel gegrüßt, von einer Sonne geküßt, zu einem Ganzen zu verflechten wußte.

Wie „Natur zu Tugend und Tugend zu Natur führt", so wurde sie daher von empfänglichen Gemüthern aufgesucht, während sie die weniger empfänglichen zu sich heranzuziehen suchte, um das, bei jedem Kinde guter jüdischer Eltern, schlummernde Gefühl für jüdisches Wesen, jüdische Sitte, jüdisches Familienleben, jüdische Häuslichkeit zu wecken und zu nähren. Keine verließ ihr Haus, ohne einen guten Gedanken, einen guten Grund- oder Vorsatz mitgenommen, ohne eine gewisse edle Unzufriedenheit mit sich selbst empfunden, oder ohne sich ein Ideal eines jüdischen Weibes wie es sein soll und sein kann, gebildet zu haben. Frau Sophie Triest wußte aber auch, wie Wenige, auf junge Herzen einzuwirken. Reich an Wissen, stark in der Willenskraft, klar in der Erkenntniß der Lebensaufgabe und Dessen, was noththut, ohne Selbsttäuschung die Vergangenheit der Gegenwart und die Gegenwart der Zukunft entgegenhaltend, dabei voller Liebe und Hingebung für die Jugend und die, denen die erste Pflege der zarten Menschensprossen obliegt, war ihrem ganzen Wesen ein Seelenadel aufgedrückt, dem am allerwenigsten die weibliche Jugend,

die der Rebe gleich so gern an etwas Starkem und Festem hinanrankt, widerstehen konnte. Sie belehrte auch nicht, um zu belehren, sie warf sich Niemandem als Lehrmeisterin auf, sie regte nur unterhaltungsweise an, sie warf gleichsam nur die Zeichnung zu einem Lebensgemälde hin und ließ sich suchen um es auszumalen und ihm die Naturfarben aufzutragen. Sie wirkte langsam, aber sicher.

Drittes Kapitel.

Der Besuch.

„Das Einförmige", ruft die Menge, „das Einerlei ertödtet!" Die Wahrheit dieses Rufes kann nur mit dem Vergrößerungsglase des Müssigganges und der sich an ihn hängenden Zwillingsschwester, der Langenweile, aufgesucht und gesehen werden. Wer frei von der Selbst- oder Genußsucht ist, wer sich stets im Dienste des höchsten Herrn, oder — was, genau betrachtet, dasselbe ist — im Dienste seiner Mitwelt fühlt, wer das „Zeit ist Geld" in erhabenster, einzig wahrer Bedeutung versteht und die Zeit als ein von Gott ihm auf unbestimmte Dauer zum höchsten Zinsfuße vorgestrecktes Kapital ansieht, daher dienstfertig und opferthätig, mit Herz und Geist, an dem ihm angewiesenen Werk schafft und wirkt, nie vergessend, daß jenes Darlehen ihm jeden Tag gekündigt werden kann: der wird mit immer neuem Lebensmuthe die Zeit zu nützen wissen, in der Arbeit den Genuß der Kraftäußerung seines Lebens erblicken, in dem „Ei-

nerlei“ seiner Thätigkeit eine Mannichfaltigkeit finden oder sich schaffen, die dem Stumpfsinnigen, dem Arbeitsscheuen und Genußsüchtigen vollkommen entgeht, schon weil er die Arbeit nicht als Lebenslust, sondern als Lebenslast ansieht und allen Genuß außer der Arbeit sucht — und ihn doch nicht findet.

Wenn aber irgend eine, so bietet die Arbeit des Weibes, und zwar je geregelter und planmäßiger dieselbe ist, eine Mannichfaltigkeit und Abwechslung dar, wie leicht keine andere; sie weiß sich dieselbe zu verschaffen, und mit der Arbeit wächst die Arbeitslust, etwa wie die der denkenden Stickerin, je schwieriger das Muster, je größer die Schattirungen, je verschiedenartiger die Figuren sind. Und so war es auch der Frau Triest ein wahrer Freudentag, als der wohlbekannte Reisewagen vor ihrer Thüre hielt, aus welchem ihr Schwager Benjamin Hoffmann in Begleitung seiner kleinen Tochter Rebecca stieg. In letzterer sollte für sie eine neue Denkarbeit beginnen, denn diese sollte bei ihr zur wahren Tochter Zion's, zum jüdischen Weibe in des Wortes edelster Bedeutung herangebildet und erzogen werden. In dieser wollte sie sich verjüngt, in ihr das verwirklicht sehen, was sie unter dem ihr bekannten jungen Geschlechte vergebens angestrebt hatte.

Mit Ruhe, aber mit ungekünstelter, aufrichtiger Herzlichkeit begrüßte sie Beide und umarmte ihre Pflegetochter mit einer Innigkeit, die der Mutterlosen auch ohne Worte sagen sollte, daß von nun an mütterlichtreue Liebesarme sie umfangen würden.

„Gott segne dich, meine kleine, liebe, gute Rebecca!“ rief sie ihr endlich zu, „Rebecca, du sollst meine Tochter sein, und ich will dich recht, recht lieb haben, wenn du nur immer folgsam und brav bist.“

„Bist du denn,“ hob Rebecca an, „meine gute liebe Mutter, die schon lange von uns gegangen ist? Ach, wie schön, daß ich dich wieder gefunden habe! Ich will dich immer recht lieb haben und bei dir bleiben.“

Die Rührung überwältigte die sonst so ruhige Frau; sie konnte nicht antworten, sondern ließ die Kleine in das für sie bereit gehaltene Zimmer führen, damit sie bei der Unterbringung ihrer Sachen zugegen sei und sich an Ordnung gewöhne.

Rebecca fand sich leicht in ihrer neuen Umgebung zurecht und fühlte sich bald recht heimisch. Pflegemutter und Pflegetochter hingen an einander, als wären sie von jeher verbunden gewesen. Die Eine ersetzte der Andern, was ihr fehlte. Rebecca fand in ihrer Tante, die sie fortan „Mutter“ nannte, eine wahre Mutter und sie bot wiederum derselben ein Kindesherz dar, das Liebe mit Liebe erwiederte und alle Mühe der Erziehung und des Unterrichts durch erfreuliche, sichtliche Entwickelung reichlich vergalt. Denn glücklicher Weise gehörte Rebecca auch zu jenen Kindern, die mit guter Fassungskraft und Wißbegierde ein zuverlässiges Gedächtniß verbinden und darum nie still stehen. Mit Freude besuchte sie daher die nahe gelegene Lehranstalt, und kaum bedurfte es

der Ueberwachung und Anleitung ihrer Pflegemutter, um sie fast Jahr auf Jahr dem betreffenden Klassenziele entgegenzuführen, wohl aber, um sie vor mannichfachen Einflüssen zu wahren, die auf das harmlose, unerfahrene Herz nicht ohne Nachtheil sich geäußert hätten. Unter den Mitschülerinnen, namentlich unter den erwachsenen der Oberklasse, wo wir unsere Rebecca nach achtjährigem, nie erkaltetem Fleiße wiederfinden, befanden sich auch reicher Eltern Töchter, die bis zur Eröffnung dieser Lehranstalt ein „Mädchen-institut für höhere Stände" besuchten, in welches sie als Jüdinnen „aus besonderer Berücksichtigung und Vergunst" aufgenommen wurden. Während man sie von oben herab aus purer christlichen Liebe als Geduldete behandelte, und allen Schülerinnen „christliche Duldung" gegen sie anempfahl, geriethen die armen reichen jüdischen Mädchen in religiöser und gesellschaftlicher Hinsicht allmälig in jenen krankhaften Zustand, der so viele unserer Mädchen und Frauen als ehemalige Besucherinnen solcher Institute auf den ersten Blick kennzeichnet. Sie verleugneten oder drängten doch jede Spur des jüdischen Bekenntnisses zurück, um ja nicht als Jüdinnen zu gelten, und betrugen sich gegen jedwede ihrer Mitschülerinnen mit mehr als bescheidener Zuvorkommenheit, was sie anderseits gar nicht verhinderte, ihren jüdischen Freundinnen mit verletzendem Hochmuth zu begegnen und eine Ehre darin zu suchen, eine gewisse Gehässigkeit gegen sie an den Tag zu legen. Freiich wurden sie in der Lehranstalt zu H. von den Schlacken einer verkehrten Erziehung und einseitigen Bildung ziemlich

geläutert, aber ihr unjüdisches und gewissermaßen ungeselliges, weil inhumanes Wesen hatte sich zu tief in ihr Gemüth eingeprägt, als daß es sich nicht hie und da, namentlich gegen jüngere Mitschülerinnen geltend gemacht hätte. Und doch bewarben sich Viele um ihre Gunst und drängten sich um sie, vielleicht um ihr Vertrauen zu gewinnen, vielleicht wegen der Ehre, sich Freundinnen dieser Stolzen und „Separaten“ nennen zu dürfen; genug, sie hatten einen Anhang und Einfluß, der dem ausgeprägt schlechten Charakter leider selten entgeht. Frau Sophie Triest war zu viel Beobachterin des Schullebens der nahegelegenen Lehranstalt und zu viel Kennerin der Kinderherzen, als daß ihr das ansteckende Uebel jener Mädchen hätte entgehen sollen. Denn Rebecca stand nun an dem Wendepunkte der Kinderzeit, in dem, wegen der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, namentlich für Mädchen so entscheidenden Alter, sie zählte 15 Jahre.

Der Angriffsplan war leicht entworfen und ausgeführt. Sie mußte die ihr bisher Fernstehenden in den Kreis ihrer Gesellschaft ziehen, umstimmen oder unschädlich machen und entwaffnen, und lud deßwegen die ganze Klasse, in der dieselben saßen, auf einen Abend zu sich ein. Clementine K., Laura B. und Auguste C., die sich bisher, aus instinktmäßiger Scheu, von ihr fern gehalten hatten, durften sich nicht ausschließen und traten, freilich nachdem die kleine Gesellschaft schon eine halbe Stunde versammelt und sich um die freundliche Wirthin, die bis zum Auftragen des Thees eine leichtverständliche Piece auf dem Flügel vortrug, gruppirt hatte, mit einer stolzgemessenen Ver-

beugung ein. Frau Triest nickte ihnen stumm zu und spielte ihr Stück zu Ende, während die „Separaten" — wie man die drei Genannten nannte — von Rebecca, die als Haustochter die Honneurs machte, bewillkommt und in der Nähe des Flügels placirt wurden. Bald wurde Jede von ihnen, da sie selbst musikalisch waren und das Spiel einigermaßen verstanden, der Aufmerksamsten eine und, sei es, daß sie von der Fertigkeit und Eleganz des Spiels überrascht waren, sei es, daß das mit Gefühl Vorgetragene auf das Gefühl einwirkte und eine weichere Stimmung hervorrief, sie lauschten gleich den Andern mit einer gewissen Andacht und Spannung. Die Töne waren schon verklungen, als Niemand aus dem sonst muntern Mädchenkreise die Stille unterbrach. Frau Triest nahm das Wort und rief, auf die zuletzt Gekommenen zugehend: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!" „Leider kann uns kein weiter Weg entschuldigen," hob Clementine an, „sondern..." „Aber wir kommen nicht mit leeren Händen," fiel die Andere ein, auf ihre Stickerei hindeutend, und sah mit triumphirender Miene über ihren gelungenen Witz im Kreise umher.

„Welch' klassische Sprache," sagte Frau Triest mit feinem Lächeln. „Nun, wir haben auch den Schiller ganz durchgelesen", erwiederte eine der „Separaten" mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit. „Den Schiller gelesen und selbst ganz durchgelesen" zu haben, ist mehr Vergehen, als Verdienst; rühmlicher ist's ihn verstanden, noch rühmlicher, den poetischen Hauch seiner Gedichte eingeathmet, den sittlichen

Gehalt seiner Dramen in sich aufgenommen und eine praktische Lebensweisheit daraus gewonnen zu haben. Indeß ist denn Das Alles? Kann der Cultus der Kunst die Religion ersetzen? Die Bühne die Kanzel vertreten? Die erhabenste Musik die Stimme Gottes durch den Mund seiner Propheten entbehrlich machen? Ebensowenig kann das Lesen und selbst das Verständniß klassischer Werke unsere ganze Bildung ausfüllen und uns über die Lücken nothwendigen positiven Wissens trösten. Im Gegentheil! Wer sich gern auf klassische Werke ohne klassische Bildung bezieht, erinnert an jene wirthschaftliche Oberflächlichkeit gewisser Frauen, die auf ihr Besuchzimmer alle Mühe verwenden, während das eigentliche Terrain wirthschaftlicher Sorgfalt in heilloser Verwahrlosung sich befindet. — Braucht übrigens das jüdische Weib nicht mehr, weit mehr zu lernen und zu wissen, als was die allgemeine Weltbildung fordert? Sind wir nicht Juden? Wollen wir, wenigstens vor G o t t, als solche nicht gelten?

„Aber, Frau Triest, wir haben ja auch תנ"כ-Uebersetzen und haben namentlich die fünf Bücher Mose's fast durchübersetzt!“

„Das ist, meine Lieben, allerdings etwas Wichtiges, etwas Unerläßliches, aber lange noch nicht alles Wichtige, alles Unerläßliche. Die heilige Schrift zeigt uns das jüdische Leben in großen Umrissen und ist Allen ein „Baum des Lebens“, die mit seiner Pflege vertraut sind; die תּוֹרָה שֶׁבְּעַל פֶּה die M ü n d l i c h e L e h r e zeigt uns d a s v o l l e L e b e n s-bild und lehrt uns die rechte Pflege und den rechten Genuß

dieses Baumes. Diese, so weit sie in dem Berufe des jüdischen Weibes zur Anwendung kommt, diese kann die Schule, beim besten Willen, nicht in erforderlichem Maße lehren; sie muß durch besondere Anleitung und durch Beispiel und Anschauung zum Bewußtsein gebracht werden."

„Wenn Sie," hob Laura an, „unter jüdischem Leben, wie ich nicht anders annehmen kann, die Speisegesetze verstehen, so begreife ich in der That nicht, wie Sie diesen einen so großen Einfluß auf das Leben zuschreiben können; überdies ist ja für die Beobachtung derselben in der Küche nur eine jüdische Köchin nöthig, um seiner Pflicht als Jüdin zu genügen."

„Die Speisegesetze, meine Liebe," erwiederte Frau Triest, „sind allerdings der Hauptheil und — wenn Ihr wollt — die Grundlage des jüdischen Lebens, sie bedingen, sie kennzeichnen es; sie umfassen es aber nicht ganz, sie machen es nicht ausschließlich aus. Die Grundzüge des jüdischen Lebens zeichnet uns, nach dem Ausspruch unserer Weisen, am prägnantesten der Prophet Micha in den drei Punkten: „Richterstrenge gegen sich selbst, die Liebe eines Wohlthäters gegen seine Mitmenschen und ein Wandel der Demuth vor Gott." — Die ausführliche Auslegung bietet uns die Mündliche Lehre und das Leben unserer alten Weisen. Bildeten aber auch nur die Speisegesetze das jüdische Leben, machte die Beobachtung derselben allein den Juden und die Jüdin, ihr Einfluß auf's Leben wäre nichts weniger als unbegreiflich, wenn man den Grund derselben nicht in einer Diätetik oder einer die Ge=

sundheit betreffenden Lebensordnung sucht (wozu man sie so gern herabdrücken möchte, um ihre Unanwendbarkeit auf Ort und Zeit darzuthun), sie auch nicht als vorgeschobene Mittel des Absonderns von den Völkern ansieht, zu welchem Beiden uns die heilige Schrift keinen Anhaltspunkt bietet; sondern sie als göttliche Schutzmittel vor Entweihung des Körpers durch Alles, was ihn, das Werkzeug des Geistes und Gemüthes, abstumpfen, sittlich abschwächen, ja sittlich entkräften kann, anerkennt, oder als Kräftigungsmittel im schweren Kampfe des jüdischen Berufes zum priesterlich reinen Leben gegenüber dem großen Heere thierischer Triebe, die ihre Herrschaft, die ihr Uebergewicht über uns geltend machen und Geist und Gemüth hinabziehen wollen zum gemeinen Genußleben, zum Molochdienst der Sinnenlust, zu jener schrecklichen Abgötterei, die die größte Verwüstung in der menschlichen Gesellschaft angerichtet hat, — zur Selbstvergötterung."

„Und das Alles sollen und wollen die Speisegesetze bewirken?"

„Sie können es und bewirken es auch durchschnittlich in der That. Denn was ist die Uebertretung anderer göttlichen Gebote und Sittengesetze anders, als Selbstsucht? Ist das Fröhnen der Sinnenlust etwas Anderes als der schneidendste Ausdruck der Selbstvergötterung? Allgemein heißt es, der Geiz sei die Wurzel alles Uebels; aber mit Nichten! Die Selbstsucht ist's, die Selbstvergötterung. Man stellt das eigene Ich dem göttlichen entgegen, man schlägt das eigene Ich höher an, als das des Nebenmenschen, ja als das

Ich der Gottheit selbst. Der Besitz, der Genuß, die Bequemlichkeit, der Sinnenreiz geht dem Sünder über das göttliche Gebot der Entsagung, wirkt mächtiger in ihm, als das Bewußtsein der Pflicht oder der Abhängigkeit von einem Höhern, von einem Höchsten, der alles Das nicht gut heißt, nicht gut heißen kann. — Hat die Entweihung des Sabbath, hat der Betrug, die Verläumdung, die Unkeuschheit, der Genuß verbotener Speisen nicht eine und dieselbe trübe Quelle der ausschließlichen Selbstliebe, der intolerantesten Selbstüberhebung? — Wenn nun, wie unsere Weisen sagen, „alle göttlichen Gebote auf die *Läuterung der Menschen* abzwecken," so stehen die *Speisegesetze* gewiß obenan. Durch sie lernt man vor allem Andern Richterstrenge gegen sich selbst. Aber nur „wer gehorchen gelernt hat, kann regieren", und wer wahrhaft streng gegen sich selbst ist, läßt Milde walten gegen seine Mitmenschen, wer *sich* nichts vergiebt, vergiebt Andern um so lieber; wer sich einem höhern Gesetze unterordnet und vermöge dieser Unterordnung entsagen, entbehren, auf mannichfache Genüsse verzichten kann, der ist zu mannichfachen Opfern bereit, wo höhere Zwecke es erfordern, der kargt nicht mit seinen äußern und innern Kräften, mit Gut und Blut, der übt die Liebe um *Gottes* willen, ohne auf Dank zu spekuliren und vor Undank zurückzuschrecken, der übt sie als Gott und der Mitwelt schuldigen Tribut, als קָרְבַּן תּוֹדָה als Dankopfer vor Gott, der ihn mit Wohlthaten überhäufte, da er noch nichts zu bieten vermochte. Darum ist sein Leben, so reich es an guten Werken auch sei, ein Wandel der *Demuth* vor Gott."

„Aber, Frau Triest, wie schön wissen sie über die Speisegesetze zu sprechen! So haben wir noch nie über dieselben gedacht. Indeß …“

„Indeß: in der Küche braucht man nur eine jüdische Köchin, wolltet ihr sagen,“ ergänzte Frau Triest lächelnd.

„Nun ist dem etwa nicht so?“ hob eine der „Separaten“ an.

„Nein, dem ist nicht so!“ fiel Rebecca mit einigen ihrer ältern Freundinnen, wie aus einem Munde, ein. „Nein, das kann und darf nicht sein, nie und nimmer! — Braucht denn ein Kaufmann, der einen oder mehrere Commis hat, ja — angenommen — recht tüchtige Commis hat, gar keine Geschäftskenntniß zu besitzen? Das Lächerliche liegt zu klar am Tage, als daß man es zu widerlegen brauchte. — Wie steht es um eine Wirthschaft, wo die Hausfrau nichts versteht? wird sie nicht, wie Frau — nun wir wollen keinen Namen nennen, sondern bei der Sache bleiben — wird eine Frau die sich ganz und gar auf Dienstboten verlassen muß, nicht tagtäglich mehr oder minder hintergangen? Sollen wir also die Wirthschaft erlernen, um äußerlich nicht hintergangen zu werden, aber das Heiligste, wovon unser höchstes Gut, unsere Gewissensruhe — was sage ich da? — wovon unser Seelenheil abhängt, leichtfertig fremden Leuten überlassen und ruhig sein, wo wir aus Leichtsinn oder Bequemlichkeit, oder aus Unerfahrenheit in unseren heiligen Speisegesetzen, fort und fort auf die mannichfachste Weise betrogen werden können? Wir und mit uns wohl alle rechtlichen Juden würden starkes Bedenken tragen, in einer Familie Etwas zu genießen,

selbst wo eine jüdische Köchin ist, wenn die Hausfrau bekanntermaßen von den Speisegesetzen nichts versteht und, um die Küche sich schlechterdings nicht kümmernd, Jahraus Jahrein sich auf ihre Köchin verläßt, verlassen muß."

„Brav!" sagte Frau Triest, „brav! Aber das Wichtigste habt ihr vergessen. Laßt uns bei dem Beispiele vom Commis bleiben und beantwortet mir die Frage: Woher sollen denn die tüchtigen Commis kommen, woher sollen sie ihre Geschäftskenntniß haben? Etwa aus sich selbst? Müssen sie die betreffende Waarenkunde und die ordnungsmäßige Geschäftsführung nicht in einem ordentlichen Geschäfte erlernt haben?

„Ei, freilich müssen sie das."

„Nun, seht..."

„Ja, wir verstehen Sie; wahrhaftig Sie haben Recht!"

„Ich sage Euch, meine Lieben," fuhr Frau Triest fort, „je weniger jüdische Frauen es jetzt leider giebt, die die Speisegesetze, wie unsere seligen alten Mütter, pflichtmäßig gründlich verstehen, desto seltener sind jüdische Köchinnen anzutreffen, die, abgesehen von ihrem Charakter und der angewöhnten und eingeprägten gewissenhaften Sorgfalt in ihrem Dienste, iu der Kenntniß des jüdischen Hauswesens zuverlässig sind. So begegnete mir neulich eine als braves Mädchen mir bekannte jüdische Köchin, die eine Gans mit einem Schopf nach Hause trug. „Was tragen Sie da?" fragte ich sie, ganz erstaunt. „Eine gute und sehr billige Gans," erwiederte sie, „denken Sie sich, sie kostet nur..." „Aber, mein Kind, wissen Sie auch, daß Sie vielleicht eine trefene Gans

gekauft haben?“ Sie sah mich mit großen Augen an und verstand mich nicht.“

„Wir auch nicht!“ riefen Einige aus der Mitte der jungen Gesellschaft.

„Glaub' schon, glaub' schon!“ sagte Frau Triest, „Thut auch nichts; Ihr seid noch jung und könnt und müßt noch Viel lernen. Ist es Euch indeß, meine lieben jungen Freundinnen, darum zu thun, das Wichtigste des jüdischen Hauswesens, so lange Ihr in meiner Nähe weilet, zu erlernen, ist es Euch Ernst, alles Das zu erfahren, was das jüdische Weib zu einem solchen macht, mit einem Worte, den religiösen Beruf des jüdischen Weibes kennen zu lernen, um der Weisen eine zu werden, die, wie die Schrift sagt, „ihre Häuser bauen,“ die ihr Familienglück auf feste Grundpfeiler gegründet und gesichert haben? Wollt ihr dies?“

Ein allgemeines „Ja!“ ließ sich vernehmen; doch die „Separaten“ schwiegen.

Frau Triest schien Letzteres nicht bemerken zu wollen und fuhr fort: „Wie freue ich mich, Euch so einhellig für eine Sache bestimmt zu sehen, die weil sie göttlich ist, auch göttlich wirkt, göttlich kräftigt, göttlich schützt und erhält! Seht, was ist es denn, was den jüdischen Stamm, obschon gewaltige Stürme in seinen Wipfeln wütheten und seine Krone abwarfen und sein Gezweige zu Boden drückten, ja seine Wurzeln bloßlegten und ihn zu vernichten drohten, dennoch — immer von Neuem aufleben? — nein, ihn nie und nimmer absterben, ihn immer und überall zu leben gar nicht aufhö-

ren ließ? — War es eine Großmacht, die uns schützte? Aber welches Volk war von jeher menschlich schutzloser als das jüdische? — Waren es etwa seine Reichthümer, mit denen es imponirte, mit denen es so oft Machthabern und Adelsgeschlechtern aus leichtsinniger Verlegenheit half? Aber war nicht gerade dieser Umstand die gewöhnliche Ursache der grausamsten Verfolgungen, die man „zur großen Ehre Gottes“ unter dem Deckmantel der Religion betrieb? Nun, so war es wohl die Augendienerei und das Liebäugeln mit den Völkern, wodurch es endlich deren Gunst und Achtung zu erringen wußte? Ach, nie war Israel unglücklicher, nie wehrloser dem Hohn und dem Uebermuthe der Welt preisgegeben, als gerade zur Zeit, wo es um deren Freundschaft buhlte; gerade wenn es sich um den höchsten Preis der Demüthigung und Selbstentäußerung die beste Freundschaft erkauft zu haben wähnte, sah es sich plötzlich, sobald es auf die theure Freundschaft pochte, am bittersten getäuscht und verlassen. — Soll ich Euch das Geheimniß der Erhaltungsmittel Israels offenbaren? Es war immer das jüdische Leben im Allgemeinen und das Familienleben insbesondere. Es war die wahrhaftige, unbedingte Unterordnung unter das Gottesgesetz, soweit es den Einzelnen angeht und das Familienleben betrifft; es war die Bewahrheitung des Gottesrufs: „וְאַנְשֵׁי קֹדֶשׁ תִּהְיוּן לִי“ „Ihr sollet mir heilige Personen sein“, die sich in der Küche wie in dem Wohnzimmer, in der Kinderstube wie auf dem Markte des Lebens, in den reichgeschmückten Gemächern der Begüterten wie in der ärmlichen Wohnung des um das tägliche Brod

besorgten Armen kundgab; es war das kindliche oder — wenn ihr wollt — das männlichstarke Sich-schaaren um das heilige Panier des Judenthums, um die Gotteslehre, der unsere Väter am Sinai für sich und ihre Nachkommen unverbrüchliche Treue geschworen; es war das unlösliche Band der Liebe, das Alle umschlang, aus Liebe zur Gotteslehre, die Alle erfüllte, in Freud' und Leid, in der Fülle und im Mangel, im Leben und im Sterben, Gatte und Gattin, Eltern und Kinder, Geschwister und Verwandte, die Jugend und das Alter. Das gab ihnen Kraft, Das eine überlegene Macht, Das den Heldenmuth zu leben und zu sterben; das errang ihnen den Sieg, so hart auch der Kampf war, das nöthigte selbst ihren erbittertsten Feinden den Ausdruck der Hochachtung und Bewunderung ab, das drängte ihnen die Ueberzeugung vom Gottesgeist und Gottesschutze in Israel auf, das flößte und flößt ihnen fort und fort den Geist der Versöhnung und Liebe ein. Und wenn es für den Segen des jüdischen Lebens eines Beweises bedürfte, jedes Blatt unserer Geschichte liefert ihn in unverlöschlicher Flammenschrift. Das ist das Zeugniß für die himmlische Abstammung unserer Lehre in ihrer untheilbaren Gesammtheit, das ist der Fingerzeig Gottes, daß „הֲלִיכוֹת עוֹלָם לוֹ", daß „Seine Wege die Wege der Ewigkeit sind", die Wege der ewigen Wahrheit, des ewigen Segens, des ewigen Glückes. Das ist der Warnungsruf gegen jedes vermessene Antasten auch eines einzigen ihrer Gebote und das endlich der Mahnruf zur Eintracht und Liebe, zum Aufgeben des leidigen Wahns, als hätte das

Vaterhaus uns nichts zu bieten, als blühten uns nur draußen die Blume der Freude und das Fruchtfeld des Genusses, als müßten wir aufhören, ganz Jude oder Jüdin zu sein, um mit der Welt gehen zu können." — —

Eine feierliche Stille lag auf der kleinen Versammlung. Die Begeisterung der Rednerin hatte sich Allen unter ihnen mitgetheilt. Sie glaubten sie noch sprechen zu hören, als sie längst geendigt hatte. Auch Frau Triest schien sichtbar ergriffen und schwieg, und Niemand bemerkte die elf Glockenschläge von der etwas entfernten Rathsuhr, bis ein draußen harrendes Dienstmädchen bescheiden an die Thür klopfte, um nach der Haustochter zu fragen. Nur langsam erhob sich die Gesellschaft, mit dem Versprechen, von dem Anerbieten der Frau Triest recht bald Gebrauch zu machen; und wie die „Separaten" die letzten waren, welche kamen, waren sie jetzt die Ersten, die sich an die liebevolle Wirthin drängten, um ihr mit einer Innigkeit für den schönen Abend zu danken, die, weil sie ihnen sonst fremd war, sie so überwältigte, daß sie die dargereichte Hand küssen wollten. Frau Triest aber drückte sie mütterlich an's Herz und sprach: „Bleibet meine Kinder, so lange ihr hier seid, meine Mutterliebe soll euch nicht fehlen." —

Viertes Kapitel.

Eine Selbstschau und Wandlung.

Schön ist der Anblick eines Frühlingsmorgens in Gottes freier Natur, wenn die durstigen Pflanzen einen frischen Nachttrunk bekommen und aus dem saftigen Grün hervor Knospen und Blüthen der warmen Morgensonne sich erschließen; erquickend wenn dann ein sanfter Wind über Gärten und Fluren hinstreift und den duftigen Hauch ihrer Frühlingskinder hinaus in's Weite trägt. Schöner jedoch ist der Frühling des menschlichen Herzens im Gotteslichte freimachender Wahrheit, wenn es, durch Lehre und Mahnung gekräftigt, zur Selbsterkenntniß frei und froh erwacht; erquickender wenn das gemeinsame Streben jugendlicher Seelen die „Erkenntniß seiner selbst" in immer weitern Kreisen einheimisch macht, auf immer weitere Kreise den Drang nach Selbsterkenntniß und Herzensbildung überträgt und zum Anbruch einer bessern Zeit,

zur Bildung eines für wahres Lebensglück mehr besorgten Geschlechts beiträgt.

Diesen Erfolg hatte der Gesellschaftsabend bei Frau Triest für Alle, die anwesend waren, so verschieden auch ihr Bildungs- und Gemüthszustand war. Es ist der Triumph der Wahrheit, daß sie auf Alle, die in ihren Bereich kommen, einwirkt, gleich dem befruchtenden Regen, der auf dem mehr wie auf dem minder ergiebigen Boden die Keimkraft entwickelt und fördert.

Rebecca, im täglichen Umgange mit ihrer Pflegemutter, fand in der von derselben geleiteten Unterhaltung weder dem Inhalte noch der Form nach etwas Neues; neu war ihr aber die die Gemüther so bewältigende, auf sie völlig überströmende Begeisterung, neu war ihr die Macht der Wahrheit, die sich in der Umgestaltung mehrerer bisher ihr abgewandten Herzen kundgab; denn seit jenem Abend suchten die „Separaten" sie und die anderen Mitschülerinnen auf und gaben sich ihnen ganz geschwisterlich hin. Man hätte dies für Laune halten mögen, für einen sich bald verflüchtigenden Rausch, wenn sie sich nicht mit ebenso viel Ruhe und Klarheit, wie mit Gedächtniß- und Gesinnungstreue über die lehrreiche Unterhaltung der Frau Triest geäußert hätten. Alles zeugte von einer vollständigen Umstimmung des Herzens, von einer wohlbedachten Einkehr in sich selbst, nicht, wie es manche Schwächlinge in Folge einer äußern Einwirkung zu thun pflegen, zu einem Gastbesuch, der schicklicherweise nicht lange dauern darf, nein! mit lebhaftem Verstande begabt, der bisher durch eine ver-

kehrte Erziehungsweise das Gemüth zurückdrängte, fühlten sie die Wahrheit aller von Frau Triest zur Sprache gebrachten Punkte, weil sie sie verstanden; weil sie sie erfahrungsmäßig auffaßten, waren sie nächst Rebbecca vielleicht die Einzigen, die den Kern der ganzen Auseinandersetzung leicht herausfanden und zum Gegenstande ernsten Nachdenkens machten. Sie blickten auf die, in der „höhern Töchterschule" verlebten Jahre, auf alle ihnen dort gebotenen Gesellschaftsabende, Gesellschaftsausflüge und was dergleichen mehr zurück und fragten sich gegenseitig, wo sie glücklicher, wo Herz und Geist befriedigter waren, wo die Liebe reiner, die Stimmung inniger, die Unterhaltung anregender und fesselnder, ja der Anstand, bei aller Ungezwungenheit und Freiheit, ein wahrhaft edlerer und veredelnderer war? — Und betrachteten sie gar, nunmehr vorurtheilsfrei, das aufrichtige, herzliche Entgegenkommen ihrer, von ihnen ja oft und vorsätzlich beleidigten, Mitschülerinnen, namentlich das der guten milden Rebecca, die nur Herz um Herz, nur Liebe um Liebe austauschen wollte: so überkam sie vollends ein Gefühl der Scham und Reue, dem sie nur durch Hingebung an Frau Triest und durch Bildung eines Vereins, der sich von dieser edlen Frau in dem relgiösen Berufe des jüdischen Weibes genau unterweisen lasse, genügen zu können glaubten. Und so sehen wir denn jene Abendgesellschaft schon in den nächsten Tagen wieder, und zwar uneingeladen, bei Frau Triest versammelt, um sich die Erlaubniß zu erbitten, vorerst an den

Freitagen abwechselnd in ihrer Küche sein und das Religionsgesetzliche darin beobachten, d. h. durch Anschauung erlernen zu können. Frau Triest war darauf vorbereitet und gewährte freudigst, was sie ja gern selbst angeboten hätte.

Rebecca blieb keine theilnahmslose Zuschauerin. Sie hatte dabei keine „Rolle“ zu spielen, denn hier wie überall überließ ihre Pflegemutter, die als geist- und gemüthsreiche Erzieherin auf Ausbildung und Erstarkung ihres Charakters bedacht war, sie gewissermaßen sich selbst, ihr Thun und Lassen sollte das Ergebniß eigener Anschauung sein; aber was sie dachte, was sie sprach und that, war im Geiste ihrer Erzieherin, der überzeugungsstark ihre ganze Seele erfüllte, und griff nunmehr ebenso bestimmend in die Denk- und Handlungsweise ihrer Genossinnen ein, wie es entscheidend auf ihr eigenes Geschick einwirkte. Mit Ehrfurcht und Stolz blickte sie auf die, die sie Mutter nennen durfte, und malte sich in den lebhaftesten Farben das Glück aus, ihr gleich zu sein, gleich ihr so belehrt und belehrend, so edel und veredelnd, so geliebt und verehrt in einem großen Kreise guter Menschen zu sein. Mit mehr Innigkeit denn je betete sie jetzt das herrliche אַהֲבָה רַבָּה, mit frommer, tiefer Rührung sprach sie das „אָבִינוּ הָאָב הָרַחֲמָן“: „Unser Vater! O, du allbarmherziger Vater, erbarme dich unser und lege es in unsern Sinn, daß wir verstehen und verständig werden, aufzumerken, um zu lernen und zu lehren, festzuhalten, um auszuüben und zu erfüllen alle Worte der Unterweisung deiner

Lehre aus Liebe. So erleuchte unsere Augen in deiner Lehre, daß unser Herz anhange deinen Geboten, und einige unsere Herzen in der Liebe und Ehrfurcht deines Namens, auf daß wir nie und nimmer zu Schanden werden.“ Und ihre Augen wurden erleuchtet, ihr Herz entflammt. Die Begeisterung für die heilige Sache trug sie über ihr Alter hinaus und ließ einen Plan in ihr reifen, der, einer edlen Tochter Juda's würdig, ihrem Leben freilich keine neue Richtung gab, aber eine erhabene Bestimmung, einen hochheiligen Zweck verlieh: sie wollte lernen, auch um lehren zu können, sie wollte sich mit Allem, was zum religiösen Berufe des jüdischen Weibes gehört, recht vertraut machen, um einst, in ihr Elternhaus zurückgekehrt, oder wohin sonst ihr Geschick sie führen sollte, alle Diejenigen durch Lehre und Beispiel für das echt jüdische Leben zu gewinnen, die aus Mangel an religiöser Ausbildung oder religiöser Umgebung dem ächt jüdischen Leben fern stehen, die das wahre jüdische Leben, weil sie es nicht kennen, gering schätzen, belächeln. Mit unsäglichem Eifer gab sie sich daher allen Unterweisungen ihrer Pflegemutter hin und munterte alle Die, bei denen sie kein Gleiches zu finden glaubte, durch Wort und Vorbild dazu auf. Sie zog Alle mit sich fort und bildete, ohne daß sie es in ihrer Bescheidenheit beabsichtigte, den Mittelpunkt ihres Kreises, wo Alles besprochen, Alles berathen, wiederholt und für Neues vorbereitet wurde. Durch sie kam ein Tagebuch zu Stande, in welchem jedwede gegebene Regel und Anweisung, aber auch jedwede eigene Beo-

bachtung und Bemerkung in der Küche und im Hauswesen der Frau Triest, so fern es ein religiöses Moment betraf, als mustergültig niedergeschrieben und aufbewahrt wurde. Ihrem Fleiße, ihrer Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit verdanken wir nachstehende Blätter.

Möget Ihr, meine lieben jungen Leserinnen, dem frommen Beispiele Rebeccas folgend, mit eben solchem Fleiße, mit eben solcher Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit alles Dieses nachlesen und lernen, nicht nur um zu wissen, sondern auch um darnach zu thun, und lernen, um zu können und zu lehren! —

Rebecca's Tagebuch.

I.

Einrichtung der Küche.

In der Küche sehe ich zur Rechten auf einem etwas erhöhten Teller= oder Schüsselbret alles Tischgeschirr zu Fleischspeisen und darunter den Anrichtetisch, in dessen schrankartig gefertigtem unteren Raume das dahin gehörige Kochgeschirr sich befindet. Dicht daneben das Aufwaschtuch und das Ablaufbret für abgespülte Teller 2c., unter welchem oder in dessen Nähe alle sonstigen zur Bereitung der Fleischspeisen nöthigen Utensilien, als Hackbret, Hack= und Wiegemesser, Rollholz u. s. w. untergebracht werden müssen, damit man alles „Fleischdinge" beisammen und keinerlei Berührung mit dem „Milchdingen" zu befürchten habe.

Zur Linken ist der „Milchdingschrank", in welchem

alles Kaffee-, Thee- und überhaupt alles zu Milchspeisen gehörige Koch- und Tischgeschirr aufbewahrt ist. Teller, Schüsseln, Töpfe, namentlich Löffel, Messer und Gabeln, das Salzfaß nicht zu vergessen, sind auf den ersten Blick von den „Fleischdingen“ zu unterscheiden, denn sie haben durchgehends eine andere Form und sind außerdem, um jedweder Verwechslung möglichst vorzubeugen, mit einem augenfälligen Kennzeichen versehen.

Neben dem verschlossenen Milchdingschrank steht der Anrichtetisch für Milchspeisen, in dessen Nähe alle dazu gehörigen Kochgeschirre und Reinigungsutensilien nebst dem Aufwaschtuch.

Die milchdingen Löffel, Messer und Gabeln, welche alle den Stielen und Griffen nach unmöglich mit den fleischdingen (die übrigens in einem Zimmerschränkchen aufbewahrt werden) verwechselt werden können, liegen in einer Schieblade des Milchdingschranks. In einer zweiten Schieblade liegt das Brod, welches beim Milchdingtisch genossen wird. Das zum fleischdingen Mittagstisch liegt in erwähntem Zimmerschränkchen, woselbst auch das fleischdinge Tischtuch, die Servietten, das Salzfaß, die Unterlage der Suppenschüssel 2c.

In einem Küchenschränkchen, wo „Minnichsachen“ aufbewahrt werden, wie Suppenkräuter 2c. ist das Minnichmesser, ebenso das große Salzmaß für Tafelsalz, aus welchem mittels eines hölzernen Minnichlöffels das Salz für das fleischdinge oder milchdinge Salzfaß genommen wird. Das gröbere Salz, zum Kochen oder zum Aussalzen benützt, ist theils im Milchdingschrank, theils im fleischdingen Anrichtetisch.

Nächst dem zugedeckten Wasserfaß oder Wasserzuber hängt der Wasserschöpfer, der zu nichts Anderem gebraucht wird und demnach minnig ist. Ebenso muß das große Wassergefäß auf dem Heerd strengstens minnig gehalten werden. — An der Thüre hängt das Küchenhandtuch zum Abtrocknen der Hände, die man waschen muß, wenn man vom Milchdingen zum Fleischdingen geht, oder umgekehrt.

Frau Triest empfiehlt womöglich zwei Kochheerde; den einen für Fleisch-, den andern für Milchspeisen, doch wo dies nicht möglich, müssen alle Vorkehrungen zur Verhütung des Ueberkochens getroffen werden.

In einem geschlossenen Raume sollte füglich das Nacheinander von Milchding und Fleischding nicht vorkommen, weil es leicht zu טְרֵיפוֹת, Trefoß, führen kann. Wo jenes Zusammenstellen nicht zu vermeiden ist, da muß die Köchin ein ganz besonders wachsames Auge darauf haben, daß kein Ueberlaufen oder Unterlaufen stattfinde. Auch müssen da gesetzlich alle Töpfe mit anschließenden Deckeln versehen sein, was übrigens auch, selbst wenn man nur eins von Beidem — Milchding oder Fleischding — kocht, geschehen muß. Man sollte überhaupt nur in zugedeckten Töpfen kochen.

Daß man, wenn man zu Hause backt, die für den Fleischdingtisch bestimmten Brode mit keinerlei Milchgebäck oder was man sonst bei Milchding-Speisen genießt, gleichzeitig backen darf, versteht sich wohl von selbst. Bei nichtjüdischen, unbeaufsichtigten Bäckern muß man in dieser Beziehung selbst

die Aufsicht übernehmen, oder sonstige Gewißheit haben, daß darin nicht gefehlt werden könne.

Sollte aus irgend einem Versehen oder Zufall eine Berührung der Milchding- und Fleischding-Speisen, des Milchding- und Fleischding-Geschirres u. dgl. durch Ueberkochen, Unterlaufen oder sonst wie, heiß, warm oder kalt, trocken oder feucht, vorgekommen sein; sollte man irrthümlicher Weise Koch- oder Tischgeschirr, Messer, Löffel u. s. w. mit einander verwechselt und unrecht benützt haben: so hat man den fraglichen Gegenstand, die fragliche Speise ꝛc. sofort beiseite zu setzen und darüber beim Rabbiner einen שְׁאֵלָה, Anfrage, zu machen. Diese muß dann und immer bestimmt und genau vorgebracht werden und zwar:

a. der Vorfall an sich, oder was und wie es geschehen ist;

b. wo es geschehen ist, ob auf dem Heerde, im Kochofen, auf der Platte oder im Rohr, auf dem Anrichte- oder Speisetisch;

c. wozu man betreffendermaßen den fraglichen Gegenstand sonst gebraucht und wann zum letzten Male vor dem Vorfall, ob an selbigem Tage, oder an dem vorhergehenden u. s. w.

Dabei sind alle Hausfrauen und Köchinnen strengstens angewiesen, aus dem Urtheile des Rabbinen über den einen Vorfall nicht auf einen andern zu schließen und etwa selbst zu entscheiden (zu paßkenen); vielmehr muß jeder Vorfall, und

sei er scheinbar dem vorhergegangenen ganz gleich, vor den Rabbiner zur Beurtheilung gebracht werden.

Schließlich ist noch zu merken, daß in keiner jüdischen Küche Soda-Wasser fehlen sollte, da es beim Reinmachen der Geschirre und Küchen-Utensilien dieselben Dienste wie Seifenwasser thut, ohne wie dieses verboten zu sein.

II.

Küchen- und Tischgeschirr.

Vom Untertauchen, Kochen und Glühen derselben.

Alle Speisegeräthe von Metall oder Glas, die man von einem Nichtjuden durch Ankauf in Besitz genommen hat, müssen טְבִילָה haben. Geliehene sind davon befreit.

Die טְבִילָה oder das Untertauchen besteht darin, daß man die betreffenden Gefäße in eine gesetzmäßige Mickwoh oder auch in einen Fluß ganz eintaucht und zwar so, daß keine Stelle uneingetaucht bleibt; sie müssen deßhalb, falls man sie mit der Hand hält, innerhalb des Wassers ge-

schoben werden, damit dieses alle Stellen überdecke. Beim Eintauchen wird folgende בְּרָכָה gesprochen:

בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו וְצִוָּנוּ עַל טְבִילַת כֵּלִים׃

Glasirtes irdenes Geschirr, ebenso von Porzellan oder Steingut, wird ohne בְּרָכָה untergetaucht.

Hat man alte metallene Speisegeräthe, die zum Kochen der Speisen oder beim Genuß warmer Speisen gebraucht werden, angekauft, so muß man sie, bevor man sie untertaucht, *kaschern*.

Das *Kaschern*, כשרן, oder *Aufkochen*, geschieht folgendermaßen:

Man spült zuvor die betreffenden Gegenstände, falls sie glatt sind, mit kaltem Wasser bis zur *vollkommenen* Reinheit ab, oder schafft, wenn Rost, oder anderer Ansatz, namentlich in Schrammen, daran ist, diesen durch Abreiben vollständig weg. Sodann werden dieselben in *kochendes* Wasser, das am oder über dem Feuer steht, an einem Faden so hineingelassen, *daß das kochende Wasser von allen Seiten daran kommt und dreimal darüber aufwallt*, worauf man sie herausnimmt und mit kaltem Wasser abspült.

Anm.: Bei glasirtem eisernen Geschirr hilft das Kaschern schlechterdings nichts deßhalb sollte man solches Geschirr in keiner jüdischen Küche haben.

Große Töpfe oder Kessel, die nicht eingetaucht werden können, werden auf andere Weise gekaschert. Man füllt sie mit kochendem Wasser bis an den äußersten Rand und wirft einige glühende Steine hinein, damit das darin befindliche Wasser dreimal kochend aufwallt.

Falls dem Geschirre noch die טְבִילָה fehlt, wird diese nach dem Kaschern vorgenommen.

Das Kaschern wird auch mit solchen Geräthen vorgenommen, die durch irgend einen Umstand trefah geworden sind. Desgleichen mit jenen, die man für פֶּסַח brauchbar machen will.

In beiden Fällen darf der Gegenstand 24 Stunden vorher nicht in Gebrauch gewesen sein.

Irdene und Porzellan-Geschirre können nicht gekaschert werden, ebenso nicht metallene, die Risse u. s. w. haben und daher nicht ganz gereinigt werden können. Back- und Brat-Geschirre müssen geglüht werden. Geräthe die mit Metall reparirt, genietet oder gelöthet worden sind, müssen auf's neue טְבִילָה haben.

III.
Frühstück und Vesperbrod.

Da uns nur die Milch reiner Thiere erlaubt ist, so dürfen wir weder bloße Milch, noch irgend mit Milch bereitete Gebäcke ꝛc. von einem Nichtjuden kaufen.

Bloße Milch ist nur in dem fraglichen Falle dann gestattet, wenn wir beim Melken zugegen waren und sollen wir uns zugleich von der Reinlichkeit der Gefäße, in welche hineingemolken wird, überzeugt haben.

Anm.: Nichtjuden und nicht als religiös bekannte Juden sind uns hier wie in allen Fällen insofern ganz gleich, daß uns alles Das, was wir bei dem Einen nicht genießen oder zum Genießen kaufen dürfen, auch bei dem Anderen zu genießen oder zu kaufen verboten ist.

In vielen Gegenden darf nur die von Juden bereitete Butter genossen werden.

Dagegen darf man unbedingt keinerlei Käse, der von Nichtjuden, ohne Aufsicht eines Juden*) bereitet wurde, genießen, und solchen nur von glaubwürdigen Juden kaufen.

---

*) Selbstverständlich kann von einer Aufsicht nur unter der Voraussetzung, daß die Milch כשר ist, die Rede sein.

In jüdischen Milchwirthschaften liegt gegen die Käsebereitung von nichtjüdischen Dienstboten kein Bedenken vor.

Man kaufe nur solche Eier, die man mit Bestimmtheit als von erlaubtem Geflügel gelegt erkennt. Eier, deren beide Enden spitz, oder beide stumpf sind, sind sicher von unerlaubten Vögeln.

Jedes Ei, welches zum Verrühren unter Speisen oder auch zu Eierspeisen aufgeschlagen wird, muß genau besichtigt werden, ob sich kein Blutstropfen im Dotter befindet, und zu diesem Ende jedes Ei besonders aufgeschlagen werden.

Das Zusammenstellen von Fleisch- und Milchspeisen auf einem Tische zur Mahlzeit für verschiedene Personen ohne unterscheidendes Merkmal, ist verboten.

Wenn Fleisch nach Milch alsbald nach Hand- und Mundreinigung erlaubt ist, so hat man doch bei Milch nach Fleisch und ebenso bei Fleisch nach Käse eine namhafte Zeit zu warten. Empfohlen werden sechs Stunden.

IV.

Der Geflügel- und Fischmarkt.

Nach der Heiligen Schrift ist uns alles wilde Geflügel zu essen verboten und, obschon nur die verbotenen Gattungen speciell

aufgezählt, wonach alle nicht dahin gehörigen erlaubt sind, dürfen wir doch ohne Ausnahme nur das Geflügel zur Speise nehmen, welches uns **nach Ueberlieferung** als unzweifelhaft erlaubt bekannt ist. Wilde Gänse und Enten dürfen wir nicht essen. Das Kennzeichen an denselben ist zunächst der schwarze Schnabel.

In verschiedenen Gegenden soll man sonst erlaubte Hühner und Gänse, die auf dem Kopf einen sogenannten Schopf, d. h. büschelförmig zusammenstehende Federn haben, nicht kaufen, weil der Schädel an denselben durchlöchert und trefah zu sein pflegt. Jedenfalls bedarf es dabei eines genauen Nachsehens.

Außerdem hat man auf den äußerlich gesunden Zustand des Geflügels zu sehen, insbesondere untersuche man vor dem Kauf Flügel und Beine, und kaufe es nur dann, wenn nirgends eine Beschädigung an denselben wahrzunehmen ist.

Da eine Taube allein nicht geschächtet werden darf, so thut man gut daran, entweder sogleich ein Paar zu kaufen, oder eine nebst einem Huhn u. s. w. schächten zu lassen, wenn man nicht abwarten will, bis zufällig sonst woher ein Stück Geflügel zu schächten gebracht wird.

Geschächtetes Geflügel darf man nur von solchen Juden kaufen, die uns als streng religiös bekannt oder empfohlen sind. Bei unbekannten leisten die sogenannten כשר-Zettel keineswegs überall hinreichende Garantie gegen Trefoß.

Unter den Fischen sind uns alle diejenigen Gattungen

erlaubt, welche Flossen und Schuppen haben. Eine Ausnahme hiervon macht der Aal, der uns trotzdem verboten ist, weil er den Schlangen ähnlich ist.

Fische und Fleisch dürfen nicht zusammen gekocht werden. Auch soll zwischen dem Genusse des einen und andern Mund- und Händereinigung stattfinden.

Messer und Gabel, die zu beiden hintereinander gebraucht werden, müssen inzwischen abgeputzt werden.

V.

Die Fleischbänke oder Schirnen.

Da beim Fleisch der Grundsatz gilt, „daß alles, was unseren Blicken entrückt, verboten ist," so haben wir strengstens darauf zu achten, daß ein solcher Fall niemals eintrete. Wir dürfen uns daher von keinem Nichtjuden Fleisch besorgen lassen, sei es von auswärts, sei es von einer nahen Schirne, ohne daß das Fleisch mit einem כשר-Siegel, oder der Korb mit einem Schlosse versehen ist, wozu wir und der Metzger den Schlüssel haben.

Wo nichtjüdische Metzger sind, darf das Fleisch nur von einem Juden besorgt werden, da genau nach dem Siegel des

Schächters zu sehen ist: erstens, ob dasselbe sich in gehöriger Ordnung daran befindet, und ebenso zweitens: auf welchen Tag das Siegel hinweist, weil Fleisch, welches binnen dreimal 24 Stunden nicht כשר gemacht ist, nicht gekocht werden darf.

Sollte ein Versehen dabei vorgekommen sein, so ist beim Rabbinen eine שאלה zu machen.

Jede jüdische Frau sollte vom „Pohrschen" oder dem Entfernen verbotener Adern und Fetttheile so viel verstehen, daß sie die Fleischstücke, die „gepohrscht" werden müssen, kenne und nachzusehen im Stande sei, ob sie gepohrscht sind, da bei Schächtern und Metzgern Irrthümer vorkommen können.

VI.

Geflügel, und anderes Fleisch vor dem Kochen.

A. Allgemeines.

Geflügel sollte man nicht vom Markte weg zum Schächten bringen, sondern zuerst trinken lassen, damit etwaige in der Speiseröhre zurückgebliebene Körner mit dem Wasser hinuntergeschluckt und keine Ursache zum Trefoh-Schächten würden; muß man es aber sogleich schächten lassen, so kann man

sich durch das Befühlen des Halses überzeugen, ob Körner darin liegen, um in diesem Falle das Thier zuvor trinken zu lassen.

Wird das Geflügel durch einen Nichtjuden vom Schächter abgeholt, so muß es von demselben mit einem כשר-Zettel oder sonstigem Zeichen versehen sein, widrigenfalls dasselbe nicht genossen werden darf.

Ist unter mehreren Stück Geflügel eines beim Schächten trefoh geworden, so ist dasselbe mit genauem Unterscheidungszeichen zu versehen.

B. Das כשר-machen.

1. Geflügel.

Nachdem das Geflügel gerupft und über leichtem Strohfeuer gesengt worden ist, werden vor Allem*) Kopf und Füße abgeschnitten, hierauf der Hals der Länge nach aufgeschnitten, um die Luft- und Speiseröhre und auch die Hals-Adern, dann der Körper,

*) Am besten mit einem eigens zum Aufschneiden des Geflügels vor dem כשר-machen bestimmten Messer, weil man ein anderes Messer nicht eher bei Tische gebraucht, bis man es zehnmal an verschiedenen Stellen in die Erde gesteckt hat.

um das Innere, nämlich: Herz, Lunge, Leber, Magen und Därme herauszunehmen. Alles muß genau besichtigt werden, ob es in normalem d. h. im natürlich gesundem Zustande, ob die äußere Haut nicht etwa an einer Stelle eigenthümlich blau oder roth angelaufen; ob nichts gebrochen, wie Rippen, Flügel oder Füße, nichts zerrissen oder durchlöchert ist, wie Speiseröhre, Magen und Schädelknochen, nichts mit Eiter oder Blut unterlaufen ist, wie Leber und Gedärme, ob nichts fehlt, wie Galle, und endlich ob sich kein fremder Körper, wie Nagel oder Nadel, im Innern befindet.

Findet man irgend etwas derartiges oder überhaupt etwas Ungewöhnliches oder Ordnungswidriges, so ist es Pflicht, beim Rabbiner hierüber שאלה zu machen, anzufragen.

---

2. Geflügel und anderes Fleisch.

Der Zweck der כשר=machens ist, daß man das Blut von und aus dem Fleische entferne, von den äußern Stellen durch Abwaschen, aus dem Innern durch Erweiterung der Poren mittels Einweichens und dann durch Absorbirung des Blutes mittelst des Salzes, oder, wie bei der Leber, mittels des Feuers. Daraus erklären sich die Einzelheiten im Verfahren desselben.

Das כשר=machen des Geflügels wie anderen Fleisches geschieht folgendermaßen:

Das Fleisch wird in eine tiefe Schüssel, oder in einen Zuber, mit Wasser gefüllt, gelegt, „eingewässert“, so, daß dasselbe vollständig vom Wasser bedeckt wird. Nachdem es so eine halbe Stunde darin gelegen hat, wird es mit dem Wasser, namentlich da, wo man blutige Stellen bemerkt, gut abgewaschen.

Anm.: 1. Das Gehirn muß besonders כשר gemacht werden.

Anm.: 2. Vom Fett, „Micker“, muß die dünne Haut vor dem Einwässern abgezogen werden.

Anm.: 3. Bei Gänsefüßen müssen vorerst die Nägel, bei Kuh- und Kalbsfüßen rc. die Klauen oder Schalen abgeschnitten werden.

Anm.: 4. Das Einwässerungsgefäß wird zu nichts Anderem benutzt.

Dann wird das Fleisch von allen Seiten dicht mit Salz bestreut, das weder zu fein noch zu grob sein darf, und auf eine Stunde in einen hohl gestellten Korb, oder in ein ebenso gestelltes durchlöchertes Gefäß oder auf eine schiefe Fläche gelegt, damit das Blut gut ablaufen könne, worauf es mehrmals mit Wasser begossen wird, bis alles Salz nebst der Salzlacke abgeschwemmt ist.

Geflügel muß ganz geöffnet werden, damit das Salz auch auf die innere Seite gestreut werden könne; deßhalb muß auch die Lunge und ebenso etwaige Eier ganz herausgenommen, letztere übrigens auch besonders gesalzen werden.

Dasselbe gilt von dem Fett, das an den Därmen sitzt und unter dem Namen „inneres Fett" bekannt ist. Es muß von den Därmen abgelöst und mit den anderen Stücken gesalzen werden.

Das Herz von Vieh wie vom Geflügel pflegen Viele, nach dem Ausspruche der Weisen des Talmuds, nicht zu essen. Will man es aber genießen, so muß es ganz aufgeschnitten werden, damit das darin gesammelte Blut ablaufe, worauf es wie anderes Fleisch behandelt wird.

Die Leber wird nächst dem Einwässern, durch das Braten am bloßen gelinden Feuer כשר gemacht. Damit nun das Blut vom Feuer leicht ausgezogen werden könne, muß sie*) an einer oder zwei Stellen aufgeschnitten und so gelegt oder gehalten werden, daß das Blut freien Abfluß habe. Auch wird sie vor dem Braten mit etwas Salz bestreut.

Das Braten der Leber darf nicht, wie es manche Frauen irrthümlicher Weise thun, in Papier, sondern muß entweder am Bratspieß, oder auf einem Bratrost geschehen.

Die Milz, die übrigens auch gepohrscht sein muß, wird wie anderes Fleisch behandelt.

Gefrorenes Fleisch kann vor dem Austhauen nicht כשר gemacht werden.

Schließlich ist noch wohl zu merken, daß das Fleisch

---

*) Am besten an der Seite, wo die Galle ist, die nebst einem Theil der Leber entfernt wird.

im Allgemeinen bald nachdem es nach Hause gebracht worden ist, כשר gemacht werden muß.

Jedes Versehen, sowie jeder Vorfall beim כשר-machen, wie z. B. das Salzen nicht gewässert gewesenen Fleisches mit gewässertem, das Vergessen des Begießens nach dem Salzen, das Herabfallen des Fleisches in die Salzlacke u. s. w. erfordern eine שאלה, Vorfrage, beim Rabbiner, dem dann Alles genau angegeben werden muß.

VII.

Gemüse- und Obstmarkt.

Alle Suppenkräuter und Gemüsearten, ohne Ausnahme, sowie diejenigen Früchte, in denen Würmer zu vermuthen, müssen, gleichviel ob frisch oder alt, vor dem Genusse untersucht werden. So sind Petersilie, Lauch, Sellerie, Brunnenkresse, Schmalzkraut, Kopfsalat u. s. w., ganz besonders aber Blumenkohl, grüne Erbsen und Bohnen genau zu besichtigen, und keine getrocknete Frucht darf unaufgeschnitten zum Kochen beigesetzt werden, wie z. B. trockene Zwetschen, Aepfel und Kir-

schen, die man nicht selbst getrocknet und ordnungsmäßig vorher untersucht hat.

In vielen Gegenden finden sich in süßen Kirschen, namentlich in den weißrothen, sogenannten Spiegel- oder Herzkirschen, durchweg Würmer, weßhalb man außer den erstreifen keine genießt. Anders ist es mit der Sauerkirsche, die man, durchgesehen, zu Compots und zum Einmachen gebraucht.

Himbeeren, die in vielen Gegenden voller grüner Würmer sind, müssen sehr genau untersucht werden.

Ebenso Pilze oder Schwämme.

Bei zunehmender Wärme in den Frühlingsmonaten ist alles Gegräupe, wohin man außer Graupen und Grütze, Wiener Gries, Reis u. dgl. zählt, wegen Milben (kleiner weißer, kaum sichtbarer Thiere) folgendermaßen zu besichtigen:

Man erwärme einen Teller, am besten einen zinnernen, und schütte ein wenig davon auf denselben. Mit gutem Auge oder durch eine Lupe wird man, sobald darin Milben vorhanden sind, dieselben infolge der Wärme sich bewegen sehen, in welchem Falle das betreffende Gegräupe nicht gebraucht werden darf.

Dasselbe gilt auch von trockenen Zwetschen, Kirschen, Rosinen, Pomeranzenschalen. Man greife einige, mindestens drei Stück aus der Mitte heraus und verfahre auf die beim Gegräupe angegebene Weise.

Trockene Erbsen, gleichviel ob ganze oder gespaltene,

und ebenso Linsen, müssen Stück für Stück gelesen werden, um die vom Wurm angefressenen, sowie die wurmstichigen, die man an den schwarzen Pünktchen erkennt, zu entfernen.

Trockene Zwetschen, die man kauft, muß man vor dem Kochen von beiden Seiten aufschneiden und wegen Wurmstichigkeit besichtigen.

Ueber hier nicht besprochene Fälle hat man beim Rabbiner vorzufragen.

VIII.

Sabbath.

A. Vorbereitung auf denselben.

1. Challoh.

Für die drei Sabbath-Mahlzeiten: 1. Freitag Abends, 2. Sabbath Mittags und 3. nach dem Minchah-Gebet werden drei, gewöhnlich lange, zierlich geflochtene, Weißbrode*) und Eines zum לֶחֶם מִשְׁנֶה (Siehe S. 71), und außerdem,

*) In einigen Gegenden Challas, in andern Berches, in Süddeutschland Tabscher genannt.

um am שַׁבָּת kein Bäckerbrod zu genießen und den Tag, den Gott geheiligt, auch im Morgenbrode auszuzeichnen, Kuchen gebacken.

Von dem zu den Weißbroden bestimmten, wie von jedem auch inmitten der Woche aus den bekannten Getreidearten bestehenden, mit Wasser gekneteten Teige, der das Maß von 43—44 großer Hühnereiern enthält, als welches man in Süddeutschland 5/4 Gescheid, in andern Gegenden 1½ Quart preußisch, dem Gewichte nach etwa 4 Pfd. annimmt, muß חַלָּה Challoh (ein Brödchen), von der Größe eines halben, besser eines ganzen Eies, abgesondert werden, wobei folgende בְּרָכָה gesprochen wird:

בָּרוּךְ אַתָּה יְ״יְ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו וְצִוָּנוּ
לְהַפְרִישׁ חַלָּה׃

Da der Kuchenteig, weil nicht mit Wasser geknetet, nicht entschieden Challoh-pflichtig ist, sondert man davon die Challoh ohne בְּרָכָה ab.

Zwei oder mehrere gleichartige Teige, von denen einer oder keiner das erforderliche Quantum hat, können durch Vereinigung in einem Gefäße oder unter einer Decke zu einem Ganzen gemacht und Challoh-pflichtig werden, so daß man von Einem für Alle Challoh nehme.

Die Challoh-Pflicht, eine Bezeichnung unseres Brodes als Gottesgabe und als Ausdruck des Dankes für den häus-

lichen Wohlstand, liegt nach alter frommer Sitte der Trägerin der Häuslichkeit, der Hausfrau, ob; aber auch der Mann oder jeder dazu Beauftragte, ohne Unterschied des Geschlechts, kann Challoh nehmen.

Nur ein Teig, der gebacken wird, ist Challoh-pflichtig, keineswegs aber ein dünner, schwammartiger, zum Kochen bestimmter. Bei einer gekochten festen Masse ist es zweifelhaft und sondert man sie daher ohne בְּרָכָה ab.

Nimmt man von einem gekneteten Teige ein Stückchen zu Sauerteig hinweg, so muß es vor der Challoh-Absonderung geschehen, damit kein Challohfreier mit Challoh-pflichtem Teige vermischt werde. Ist dies aber dennoch geschehen, oder hat man ein Stückchen Sauerteig gekauft, so muß man entweder ein besonderes Teigchen, Süßteig genannt, daran kleben und von Beiden Challoh absondern, oder man sondere ein größeres Stück, als der darin befindliche Sauerteig ist, zur Challoh ab.

Kauft man fertige Weißbrode auf שַׁבָּת, so braucht man keine Challoh abzusondern.

Wenn die bereits abgesonderte Challoh in den Teig zurückgefallen und damit vermengt worden ist, so muß darüber beim Rabbiner vorgefragt werden.

Wenn man vom Teige Challoh abzusondern vergessen hat, so kann dies auch nach dem Backen geschehen, nur nicht am Sabbath und Festtag, in welchem Falle man ein größeres Stück zurückläßt, um davon am Werktage die Challoh abzusondern.

Die Challoh muß verbrannt werden, während welcher Zeit sich keine Speisen am Feuer befinden sollen.

Wenn man am Festtage selbst einen Challoh-pflichtigen Teig knetet, so kann man wohl davon Challoh absondern, aber nicht verbrennen, was erst nach dem Feste geschehen darf.

---

2. Das Schalet-Setzen.

Die am Sabbath zu genießenden Speisen müssen namentlich im Sommer, entweder, Freitag vollkommen zubereitet, am Sabbathtage kalt aufgetragen, oder in einem sogenannten Sabbath-Ofen, oder in einem Setz- (Back-) Ofen, der fest geschlossen ist, am Freitag Nachmittag, nicht zu kurz vor dem Beginn des שַׁבָּת „gesetzt" werden.

Der Frühstück-Kaffee darf nicht in einem Setz-Ofen, worin sich die Mittagsspeisen befinden, beigesetzt werden, einmal weil der Ofen nicht früher als unmittelbar vor dem Gebrauche der Speise geöffnet werden darf; zweitens weil Alles, was mit Fleischspeise in einem geschlossen Raume gestanden hat, nicht zu Milchding verwendet werden darf.

Anders ist es bei dem Sabbath-Ofen, in welchem der für Kaffee- und Milch bestimmte Raum durch eine Wand von dem andern, für Fleischding gehaltenen getrennt ist.

Wenn rings um Speisen glühende Kohlen liegen, wie

bei Sabbath- und Setzöfen, dürfen die Speisen von keinem Juden herausgeholt werden; denn jedes Verschieben von Kohlen, und sei es auch absichtslos und unwillkürlich, ist streng verboten.

Einmal herausgeholte Speisen dürfen am Sabbath nicht wieder in die Wärme zurückgesetzt werden, sobald sie aus der Hand oder gar in ein anderes Gefäß gethan worden sind. Ebenso wenig darf nach der „gesetzten" Speise am Sabbath „gesehen" werden, vielmehr ist Alles bis zur bestimmten Mahlzeit zu belassen.

Anm. 1: Wenn man keinen eigenen Sabbath-Ofen besitzt, darf man sich nur solcher Setz-Oefen bedienen, die bekanntermaßen nur von religiösen Familien benutzt und von zuverlässigen Leuten beaufsichtigt werden.

Anm. 2: Ebenso dürfen die Speisen am Sabbath nur dann von einem Nichtjuden ohne Begleitung eines jüdischen Kindes abgeholt werden, wenn das Gefäß verschlossen ist und auf keine Weise unmerklich geöffnet werden kann.

Im Winter ist es allerdings gestattet, die am Freitag fertig gekochten Speisen, oder den Kaffee, im Röhr des Zimmerofens erwärmen zu lassen; doch muß Alles am Sabbath-Morgen vor dem Einheizen durch einen Nichtjuden in den Ofen gesetzt werden; indeß ist das einmal Herausgenommene zurückzusetzen verboten, wie bei Sabbath- und Setzöfen.

Zu den warmen Speisen dürfen, mit Ausnahme des Salzes auf dem Teller, keinerlei Zuthaten gethan werden.

Anm.: Die reichste Frau soll es nicht verschmähen, sondern sichs zur heiligen Pflicht machen, das Eine oder Andere, z. B. die Fische, selbst für den Sabbath zu bereiten.

---

3. Sabbath-Licht.

In den Zimmern, die man bewohnt, besonders in dem, wo die erste Sabbath-Mahlzeit abgehalten wird, muß Alles bestmöglich geordnet und erleuchtet sein; im letztgenannten mindestens durch zwei Flammen (von Oel, Licht oder Gas), nach deren Anzünden folgende בְּרָכָה gesagt wird:

בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם. אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו וְצִוָּנוּ לְהַדְלִיק נֵר שֶׁל שַׁבָּת׃

Obschon das Anzünden auch vom Manne geschehen kann und manchmal muß, so ist es doch alte Frauensitte, daß es von der Hausfrau geschieht, als Anerkennungsmerkmal der Weihe, die dem Hause durch den heiligen Sabbath wird, und als Ausdruck der Freude und der Begrüßung desselben im Namen der Familie, die im häuslichen Wesen durch die Frau repräsentirt wird.

Da man am Freitag Nachmittag keine Arbeit, außer der für den Sabbath nothwendigen vornehmen darf, so wird es jede Frau

leicht möglich machen können, so viel Zeit zu gewinnen, um sich, wie es heilige Pflicht ist, sabbathlich anzukleiden und Minchah zu beten und darnach die Sabbathlichte anzuzünden.

Hat man Talg-, Stearin- oder Oel-Licht, so brenne man zuvor die Spitze an und lösche es aus, zünde sie dann an und spreche obige בְּרָכָה während man beide Hände vor die Augen hält.

Nach dem Anzünden der Sabbathlichte hat für die Hausfrau der Sabbath begonnen.

Wie sie es in einem besonderen Falle zu halten hat, darüber ist der „Nachtrag des Tagebuchs" nachzulesen.

Brennt man ein Nachtlicht, so muß es beim Anzünden der Sabbathlichte angesteckt werden.

Man darf keinem Nichtjuden sagen, daß er ein erloschenes Licht wieder anzünde, oder eins auslösche. Ueberhaupt gilt die Regel:

„Alles, was man am Sabbath nicht **selbst** thun darf, ist einem Nichtjuden aufzutragen verboten."

B. Der Sabbath.

Wenn die stärkste Waffe des Weibes die Sanftmuth und Nachgiebigkeit, das kräftigste Mittel gegen Streit und Zwie-

tracht ein liebreiches Gemüth und ein friedfertiges Herz ist; wenn das Weib, mit diesen erprobten Waffen ausgerüstet, des Sieges über alle Unholde der Häuslichkeit gewiß sein darf und die Wohnung, groß oder klein, reich oder bescheiden, zur Hütte des Friedens immer machen kann und soll: so soll sie dies besonders am *Freitag Abend*, beim Eintritt des lieben heiligen *Sabbath*. Aller etwaige Streit sei gebannt, jede Beleidigung vergessen, die Kränkung vergeben, alle Spuren des werktägigen Wesens oder Unwesens sei geschwunden. Der Sabbath sei, wie der Jom Kippur für die ganze Gemeinde Israels, der *Versöhnungstag des Hauses*, der Friedens- und Segensspender der Familie; aber auch der Friedensstifter *zwischen dir und deinem Gotte*, ein Tag der Sühnung und Einigung, ein Tag gehobener Stimmung und göttlich-freudiger Lebensanschauung, der dich aus dem Gewühl des Werktaglebens heraushebt und heraufhebt zur Höhe des innern Friedens mit Gott, mit der Welt, mit dir selbst. Bete, bete aus der Fülle des sabbathlichen Bewußtseins: "וּפְרוֹס עָלֵינוּ סֻכַּת שְׁלֹמֶךָ!" „Breite über uns aus die Hütte deines Friedens!" und preise den Herrn, der dein Gebet erhört, der dir Das gewähret hat, um was du ihn gebeten hast, der auch dir ein "פּוֹרֵס סֻכַּת שָׁלוֹם" „ein Ausbreiten seiner Friedenshütte" ist und fürder sein will.

Auf den Teller des Gatten lege die *zwei Brode*, das לֶחֶם מִשְׁנֶה, das gedoppelte Brod, zur Erinnerung an den *doppelten Segen*, den Gott mit dem *Sabbath* bei dir einführt für den Werktag und für den Weihetag; *und decke die Brode*

zu, bis die Zeit zum Anschneiden kommt, und glaube an den Gottes-Segen des Sabbath, ob jener dir zwar noch nicht sichtbar ist; denn „Wer Leben gibt, der gibt auch Nahrung.“ „Er öffnet seine Hand und sättigt Alles, was lebt, durch Gnade“, um wieviel mehr Diejenigen, die seinen Willen freudig vollbringen. Feiere den Sabbath durch Zurückziehen von allen weltlichen Geschäften, feiere ihn durch die Thätigkeit deiner Gott zugewandten Seele, deines fühlenden Gemüthes und deines denkenden Geistes, und Gott wird deinem Hause die Speise bescheren „zur rechten Zeit“, wann du sie brauchst.

Nächst den Broden stehe der — vorher reingespülte — Kiddusch-Becher, bis an den Rand mit Wein gefüllt, oder leer neben der gefüllten Flasche, die womöglich bequem zu entkorken sein soll, damit man sich dabei, wiewohl es nicht verboten ist, keines Korkziehers zu bedienen oder gar, was ebenfalls erlaubt ist, die Flasche erst zu entsiegeln nöthig habe.

Selbstverständlich muß der Wein, insbesondere der zu Kiddusch und Hawdoloh, aus einer zuverlässigen jüdischen Weinhandlung entnommen und also unzweifelhaft כָּשֵׁר sein. Wird er durch einen Nichtjuden geholt, so muß die Flasche versiegelt sein, und ist sie einmal entsiegelt, so habe man darauf Acht, daß sie nicht in eine ungeweihte Hand komme, deßhalb hat die Hausfrau oder Haustochter den Wein selbst auf den Tisch zu setzen und vom Tisch zu nehmen.

Sollte man zur Beschaffung des Weines keine Gelegenheit, oder keine Mittel haben, so kann das Kiddusch auch über die Brode gesprochen werden. Jedenfalls muß die Hausfrau,

oder der ganze Familienkreis, beim Kiddusch gegenwärtig sein und das Bekenntniß des Hausvaters: **„daß Gott den siebenten Tag der Schöpfung zum Heiligthum und zum Segen für uns eingesetzt hat, und zwar zum Heiligthume, daß wir durch die Sabbathfeier an unser Verhältniß zu Gott auf Erden, das uns dieselbe als Lehen aus Seiner Hand auf je sechs Werktage*) überweist, gemahnet werden; zum Segen, daß wir am Sabbath immer von Neuem für unser Verhältniß zu Gott, für unseren Gottesberuf, gekräftigt, gestärkt, geweiht werden; — daß also der Sabbath für Israel ein Wahrzeichen und Denkmal der Weltschöpfung und Weltherrschaft Gottes einerseits, und anderseits der Erlösung Israels aus niedrigem Sklavendienste, זֵכֶר לִיצִיאַת מִצְרָיִם, und der ewigen Weihe zu Seinem Dienste ist,“** anhören und durch אָמֵן bestätigen.

Da auch die Frauen zu Kiddusch verpflichtet sind, so muß jede Frau, deren Mann abwesend ist, oder die sonst alleinsteht, entweder von einem Knaben, der über 13 Jahre alt ist, Kiddusch anhören, oder *selbst* Kiddusch machen.

Wiewohl der Sabbathstisch sich von dem werktägigen unterscheiden soll, so ist keineswegs darunter ein Uebergreifen seiner Kräfte zu verstehen. Man zeichne den Sabbath nach

---

*) Daher auch das streng gebotene Unterlassen aller und jeder Arbeit am Sabbath d. h. jedweder Beherrschung der Erde, um sie nach unserem Willen und zu unseren Zwecken umzuschaffen. Am Sabbath sollen wir nämlich die Welt Gott zurückgeben und darin bekunden und beherzigen, daß wir Alles aus seiner Hand *geliehen* haben.

seinen Verhältnissen aus und beruhige sich mit dem Gedanken, daß das Hauptzeichen in der heiligen Feier des Tages bestehe.

Wo Semiros, Sabbathlieder, am Tisch gesungen werden, da bleibe der Familienkreis beisammen, bis das Tischgebet geschlossen ist.

In der Thora (Sefer Schmos 31, 13) heißt es: „Nur meine Sabbathe beachtet. Denn Denkmal ist's zwischen mir und euch für eure Geschlechter, zu erkennen, daß ich der Ewige euch heilige. So achtet denn den Sabbath, denn ein Heiligthum ist er euch.“ Und in Jeschajah 58, 13 ist zu lesen: „Wenn du zurückhältst am Sabbath deine Schritte, deinen Geschäftsbetrieb an meinem heiligen Tage, und nennst den Sabbath: Seelenlust, als ein Heiligthum Gottes geehrt, und ihn ehrest, daß du deine Geschäfte nicht verrichtest, deinem Gewerbe nicht nachgehst, noch davon redest: dann findest du eine Seelenlust an Gott.“ Ueberlasse dich daher an dem heiligen Tage nicht dem geisttödtenden Müssiggange und leerem Geschwätz, dem herzvergiftenden Bekritteln und Mustern der Verhältnisse Anderer. Wer die längsten Schatten vor sich hat, hinter dem ist die Sonne am weitesten. Wer am Thun und Lassen seiner Mitmenschen nur die dunkeln Stellen zeigt, dessen Herz ist selbst verwahrlost oder der Verwahrlosung nahe, weil der Edle nur auf Edles zunächst sein Augenmerk richtet. Und wie könnten wir gar den heiligen, gottgeweihten Tag so sündhaft entheiligen, entweihen! — Meide auch jede aufregende Lust, wie Tanzen, ebenso eine von

deinem Wohnorte zu weite — d. h. über die „Sabbathgrenze“, תְּחוּם שַׁבָּת, T'chum Schabbos, 2000 Ellen betragend, hinausgehende — Entfernung, wodurch du dich der „heiligen Versammlung“ entziehest. — Sorge auch für deine geistige Nahrung in deinem Hause und in der „heiligen Versammlung“ im Hause Gottes.

So klingt dieser Tag, ohne äußeres Hinzuthun, die Saiten deines Gemüthes in den schönsten Accorden an, und du bedarfst keines Instrumentes dazu. Darum, und weil eine, nicht immer voraussichtliche, Arbeit dabei gethan werden könnte, ist uns das Musiciren am Sabbath verboten.

Verboten ist auch jede Speise an demselben Tage, die außerhalb des T'chum kommt.

Was nicht als Zierrath getragen wird, darf nicht aus einem privaten*) Raum in einen öffentlichen, und ebenso umgekehrt, versetzt werden.

Alle Gegenstände. die am Werktage zur Arbeit gebraucht werden, wie z. B. Scheeren, Strick-, Stick- und Nähnadel u. dergl. mehr, dürfen am Sabbath nicht berührt werden.

Da man am Sabbath keine frischgepflückten Früchte genießen darf, so darf man von einem Nichtjuden auch keine annehmen, die frisch gepflückt sein könnten, z. B. Kirschen in der Kirschenzeit u. s. w.

*) Unter „privatem“ Raum versteht man im Allgemeinen die Wohnung, unter „öffentlich“ die Straßen und Märkte, sofern sie nicht durch einen Eruw eingehegt sind; denn in diesem Falle tritt die ganze Ortschaft in die Eigenschaft eines „Privatraumes“, im Gegensatze zur Umgebung der Stadt, die dann „öffentlicher Raum“ heißt.

Beim Zurechtmachen des Salats ist zu merken, daß man am Sabbath nicht die *unbrauchbaren* von den brauchbaren entfernen darf, sondern, umgekehrt, die brauchbaren herausschneiden soll.

So wie *eigentliches Kochen* am Sabbath verboten ist, ebenso auch Alles, was *dem Kochen ähnlich* ist. Darum darf man z. B. in die heiße Suppe kein Ei einschlagen, keine heiße Suppe auf Brodbrocken gießen und Aehnliches mehr.

Beim Ausgange des Sabbaths, und zwar während die Gemeinde das Maariw-Gebet verrichtet, hat die Frau Alles zum Hawdoloh zurechtzusetzen, und soll sie bevor sie Licht anzündet הַמַּבְדִּיל בֵּין קֹדֶשׁ לְחוֹל ohne Brochoh sprechen.

IX.

Der Festtag. Jom tow.

A. Der Rüsttag, Erew Jom tow.

Obschon am Festtage das Kochen und Backen und Alles, was dahin gehört, erlaubt ist, so soll man doch alle Vor- und

Zubereitungen, die am Tage vorher geschehen können, am Erew Jom tow vornehmen, z. B. das Kleinmachen des Holzes zum Kochen der Fische, das Stoßen der Gewürze u. dgl. m. Am späteren Nachmittag soll man keine Arbeit vornehmen, es sei denn, daß sie für den Festtag unumgänglich nöthig ist.

Wenn Donnerstag und Freitag oder Freitag und Sabbath Festtage sind, so darf man am Freitag für den Sabbath nur dann kochen, wenn man Eruw Tawschilin gemacht hat.

Da man selbst von keinem Tage Jom tow auf den andern, vielweniger auf einen darauffolgenden Tag Speisen bereiten darf, so dürfte man auch an einem Festfreitag für den darauffolgenden Sabbath nichts bereiten, damit die Heilighaltung des Festtages im Allgemeinen nicht leide. Allein wegen כְּבוֹד שַׁבָּת, d. i. in Anbetracht der Ehre des Sabbaths, ist es gestattet, wenn die Speisebereitung vom Werktage her bereits begonnen hat. — Man nimmt zu diesem Zwecke an Erew Jom tow zweierlei Speisen, entweder Fleisch und Brod, oder Fische und Brod, und legt es, unter dem Sprechen einer bestimmten בְּרָכָה, für den Sabbath weg, welche Handlung עֵירוּב תַּבְשִׁילִין, genannt wird.

Es ist Pflicht der Frau, diese „zweierlei Speisen" an dem betreffenden Tage bereit zu halten und sie nach gesprochener בְּרָכָה für den Gebrauch am Sabbath aufzubewahren.

Nach dem Anzünden der Lichter, wie am Freitag, oder,

wie dies Eruw Jom tow geschehen kann, vor dem Anzünden, spricht man folgende בְּרָכָה

בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו וְצִוָּנוּ לְהַדְלִיק נֵר שֶׁל יוֹם טוֹב·

An allen Festabenden, mit Ausnahme der letzten Peßach-Abende, אַחֲרוֹן שֶׁל פֶּסַח und שְׁבִיעִי, fügt man noch folgende בְּרָכָה hinzu:

בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם שֶׁהֶחֱיָנוּ וְקִיְּמָנוּ וְהִגִּיעָנוּ לַזְּמַן הַזֶּה·

Wenn Sabbath und Festtag zusammentreffen, wird bei erster בְּרָכָה gesagt:

לְהַדְלִיק נֵר שֶׁל שַׁבָּת וְשֶׁל יוֹם טוֹב·

Wenn Jom Kippur und Sabbath zusammentreffen:

לְהַדְלִיק נֵר שֶׁל שַׁבָּת וְשֶׁל יוֹם הַכִּפֻּרִים·

Nachtlampen können am Jom-tow-Abend zu jeder beliebigen Zeit angesteckt werden.

B. Der Festtag.

Wie der Festtag im Großen die Gemeinde Israels zu מִקְרָא קֹדֶשׁ, zu „heiliger Versammlung“ ruft, wie er durch

Feier von allen Geschäften und Gewerben, die im werktägigen Leben nur zu leicht den Neid und die Mißgunst erzeugen, die Weckung des Gefühls der Einheit in der Gottesverehrung und dadurch der reinen Bruderliebe und des opferfreudigen Gemeinsinns schaffen will und soll: so will und soll er uns auch, dem Sabbath gleich, nur im trauten Familienkreise, in fried- und freudvoller Stimmung, in jener Seelenruhe, in jener Lebensheiterkeit finden, die so gern erfreut und beglückt, die in der Freude und im Glücke unserer Umgebung ihre erquickende, kräftigende Weide hat. — Darum werden wir auch den Armen zu spenden ermahnt; wie „Alles was Odem hat, Gott preist", so soll Alles, was athmet, am Festtage sorgenfrei und lebensfroh in „heiliger Versammlung" mit uns vor Gott erscheinen.

Auch am Festabend werden zwei, womöglich selbstbereitete, Brode auf den Teller des Hausherrn gelegt und zugedeckt, daneben den Kidduschbecher mit Wein.

Am Festtage ist man in Bezug auf die Lichte ungenirt, weil man zu jedem beliebigen Gebrauche eins anzünden darf; nur merke man sich wohl, daß das Auslöschen, wie am Sabbath, verboten ist, und daß wir kein Licht erzeugen dürfen, gleichviel ob durch Stahl und Stein, durch Zündmaschinen oder Reibhölzchen, wohl aber dürfen wir ein Reib- oder Schwefelholz an einer glühenden Kohle anzünden.

Erd- und Baumfrüchte, sowie allerlei Gemüsearten, die von ihrem natürlichen Standorte am Festtage getrennt worden sind, gleichviel ob durch einen Juden oder Nichtjuden,

sind uns zum Genusse für den Festtag verboten; daher wir auch Nichts von einem Nichtjuden annehmen sollen, was frisch gepflückt, oder herausgezogen werden kann; ebenso was von außerhalb der Sabbathgrenze, die wir auch an Festtagen nicht überschreiten dürfen, gebracht worden ist.

Was man am Sabbath von werktägigen Dingen nicht berühren darf, ist uns auch am Festtage zu berühren verboten, wie überhaupt zwischen Sabbath und Festtag kein anderer Unterschied ist, als in der Erlaubniß der Speisebereitung und alles Dessen, was zum Genusse gehört.

Da man, wie bereits bemerkt, von keinem Festtage auf den andern Etwas bereiten darf, so muß man am zweiten Festabend mit dem Kochen der Speisen und dem Reinmachen der Geschirre bis Nacht warten.

Am Ausgange des Festtages ist der Hawdoloh-Wein zurechtzusetzen und zwar, wenn nicht etwa der Festtag mit dem Sabbath zusammengetroffen waren, ohne Gewürzbüchse und Hawdoloh-Licht.

Chol-Hamoëd, oder Mittel-Fest-Woche.

An Chol-Hamoëd sind uns nur solche Arbeiten gestattet, die durchaus keinen Aufschub erleiden und deren Unterlassung uns Verlust bringt. Daher haben die Frauen sich aller Handarbeit an demselben zu enthalten.

X.

Das Peßach-Fest.

A. Vorbereitungen.

1. Allgemeines.

Was etwa im Laufe des Jahres für Peßach bereitet wird, muß mit derselben Sorgfalt und unter denselben Beobachtungen, wie am Erew-Peßach, geschehen.

In jeder Haushaltung soll man ein besonderes Gemach zur Aufbewahrung aller Peßach-Sachen, des Küchen- und Tischgeschirres und aller sonst für Peßach bestimmten Sachen haben.

Die allgemeinen Vorbereitungen für den Haushalt pflegt man mit dem Monat Nissan zu beginnen und zwar zunächst mit dem Zimmer oder dem Raume, wo die Mazzos hingelegt werden. Gewöhnlich hat man ein für allemal in einem Gemach, wohin kein חָמֵץ gebracht wird, eine Kiste mit gut anschließendem Deckel für dieselben.

Das Holen der Mazzos aus dem Backhause muß unter jüdischer Aufsicht geschehen und müssen Erstere, falls sie in einem Korbe gebracht werden, mit einem weißen Tuch, wel-

ches nicht gestärkt ist, zugedeckt sein, wie überhaupt alle Tischtücher und Servietten, sowie alles Weißgeräth, dessen man sich bei Tische oder in der Küche bedient, nicht gestärkt sein dürfen.

Die Mazzos sind vor Peßach Stück für Stück nachzusehen, ob keine „überlegte“, keine in der Mitte hochaufgelaufene, einer großen Brandblase gleich, und ebenso keine sich feucht anfühlende darunter sind; denn alle diese sind sofort zu entfernen.

Die sogenannten Mizwos, gewöhnlich besonders gekennzeichnet und sechs an der Zahl, sind für die zwei ersten Seder-Abende zurückzulegen.

---

2. Besondere Vorkehrungen.

In der Peßach-Woche sind die besonderen Vorkehrungen für Peßach zu treffen. Das Chomez ist auf ein gewisses Zimmer zu beschränken, damit die andern für das Fest im Stand gesetzt werden können. Ebenso hat man eine besondere Kochstelle, um den gewöhnlichen Kochheerd oder Kochofen für Peßach, oder — vorher — zum Kaschern der sich dazu eignenden Sachen, benützen zu können.

Wenn man vor Peßach mit Peßachsachen umgeht, so muß

man sich vorher immer die Hände waschen und diese an einem besondern Handtuch abtrocknen.

Will man gebrauchte Metallgefäße oder Tischgeschirr am Peßach benutzen, so muß es vorher auf die oben angegebene Weise gekaschert oder beziehungsweise geglüht werden, vorausgesetzt, daß alles dabei zu Beobachtende streng beobachtet wird.

Wasserständer und Wasserzuber können gekaschert werden, ebenso auch der Anrichtetisch, wenn man es anders nicht vorzieht — was wohl meistens zu empfehlen ist — auf denselben eine, für Peßach bestimmte, Holzplatte zu legen. Dasselbe gilt auch für den Speisetisch.

Tellerbrett und Schränke belegt man, nachdem man sie gründlich gereinigt hat, mit Papier, welches mittelst dünner Stifte befestigt wird.

Kochheerde und Kochöfen müssen geglüht, letztere auch in allen Fugen frisch mit Lehm ausgefüllt werden. Das Glühen geschieht durch starkes Heizen und indem man die Platte dicht mit Holzkohlen belegt. Doch da dies nicht immer gut möglich ist, so ist es am rathsamsten, sowohl Kochheerde wie Kochöfen mit, für Peßach bestimmtem, Eisenblech zu belegen.

Was sonst noch zu glühen ist, kann aus den allgemeinen oben angegebenen Regeln ersehen werden.

Wasserflaschen und Gläser läßt man drei Tage vorher mit, alle 24 Stunden frischem, Wasser gefüllt stehen, um sie am Peßach benützen zu können.

Alle Krämerwaaren, die man auf Peßach braucht, müssen durch einen Juden oder unter Aufsicht eines Juden geholt und aus einer zuverlässig jüdischen Handlung oder aus einer unter zuverlässiger Aufsicht stehenden entnommen werden.

Obschon die Hausfrau alle Räume, wohin im Laufe des Jahres Chomez gekommen sein könnte, gehörig nachgesehen und für Peßach eingerichtet hat, so wird doch bekanntlich am Abend vor Erew Peßach „Chomez gebatelt." Die Frau habe nun wohl Acht, daß das etwa vorgefundene Chomez, sowie alle vom Abendbrod oder vom Frühstück am andern Morgen zurückgebliebene Krumen aus dem Hause zur rechten Zeit entfernt, oder an einer Stelle verbrannt werden, wo am Peßach nicht gekocht wird.*)

Da man zu Hawdoloh, außer Wein, auch Bier und in manchen Gegenden Branntwein nimmt, so ist es Sitte, die Hawdoloh-Kerze mit dem Chomez zu verbrennen.

Tischtücher und Servietten, die man zuletzt gebraucht hat, sind womöglich sofort zur Wäsche zu geben, und, nach dem Wegräumen alles Chomezgeschirres, die Tische nochmals genau nachzusehen und mit einer für Peßach bestimmten Platte zu belegen.

Es bedarf wohl keiner besondern Besprechung, daß alle Theile und Behältnisse genau gereinigt, „geschüttelt", werden müssen.

---

*) An vielen Orten wird das Chomez vom Gemeindediener, gegen eine gewisse Vergütung, abgeholt und von diesem verbrannt.

Oblaten, Spirituosen und überhaupt Alles, worin man Chomez vermuthet, muß noch im Laufe des Vormittags am Erew Peßach aus dem Hause entfernt, d. i. entweder verkauft oder verschenkt werden. Ist man über irgend Etwas im Zweifel, so muß darüber beim Rabbiner vorgefragt werden, wenn es von Wichtigkeit ist.

Gewöhnlich darf das Chomez nur bis ungefähr ½9 Uhr gegessen und bis 10 Uhr Morgens im Hause gehalten werden.

Es ist rathsam, das geschlachtete Geflügel am Vormittage zu öffnen und nachzusehen, da für den Fall, daß man darin ein oder mehrere Körner vorfindet, Ersteres nicht für unbrauchbar erklärt werden wird.

Jedenfalls muß darüber, wie überhaupt beim Vorfinden auch nur **eines** Korns, sei es am Erew-Peßach, sei es innerhalb der Peßachtage, sei es im Geflügel, oder sonst in einer Speise, beim Rabbiner eine, שְׁאֵלָה, Vorfrage, unter genauer Angabe alles darauf Bezüglichen, gemacht werden.

Wenn Erew-Peßach mit einem Sabbath zusammentrifft, so müssen alle, sonst für diesen Tag bestimmten Vorkehrungen schon Freitags vorgenommen, und die Speisen für Sabbath-Mittag wie für Peßach selbst gekocht werden, mit Ausnahmen von Mazzoh-Speisen — Mazzoh-Schalet —, die man überhaupt an Erew-Peßach nicht genießt, weil man die

Mazzoh am Seder-Abend zum ersten Male im Monat Nissan essen soll.

Der etwaige Rest des Brodes vom Frühstück ist wegzugeben und Tischtücher und Servietten auf der Straße tüchtig abzuschütteln und wegzulegen.

Daß auch an einem gewöhnlichen Erew-Peßach beim Mittagsmahl keine Mazzoh genossen wird, ist aus Obigem zu entnehmen.

Für den Nachmittag des Erew-Peßach, der schon festlich begangen wird, ist jede Arbeit, die nicht zur Speisebereitung oder Vorbereitung für den Seder gehört, zurückzulegen.

Es ist Sache der Frauen, Alles, was zur „Seder-Schüssel" gehört, herzurichten und auf derselben zu ordnen.

a. 1) Die זְרוֹעַ Seraua d. i. ein Knochenstück vom Bug mit etwas Fleisch daran, auf Kohlen gebraten. 2) Ein gebratenes Ei. 3) Petersilie oder Endivie. 4) חֲרוֹסֶת Charausses, Mandel- oder Apfelmus, wozu auch fein geschnittene Wallnuß, gestoßener Zimmet und Wein kommen. 5) מָרוֹר, Moraur, das Grüne am Meerrettig, wohl gereinigt. Besser noch (zu 5 u. 6) Lattich oder Kerbel, wovon man leichter das gesetzliche Maß (so viel wie ein halbes Ei) genießen kann. 6) Geriebener oder in dünne Scheiben geschnittener Meerrettig (5 und 6 nach Verhältniß der Tischgenossen) und 7) Salzwasser.

b. Die Anordnung der Sederschüssel geschieht folgendermaßen: Man lege auf einen großen — in vielen Haushaltungen einen eigens dazu bestimmten — Teller die drei Miz-

wos aufeinander, decke ein weißes Tuch darüber und setze auf dasselbe: Die in a. angeführten Species von 1—6 in folgender Ordnung: Rechts die זְרוֹעַ, links das Ei, dazwischen den מָרוֹר; wieder rechts unterhalb der זְרוֹעַ das חֲרוֹסֶת, links unterhalb des Ei's die Petersilie, dazwischen den geriebenen Meerrettig oder beziehungsweise Lattich oder Kerbel. Das Salzwasser setze man nebenher auf den Tisch.

B. Der Peßach.

Es kommt leider vor, daß Frau und Kinder beim zweiten Theile der הַגָּדָה, nach Tisch, wo die Zeit freilich etwas vorgerückt ist, sich entweder dem Schlaf überlassen, oder theilnahmslos dasitzen, so daß der Hausherr schon bei הַלֵּל und den andern Lobliedern sich ganz vereinsamt sieht. Denkenden Frauen braucht es wohl kaum an's Herz gelegt zu werden, für das Zusammenbleiben der ganzen Familie, die das Erlösungswerk, dem diese Stunden geweiht sind, versteht oder darüber belehrt werden kann, bis zum Schlusse des Seder, mit frommem Sinn bedacht zu sein. Mehr als irgend ein Festabend, zählt gerade der Seder-Abend auf die ganze Familie „nach Anzahl der Seelen". Es darf ihr daher nicht gleichgültig sein, ob eine Seele mehr oder weniger belehrt und durchdrungen wird vom „Wandeln Gottes" durch das Lager Jsraels als allliebender Vater, Erretter und Erlöser und Ernährer Jsraels, der es aus tiefster Mitternacht zum Morgenroth, aus der Trauer zur Freude, aus der Knechtschaft zur vollsten Freiheit führte; als allmächtiger und allgerechter Gott und Herr, der die Geschicke der Nationen nach dem Maße ihres Verdienstes, der Liebe oder der

Lieblosigkeit, der Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit, der Werke des Lichts oder der Finsterniß, des Heils oder des Unheils, abmißt und ordnet; als Weltregent, der über den Gang der Geschichte ganzer Völker und Menschen zu Gericht sitzt und von Zeit zu Zeit seinen „Allmachtsarm" gegen alles vermeintliche Naturgesetz „ausstreckt", um wunderbar da einen Unglücklichen aus den Fluthen der Noth und des Elends herauszuheben, dort den sichern Uebermuth, der der Gottheit ungestraft trotzen zu können wähnt, vor Aller Augen zu züchtigen, so daß Allen die Erkenntniß aufstrahlt: „Seht, das ist Gottes Finger!" — Denn: „זֵכֶר עָשָׂה לְנִפְלְאֹתָיו חַנּוּן וְרַחוּם יְיָ" „Ein Denkmal setzt Gott seinen Wunderthaten; gnädig und barmherzig ist Er!"

Eine alleinstehende Frau soll sich an den Seder-Abenden entweder einer Familie anschließen, oder ein männliches Individuum, gleichviel ob erwachsen oder noch nicht בַּר מִצְוָה so es nur den „Seder zu geben" versteht, zur Abhaltung desselben einladen, vorausgesetzt, daß die Frau selbst Kiddusch macht, da sie sonst mit einem minderjährigen Knaben nicht יוֹצֵא ist.

Wenn man am Peßach in einer Speise oder beim Oeffnen des Geflügels ein Korn findet, so ist das Betreffende abgesondert wegzusetzen und darüber beim Rabbiner eine שְׁאֵלָה zu machen.

Da es vorkommen kann, daß nichtjüdische Dienstboten außer dem Hause Chomez essen, so darf man keinen, der

Etwas, und sei es auch nur Wasser, zu holen hat, ohne Aufsicht lassen, und beim Nachhausekommen nichts in der Küche anrühren lassen, bevor sich derselbe die Hände gewaschen hat. Auch das Wechseln der Schürze ist nicht zu vergessen.

Man muß Peßach besondere Gefäße zum Koschermachen haben.

Das frisch geholte Wasser soll, bevor man es in Gebrauch nimmt, durchgeseiht werden.

In vielen Gegenden werden Mazzos in's Wasser getaucht und um sie in weichem und warmen Zustande mit Butter oder Fett zu bestreichen, auf die Ofenplatte gelegt. Man sollte dies, da die Ofenplatte selten bis zur Glühhitze erhitzt worden ist, füglich unterlassen, wenn man kein besonderes Blech darauf liegen hat.

In Gegenden, wo man „dicke Mazzos" zum Reiben hat, sei man auf der Hut, daß man diese sämmtlich bald nach dem Backen aufbreche und untersuche, ob sie sich nicht feucht anfühlen und dehnen, da sie, sofern man sie an Peßach aufbricht und die geringste Feuchtigkeit darin bemerkt, als Chomez betrachtet, an einem besondern Feuer verbrannt oder in's Wasser geworfen werden müssen.

Alles, was bei einer שְׁאֵלָה als Chomez erklärt wird, darf nicht verkauft oder verschenkt, sondern muß auf oben angegebene Weise weggeschafft werden.

Es ist Pflicht aller Frauen, sich Peßach am wenigsten auf Dienstboten, gleichviel ob jüdische oder nichtjüdische,

zu verlassen, sondern überall selbst nachzusehen und beim geringsten Bedenken genau nachzuforschen.

Selbst bei nicht genießbaren Dingen dürfen keine geklebte Düten in's Haus gebracht werden; daß der Gebrauch der Oblaten zum Schließen der Briefe am Peßach verboten ist, versteht sich von selbst.

Am Ausgange des Peßachfestes räume man sorgfältig alles Peßachgeschirr weg und bringe in die Räume, wo noch welches steht, kein Chomez.

Man darf kein Chomez holen lassen, bis der Hausherr vom Maariw-Gebet nach Hause gekommen ist.

XI.

Das Wissenswertheste in den andern Monaten des Jahres.

2. אִיָּר

Die Zeit von פֶּסַח bis שָׁבוּעוֹת wird die סְפִירָה- (Zählungs-) Zeit genannt, weil man die dazwischen liegenden Tage und Wochen zählt (omert).

Diese beiden Feste stellen sich uns dadurch als zusammengehörig und zwar in einer Beziehung dar, die den großen Gedanken ausdrücken will: daß, wie die Erlösung aus der Knechtschaft Mizraims erst mit dem freien Eintritt in den Dienst Gottes am Sinai Ziel und Abschluß gefunden hat, Gott auch fort und fort bei jeder Erlösung aus Noth und Elend die Verwendung der freigewordenen, gehobenen Kräfte für Sich, für Seinen am Sinai festgestellten Dienst, fordert und fordern darf.

Schon aus diesem Grunde dürfte die סְפִירָה-Zeit eine ernste, eine mahnend fragende sein, ob und wie wir jederzeit

Ziel und Zweck der Erlösung begriffen und bethätigt haben; aber auch noch andere Gründe haben sie den „ernsten Zeiten" angereiht. Unter den Schülern Rabbi Akibas, eines der gelehrtesten und gefeiertesten unserer Weisen, חֲכָמִים, sollen nämlich um diese Zeit, mit Ausnahme einer eintägigen Unterbrechung (ל״ג בָּעֹמֶר der 33. Tag in der Omerzählung = 18. Ijar), die Pest und ferner zur Zeit des 1. Kreuzzuges 1096 (= ה״תנ 4856 nach unserer Zeitrechnung) noch etwas Schlimmeres als die Pest, die unmenschlichste Verfolgung von Seiten Jener, die im Dienste Gottes zu stehen und zu handeln vorgaben, gegen die Juden gewüthet haben.

Während man nun die letzten Tage des Monats Nissan wegen Peßach und die ersten Tage des Monats Siwan wegen Schowuos mehr zu den freudigen zählt, wird der Monat Ijar, mit Ausnahme des oben angegebenen Tages, als „ernste Zeit" gehalten, in welcher keine Hochzeit stattfinden darf.

In der Abenddämmerung der סְפִירָה-Tage, um die Zeit nämlich wo geomert wird, nehmen religiöse Frauen keinerlei Handarbeit vor.

3. סִיוָן

Am 6. und 7. dieses Monats ist שָׁבוּעוֹת, das heilige Fest der Gesetzgebung auf Sinai, in Palästina auch als Fest der Waizenerndte gefeiert.

Wenn ein Schowuostag auf einen Freitag fällt, so muß man am Erew Jom-tow עֵירוּב תַּבְשִׁילִין machen.

4. תַּמּוּז

Der 17. Thamus (שִׁבְעָה עָשָׂר בְּתַמּוּז), der Tag, an welchem Jerusalem von den Römern erobert wurde, ist ein Fasttag. Mit diesem beginnen die „drei (Trauer-) Wochen" — bis zum 9. Aw —, in welchen der religiöse Jude, der der Geschichte seines Volkes in jenen Tagen den Schmerz des Mitgefühls weiht, sich keiner Lustbarkeit überläßt.

In Anbetracht, daß mit der Obmacht des Feindes alle Familienbande gewaltsam zerrissen und Frauen und Töchter die entsetzlichsten Mißhandlungen der rohen Krieger erleiden mußten, soll Alles, was den jüdischen Namen trägt, besonders das jüdische Weib, sich selbst ehren, indem es die „drei Wochen" in jeder Beziehung als eine tiefernste Zeit ansieht.

5. אָב

Mit der Zerstörung des Tempels, der am 9. desselben Monats in Brand gesteckt wurde und bis zum 10. Mittags gebrannt haben soll, hat die verwüstete Gottesstadt und das dem unsäglichsten Elend preisgegebene, gestürzte Juda, das Schrecklichste betroffen: „נָפְלָה עֲטֶרֶת ראשֵׁנוּ!" „die Krone unseres Hauptes fiel zu Boden... und groß wie das Meer ist die Wunde, Niemand kann heilen!"*) —

*) Echa, 5, 16 u. 2, 13.

Vom 1. bis zum 10. Nachmittags darf, außer in Krankheitsfällen und mit Ausnahme des Sabbaths, weder Fleisch noch Wein genossen werden.

Auch sollst du in diesen Tagen, als in welchem aller Glanz deines Volkes aufhörte, das Schaffen jedweder Art äußern Glanzes unterlassen und daher ebenso vom Putzen der Zimmer wie von Waschen und Bügeln deines Geräthes abstehen; es sei denn in einem dringenden Falle, wie z. B. für kleine Kinder oder für Kranke.

Am עֶרֶב תִּשְׁעָה בְּאָב zur „Schlußmahlzeit" genießt der Hausvater zum trockenen Brode ein hartgesottenes Ei — als jüdisches Trauermahl —, das zur rechten Zeit zuzubereiten ist.

6. אֱלוּל

Dieser Monat gilt von jeher als Vorbereitungszeit für die hochheiligen Tage des nachfolgenden Monats.

Die Synagoge erhebt nach dem täglichen Gebete die erste Weckstimme, die Stimme des Schofars und ruft in den letzten Tagen, immer vom ersten Tage der Woche an, in früher Morgenstunde zu den Bußgebeten, סְלִיחוֹת.

Am ersten סְלִיחוֹת-Tage wird ganz gefastet. Schwächliche Personen pflegen wenigstens einen halben Tag zu fasten.

7. תִּשְׁרֵי

Mit dem 1. dieses Monats beginnt nach unserer Zeit-

rechnung, von Schöpfung der Welt an, das Jahr und zwar gilt der 1. und 2. Tag des Monats als רֹאשׁ הַשָּׁנָה, Neujahr, womit nach der ernsten Anschauung des Judenthums die Reihe der — zehn Bußtage, עֲשֶׂרֶת יְמֵי תְשׁוּבָה, beginnt. Der Jude, der das Leben als ein göttliches und zur Verwaltung für Gott uns überwiesenes Gut betrachtet, soll dieses an der Grenzscheide der Jahre, am Meilenzeiger auf dem Lebenswege, nicht tanzend oder zechend, nicht im Sinnentaumel oder im Lebensübermuth, sondern vielmehr in reuevoller, bußfertiger Rückschau auf die Veruntreuung so mancher Tage und Stunden des durchlebten Jahres, sowie im Bewußtsein der Unwürdigkeit seiner schuldbelasteten Seele, als eine Gnadengabe aus der Hand Gottes übernehmen.

Nächst den herrlichen, inhaltreichen, auf Herz und Geist gleich wirkenden Gebeten werden am רֹאשׁ הַשָּׁנָה vor und im Mußaf-Gebete die Schofarklänge vernommen.

Feierlich künden sie dir Gott als Herrn und Weltregenten an, der heute die Wage der Gerechtigkeit hält, um deine Werke, die offenkundigen wie die geheimen, nach dem Gewichte der Wahrheit abzuwägen.

Mahnend erinnern sie an jene Schofarstimme, die einst deine Väter an den Fuß des gottgekrönten Sinai riefen, auf daß sie für sich und ihre Nachkommen die Bürgschaft der Gesetzestreue übernehmen.

Ergreifend führen sie dich in ein neues Jahr, in ein neues Stück Leben ein, wie einen Schritt weiter im Vorhofe

der Gerechtigkeit, wo einstens das Urtheil des Weltenrichters über dich, nicht wie hier still und geheimnißvoll in deinem Herzen, sondern laut wie die Stimme des Schofar ergehen wird.

Erhebend rufen sie den Gedanken an jenen Tag des „großen Gerichts“ in dir wach, wo die Erde ihre Gräber aufthut zur Wiedergeburt heimgegangener Geschlechter, wo Schein und Täuschung auch auf Erden schwinden und einig, wie Gott, Alles einig sein wird in der Wahrheit der Erkenntniß und in der Reinheit der That.

„An jenem Tage wird in die große Posaune gestoßen und es sammeln sich alle Verirrten, es kehren heim alle Verstoßenen, und sie beugen sich alle vor Gott am Fuße seines heiligen Berges in Jeruschalajim.“ *)

Obwohl das „Hören des Schofars“ gesetzlichermaßen nur Pflicht des Mannes ist, so hat doch von jeher auch das Weib es als eigene Pflicht betrachtet und geübt; dafür aber eine viel höhere Pflicht der Betheiligung an den Gebeten und den damit zusammenhängenden Betrachtungen hintenangesetzt. Es ist nämlich bei Frauen und Mädchen leider! Sitte, oder — besser — Unsitte geworden, fastend den ersten Theil des Schofarblasens zu hören und bald darauf nach Hause zu eilen, um zu frühstücken und — das erhabene Mussafgebet ganz oder zum größten Theile zu versäumen! Möget Ihr, meine lieben

*) Jes. 27. 13.

Leserinnen, es zu Herzen nehmen, daß es gottgefälliger gehandelt ist, wenn Ihr, falls Ihr euch schwächlich fühlet, das Schofarblasen lieber nach einem kleinen Imbiß höret, und dann in ununterbrochener Andacht bis zu Ende des Gebets in der Synagoge verweilet.

Der 3. Tischri ist ein Fasttag, צוֹם גְּדַלְי׳, der Fasttag Gedaljah, zur Erinnerung an die gottvergessene Selbsthülfe, die das gestürzte Juda sich verschaffen wollte, indem es den von Nebukadnezar eingesetzten Statthalter Gedaljah verrätherischer Weise tödtete. „Israel soll aber nun und immerdar auf Gott hoffen, denn nur bei Gott ist die Gnade und viele Wege der Erlösung, Er wird einstens Israel erlösen aus aller Sünden Last.“ *)

יוֹם כִּפֻּר

Am 9. Tischri vor dem Eintritt des Abends beginnt der hochheilige Jom Kippur.

Vor dem Eintritt des Abends füllt sich überall, wo Juden eine Gemeinde bilden, das Haus oder die Stätte gottgeweihter Andacht.

Keine Schofarstimme vor oder inmitten des Gebetes. Still wie das Meer nach gelegtem Sturme; still wie die Natur nach dem Kampf ihrer Urkräfte; still wie das Kind auf dem Arme der Mutter, die ihm die geweinte Thräne wegküßt; still wie

*) Psalm 130, 7—8.

der Sterbende, der, die nachtumhüllte Erde vergessend, auf der hinabgereichten lichtbestrahlten Himmelsleiter zum Vater der Liebe hinansteigt — still treten wir vor Gott am Vorabend des Jom Kippur; still, leise, zagend pochen wir an die halbgeöffnete Pforte der Gnade und der Versöhnung. Der Schmerz der Reue ist in das höhere Gefühl der Buße übergegangen, der Kampf mit den niederen irdischen Trieben, er schweigt — jetzt vor Gottes Angesicht in des Jahres feierlichster Stunde. Aber immer lauter wird der Drang der Rückkehr zu Gott, immer mächtiger das Sehnen nach einer Versöhnung mit Gott und dem eigenen Herzen, und immer lauter und mächtiger steigen die Gebete auf zum Himmel aus der Tiefe der sich kasteienden Seele — bis נְעִילָה, bis die Pforte der Gnade und Versöhnung sich wieder schließet. — Ob sie sich noch einmal für dich hienieden aufthut? — Betrachte jeden Jom Kippur als den möglicher Weise letzten, und er wird für dich ein Tag der Gnade und der Versöhnung in des Wortes heiligster Bedeutung!

* * *

Am 15. Tischri feiern wir das Sukkos- oder Hütten-Fest, zur Erinnerung an den Gottesschutz unserer Väter in der gefahrreichen Wüste und zur Erinnerung an den Gottesschutz Israels auf seiner gefahrreichen Wanderung durch die Reihen der Völker. Es ist daher זְמַן שִׂמְחָתֵנוּ, eine Zeit unserer Freude, die wir damit ausdrücken, daß wir mit dem

„Feststrauß", mit den bekannten vier Gattungen von Gewächsen, vor Gott erscheinen und Jubelpsalmen, הַלֵּל, anstimmen.

Die Frauen sind zu סֻכָּה und לוּלָב nicht verpflichtet; doch dürfen sie darüber das Kiddusch nicht versäumen, und haben das לוּלָב ohne בְּרָכָה zu schütteln.

Am 7. Tage Abends beginnt das Fest שְׁמִינִי עֲצֶרֶת, mit welchem das Freudenfest der Thora, שִׂמְחַת תּוֹרָה, verbunden ist.

8. חֶשְׁוָן

Wie im Monat Ijar wegen der acht Peßachtage, also ist auch in diesem Monat wegen der neun „Festtage der Freude" auf einen, der Reihe nach, folgenden Montag, Donnerstag und Montag, שֵׁנִי, חֲמִישִׁי, שֵׁנִי, ein Fasten angesetzt, wie schon Ijob zu thun pflegte: „Waren die Tage des Festgelages der Reihe nach zu Ende, dann schickte Ijob, und bereitete seine Kinder zur Heiligung vor. Er stand früh auf und brachte Opfer für sie alle; denn, sagte Ijob, vielleicht haben meine Kinder gesündigt und der Gottesfurcht im Herzen entsagt." *)

9. כִּסְלֵו

Am 25. dieses Monats beginnen die acht חֲנֻכָּה-Tage, zur Erinnerung an jene glorreichen Makkabäerkriege, wo das jüdische Volk, zum heiligen Kampfe für das Gottesgesetz auf-

---

*) Ijob 1, 5.

geboten, sich einmüthig um die erhobene Fahne schaarte und, von einer Liebe beseelt, von einer Idee getragen, von einem Glaubensmuthe angefeuert, von einer Anschauung seiner Vergangenheit und Zukunft zusammengehalten, einen Kampf auf Tod und Leben aufnahm, um mit seiner Lehre zu stehen oder zu fallen. „Der Herr des Krieges“ entschied, der Sieg war unser, und die Flammen der Chanuckah-Lichte wurden Flammenzeichen in den Galuß-Nächten der Nachkommen, feurig beredte Zeugen, die für alle Zeiten den „Sieg der Reinen über die Unreinen, der Thora-Verehrer über die Thora-Schänder, geringzähliger Frommen über die große Zahl Uebermüthiger verkünden.“

Während die Chanuckah-Lichte brennen, enthalten sich Frauen aller Handarbeit.

10. טֵבֵת

Der 10. dieses Monats, עֲשָׂרָה בְּטֵבֵת, ist ein Fasttag. An diesem Tage begann durch Nebukadnezar die Belagerung und damit der Fall Jerusalems.

11. שְׁבָט

Der 15. dieses Monats, חֲמִשָּׁה עָשָׂר בִּשְׁבָט, gehört zu den, durch die Weglassung des תַּחֲנוּן im Morgengebet hervorgehobenen Tagen. Die Hervorhebung dieses Tages bezieht sich auf die Annahme des Frühlingsanfangs in Palästina.

12. אֲדָר

Am 14. dieses Monats ist bekanntlich פּוּרִים und am 15. שׁוּשַׁן פּוּרִים. Der Tag vor פּוּרִים und, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, am Donnerstag vorher das תַּעֲנִית אֶסְתֵּר zur Erinnerung an die Einsetzung des Lebens einer königlichen Frau in Israel für die Errettung ihres Volkes.

Die Frauen sind zum Anhören der מְגִלָּה verpflichtet, weßhalb sie sich in der Synagoge einzufinden oder das Verlesen derselben zu Hause anzuhören haben.

Auch das מִשְׁלוֹחַ מָנוֹת an Freunde und Arme ist Pflicht der Frauen.

Als Freundschaftsbezeugung beschenken sich Frauen nur untereinander.

Anm.: In einem Schaltjahre, welches in dem bestimmten Cyclus von neunzehn Jahren am 3., 6., 8., 11., 14., 17. und 19. eintrifft, wird ein 13. Monat: אֲדָר שֵׁנִי, hinzugefügt, und während am 14. und 15. dieses Monats פּוּרִים stattfindet, wird der 14. und 15. des ersten Adar nur durch Weglassung des תַּחֲנוּן hervorgehoben.

XII.

שַׁעַטְנֵז.

Stoffvermischung.

Die Ueberweisung der Erde an den Menschen zum Anbau und zur Benutzung drückt die Heilige Schrift mit den Worten aus:

„Und Gott, der Herr, nahm den Menschen, den er gebildet hatte, und setzte ihn in den Garten Eden, um diesem zu dienen (anzubauen) um ihn zu hüten (pflegen).“ 1 B. M. 2, 15.

Hiermit hat das Gotteswort das Verhältniß des Menschen zur Erde aufs genaueste und klarste dargestellt. Der Mensch ist keineswegs ein אֲדוֹן הָאֲדָמָה, ein selbsteigener Herr der Erde, sondern nur ein עֶבֶד, Diener, und ein שֹׁמֵר, Hüter, Pfleger oder Wärter derselben. Als von Gott bestellter Diener und Pfleger der Erde hat er sich der göttlichen Anordnung auch in Bezug der Scheidung der Gattungen der Thier- und Pflanzenfamilien, bei welcher eine zeugende und gestaltende Hinüberströmung der Kräfte denkbar ist, zu unterwerfen und darf in keiner Weise störend in die Ordnung und den Entwickelungsgang der verschiedenen Gat-

tungen eingreifen. Bildungskräfte der einen Gattung zur Gestaltung oder Umgestaltung einer andern zu verwenden, ist Fälschung der göttlichen Verordnung und darum ein Mißbrauch der Gewalt. Daher das Verbot des Ausstreuens vermischter Samengattungen uud die Verbindung verschiedener Thiergattungen.

Wie jedes Volk im Großen und jeder einzelne Mensch im Kleinen, so hat jede Thier- und Fruchtgattung ihre, nach der Allweisheit des Schöpfers, festgesetzte Bestimmung, die selbst in einzelnen Fällen nicht gestört, nicht zurückgedrängt werden darf.

Als Ausdruck unseres Dienst- und Pflegeverhältnisses zur Natur, als Merkzeichen der Achtung und Anerkennung der göttlichen Bestimmung in derselben, ist uns, die wir jederzeit und allerseits als Diener und Verehrer Gottes erscheinen sollen, das Anlegen eines Gewandes, das aus Wolle und Leinen (Flachs) gewebt, gesponnen oder irgendwie aneinander geheftet ist, verboten.

Ein wollenes Kleidungsstück darf z. B. mit keinem Leinenfaden genäht, mit keinem Leinenfutter versehen, überhaupt mit keinem aus Leinen bestehenden Gegenstand in enger Verbindung stehen. Ebenso auch weiche Polster, worauf wir sitzen.

Baumwolle und Leinen zusammen ist nicht verboten.

XIII.

Erziehung der Kinder.

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

„Die Mutter seht in süßen Schauern
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt,
So lange wird die Liebe dauern,
So lang' ein Mutterherz noch schlägt.

O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort!

Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz." *)

* * *

Der Grund dieser reinen, heiligen, Alles überwiegenden, sich selbst vergessenden Mutterliebe ist die, nur selten zum klaren Bewußtsein aufsteigende, aber allen Sterblichen innewohnende dunkle Ahnung, daß wir im Kinde in beziehungsreicher Berührung mit dem Leben bleiben, auch wenn wir, je weiter vorgerückt, in ein immer loseres Verhältniß zu diesem treten; daß wir durch unser Kind auch eines Fortbestehens auf Erden gesichert sind, wenn wir selbst vom Schauplatze des Lebens abgerufen sein werden; daß wir also in unseren Kindern eine Zukunft auf Erden für uns gegründet wissen, auch wenn unsere unendliche, jenseit dieser engbegrenzten, längst begonnen haben wird. Nur dem Weltmeere der Zukunft strömen alle Kanäle unserer Empfindung und unserer Thätigkeit, unseres Schaffens und Ringens, unseres Sehnens und Hoffens zu; der Zukunft gehört jeder Pulsschlag unseres Daseins im Genusse der Gegenwart, denn von ihm erwarten wir, freilich leider nur zu oft im sündhaften, trügerischen Sinnengenuß eine Verviel-

*) Traeger.

fachung, eine Erweiterung und Entfaltung des Lebens. Daher die Aufopferungen und Sorgen der Eltern für die Zukunft ihrer Kinder! Die Zukunft gewähre dem Kinde, was die Vergangenheit oder was die Gegenwart uns versagt, vorenthält, unerbittlich spärlich uns zumißt; die Zukunft erspare dem Kinde Alles, was die Vergangenheit oder was die Gegenwart uns als drückenden Lebenszoll auferlegt, ein mühsames Vorrücken, einen harten Kampf um jeden Schritt auf dem immer streitig gemachten Boden unseres Vortheils und Gewinnes, des nothwendigen Bedarfes zu unserer Existenz. „Unser Kind," sagen sich die besorgten, liebenden Eltern, „soll sich einmal nicht so quälen, wie wir uns gequält haben, und noch abquälen müssen."

Aber hast du, liebende Mutter, deren Liebe an Alles denkt, und für Alles sorgt, auch an die religiöse Zukunft deiner Kinder gedacht? Die schwere Sorge gehegt, wie dein Kind sich einst zum Ausdrucke unserer Gotteslehre d. h. zum jüdischen Leben verhalten wird? Bist du mit den religiösen Zuständen der Gegenwart so ganz zufrieden? Oder glaubst du anders den Ausbau dieser Seite des Lebens ganz und gar dem Zufalle überlassen zu können?

Wenn je, so sind die jüdisch religiösen Verhältnisse der Gegenwart, für Alle, die dem Judenthume nicht ganz abgestorben sind, die unbefriedigendsten und stehen darum oben an auf der Tagesordnung des Gemeindewesens, bilden überall — wie man sagt — die brennende Frage der Zeit. Den „Neuen" ist das „orthodoxe" Judenthum, das wie-

derum durch seine gelehrten, auf der Höhe der Zeit stehenden Vertreter auf dem Wege der Wissenschaft und der Volksbelehrung zum klaren Bewußtsein gekommen, zum neuen und frischen Leben erwacht ist, ein Stein des Anstoßes. Und der jüdische Jude, der, unbeirrt von der Seligmacherei der „Reformer", von ihren Anfeindungen und Verlockungen, von ihrem Herabziehen des Himmels auf Erden, wie von ihren himmelstürmenden Kriegszügen gegen die Gotteslehre und gegen Alles, was dem Juden seither hoch und heilig war und was sich dem jüdischen Bewußtsein, weil dem jüdischen Boden entkeimt, tief eingesenkt hat; der gesetzestreue und gottesfürchtige Jude, der an die Fata Morgana, an die Luftspiegelungen der Wüste, denkt, wenn er die vielverheißenden Seligkeitslehren der „Reformer" vernimmt, sieht bald mit Bedauern auf die Verirrungen seiner Brüder, bald mit der inhaltsschweren Frage auf die Zeit: „Wie schütze ich meine Kinder, wie meine Enkel?" Ueberall Krieg, oder Kriegsbereitschaft, überall eine Abwehr vor den eindringenden Fluthen der religiösen Zeitfrage, und der religiösen Frage der Zeit: „Was wird die Zukunft uns bringen, was haben wir für unsere Lebensrichtung von der Zukunft zu erwarten?" — Kannst und darfst du, jüdische Mutter, unter solch' obwaltenden Umständen stille stehen? Willst du keine bessere Zukunft vorbereiten helfen, als die gegenwärtige ist? Willst du nicht um deines Kindes willen an das Friedenswerk einer Wiederherstellung des altehrwürdigen Baues eines frommen Gemeinde- und Familienlebens auch Hand anlegen? Darfst du dich ausschließlich auf eine Erziehung be-

schränken, die nur die materielle Zukunft des Kindes in's Auge faßt? Kannst und darfst du dies, selbst dann, wenn die religiösen Fragen dich kalt lassen?

Siehe, wie die Gattung der Steine, die zum Unterbaue eines Hauses verwendet worden sind, wie einerseits der Unterbau überhaupt, und anderseits, zumal bei unbeständigem Wetter, das Aufsetzen des Dachstuhls, bevor die Regengüsse in den unvollendeten Neubau gedrungen sind, das gesunde Wohnen in einem Hause bedingen: ebenso bedingt die Beschaffenheit der religiösen Grundsätze, die du der Bildung deines Kindes unterlegst, und der Abschluß derselben, den du ihm vor seinem Eintritt in das versuchungsvolle Leben zu Theil werden läßt, sein Verhältniß zur Welt und der Welt zu ihm. Gebildet oder ungebildet, kenntnißreich oder kenntnißarm, mit oder ohne Anstandsregeln, mit oder ohne Besitz äußerer Mittel — sein wahres Lebensglück wird, wenn auch bald mehr bald weniger sichtbar, immer und überall unmittelbar von seiner religiösen Lebensanschauung abhängen. Wie dein Sohn oder deine Tochter von der Lehre des Judenthums denken, wie dein Sohn oder deine Tochter sie von dir, der ersten und einflußreichsten Erzieherin, bewährt und in Lebensbeispielen ausgeführt sehen, so wird der eine oder die andere den Segen oder den Unsegen davon im Leben empfinden, ohne die Fäden der Beziehung immer einzeln angeben zu können, so wenig der Gesunde alle Bedingnisse seiner Gesundheit, der Kränkelnde den Ausgangspunkt seines regelwidrigen Zustandes auffinden und erkennen kann.

Nichts wäre daher leichtsinniger und herzloser, als die Weckung und Entwickelung des jüdischen Bewußtseins, die Klärung der jüdisch-religiösen Begriffe, die Zeitigung der thatkräftigen Grundsätze dem Zufall überlassen zu wollen. Nicht umsonst schärft uns die Gotteslehre ein: „זָכוֹר אֵת עָשָׂה־לְךָ עֲמָלֵק!" — „Gedenke an Das, was dir Amalek that auf dem Wege, da du aus Mizraim kamst. Er fiel dich auf eben diesem Wege an und hieb alle Schwächlinge hinter dir nieder. Du warst matt und müde, und er fürchtete Gott nicht." Wie einst Amalek den Gotterlösten auflauerte, um die Schwachen und Matten niederzumachen, so daß Mose, auf die Weisung Gottes, Männer erwählen mußte, um den frechen Angreifer zu bekämpfen, ebenso, ja in noch schlimmerer Weise, lauert überall innerhalb der Gemeinde Israels der Geist des Leichtsinns, der Religionsverspottung, der alle Schranken der göttlichen Ordnung durchbrechenden Gottlosigkeit dem Jüngling und der Jungfrau auf und sucht sich aller Schwächlinge zu bemächtigen, um sie moralisch zu tödten, dem jüdischen Leben zu entfremden und von der Gottesgemeinde abzuschneiden, um sie dem zügellosen Genußleben zu überweisen, dem das pflichtgetreue Leben ein Gräuel ist, weil eben das pflichtgetreue Leben das pflicht- und ehrvergessene als Gräuel brandmarkt.

Dieser Lügengeist ist um so gefährlicher, als er sich nur selten in der Gestalt des Verführers zeigt, sondern gewöhnlich in der der Weltweisheit oder der Weltklugheit. Wehe, wenn es uns an Männern fehlte, diesen Geist zu bekämpfen! Aber wehe, wehe, und dreimal wehe! wenn es uns an Müt-

tern fehlt, die in der ihr gewährten Tochter, die in dem ihr geschenkten Sohne ein theures Pfand, ein heilig anvertrautes Gut erkennen, das sie nicht für sich, sondern für Gott erziehen, für die Gottesgemeinde Israels erhalten sollen! — Unterläßt du es, jüdische Mutter, deine Kinder früh und spät zum Dienste Gottes anzuleiten, versäumst du es, sie für das jüdische Leben zu kräftigen und für die unausbleiblichen Kämpfe, mit der geweihten Waffe der Liebe und Opferfreudigkeit für Gott und sein Wort, mit der tiefinnersten Ueberzeugung, daß nur ein Leben im Geiste unserer Thora uns glücklich machen kann, auszurüsten; flößest du ihnen nicht in Lehre und Beispiel den Muth des jüdischen Lebens gegenüber der anders denkenden Welt ein, den Muth, Jude und Jüdin zu sein und wenn alle Welt sich dagegen erkärte; sprächest du nicht mit dem begeisterten Jünger Mosis: „Wenn auch Alle in der Wahl ihrer religiösen Richtung schwanken oder geradezu von Gott abfallen sollten, doch ich und mein Haus, **wir** wollen Gott dienen!“ — zeigtest du dich weniger entrüstet, wenn dein Sohn oder deine Tochter gegen die Lehre Gottes verstoßen, als wenn sie gegen die Regeln des gesellschaftlichen Anstandes, gegen den feinen Ton und die Convenienz handeln —: dann hast du den Segen Gottes, der dir in deinen Kindern aufblühen sollte, in Fluch verwandelt und deine „Zukunft“ wird dir abgeschnitten, so lachend und hoffnungsreich sie sich dir auch eröffnet. Gott wird einst das Verlorene von dir fordern, über das Pfand

seiner Liebe von dir Rechenschaft verlangen, über das veruntreute Gut mit dir in's Gericht gehen — hier und jenseits. Denn „Kinder sind das Erbtheil Gottes", sein unveräußerliches Eigenthum, auf welchem sein und dein Name für ewige Zeit zum Heil und Segen genannt werden soll. Im Kinde willst du fortleben und im Kinde will Gott sein Reich begründen, trotz aller Feinde und Widersacher.

Bei jedem Gefallenen, bei jedem kampfunfähigen Schwachen und Muthlosen, der tödtlich getroffen auf der Wahlstatt der Versuchung hingestreckt liegt, und ach! ihrer sind jetzt Viele — ergeht immer von Neuem der alte schmerzliche Ruf an dich: "לְלַמֵּד בְּנֵי יְהוּדָה קָשֶׁת" „die Kinder Jehuda's zu lehren, daß sie die Waffen recht führen", daß man sie zur Wehrhaftigkeit und Wahrhaftigkeit erziehe. Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit aber schließt die zur Wehrhaftigkeit ein. Denn wo die Liebe zur Wahrheit wohnt, da bleibt für die Lüge kein Platz frei, und wo die Treue im Herzen ruht, da findet die Predigt zum Abfall bei aller Schönrednerei von „Aufklärung" und „Zeitgemäßheit" keinen Eingang. Das lebhafte Gefühl für Recht und Wahrheit erhält das Herz frei von Allem, was von der unbezähmbaren Genußliebe, der gemeinen Habsucht, dem gefälligen Schein von der Welt im Namen der göttlichen Wahrheit angepriesen und geübt wird.

Erziehe daher dein Kind vor Allem zur

Wahrhaftigkeit.

Wahrheit ist das feste Fundament aller sittlichen und religiösen Erziehung. „Sie ist der Abdruck der Wirklichkeit im Geiste. Diesem gab Gott das Vermögen, daß in ihm sich die Wirklichkeit der Dinge und ihrer Verhältnisse, so weit sie für das Leben der Gerechtigkeit ausreicht, abspiegeln. Wahrheit ist somit die Bedingung der Gerechtigkeit. Jede Lüge aber, auch die kleinste, dir gleichgültig dünkende, ist Verrath an sich und Verrath an der Menschenwürde, ist Tödtung deiner selbst; denn sie löscht das göttliche Gepräge aus, das den Menschen zum Menschen geschaffen.*)

So giebt die Wahrhaftigkeit dem edlen und festen Charakter seinen Inhalt und Werth und umfaßt die Menschenwürde, die Biederkeit, die Geradheit, die Selbstbeherrschung, die Willenskraft, vor Allem aber die Gesetzestreue. Sie schließt Heuchelei und Gleißnerei gegen Gott und den Menschen aus und erträgt sie eben so wenig im eigenen Herzen wie an Anderen; daher ist sie der Inbegriff aller sittlichen und religiösen Stärke uud Erhabenheit. Nie kann Etwas auf die Wahrhaf-

---

*) חורב, oder „Versuche über Jsraels Pflichten in der Zerstreuung, zunächst für Jsraels denkende Jünglinge und Jungfrauen, von Samson Raphael Hirsch. Altona, Hammerich."

tigkeit einwirken, was gegen Recht und Gerechtigkeit, was gegen die von Gott und den gotterfüllten alten Weisen hingestellten Begriffe eines jüdisch-religiösen Lebens streitet. Der Grund, auf dem sie steht, heißt Einheit, Uebereinstimmung mit Gott und dem eigenen bessern Selbst. Und wie sie selbst eine göttliche Kraft ist, so gebietet sie göttlich stark über alle Begegnisse des Lebens. Keine Begebenheit wird ihr ein zerstörender Sturm, keine Zeitrichtung, kein Vortheil, kein Lieblingswunsch, keine Menschenfurcht und Weltvergötterung ein umgestaltender Gebieter oder Meister. Unabhängig von Eindrücken und Umständen, geht sie mit freudigem Siegesmuth durch das Leben der Versuchung und Verführung, der Heuchelei und Gleißnerei, der Treulosigkeit und Augendienerei, der Ehrsucht und der Habgier, und überwindet, mehr oder minder leicht, endlich alle Gefahren der Anfechtung, alle Feinde eines göttlich-frommen Sinnes, einer hingebenden Treue im Dienste Gottes.

Erziehe dein Kind zur Wahrhaftigkeit und du hast es für Gott erzogen, du hast ihm das göttliche Siegel, das אֱמֶת heißt, aufgedrückt, du hast es mit dem höchsten göttlichen Orden geschmückt, und geehrt steht es sein Lebenlang vor allen Verehrungswürdigen, vor Allen, welche mit Ehrfurcht zu jenen Weisen aufblicken, die über Kleinlichkeit und Schwäche, über Wankelmuth und Zerfahrenheit als hocherhabene, unerschütterliche Ehrensäulen dastehen, als Männer der Wahrhaftigkeit.

Ein zweites Moment, worauf du in der Erziehung dein Augenmerk zu richten hast, ist

Gehorsam,

und zwar Gehorsam gegen Gott und die, die Ihn in Lehre und Ermahnung hier zu vertreten haben. Gehorsam führt zu Gottesfurcht, oder besteht eigentlich in derselben. Gottesfurcht aber, oder Furcht vor der Sünde, d. h. die Furcht irgend eine gebotene Satzung zu übertreten, ist nach dem jüdischen Begriffe Eins und Dasselbe, eines und dasselbe Bedingniß eines wahrhaftigen Juden.

Schon frühe muß das Kind zum Gehorsam angeleitet werden. „Regiere dein Kind," sagt ein alter Weltweiser, „oder es regiert dich." Ein anderer weltberühmter neuerer Zeit: „Kinder müssen unter einem gewissen Gesetz der Nothwendigkeit stehen." Die Nothwendigkeit eines Juden aber heißt: Unterordnung unter den Willen Gottes. Und so wenig ein Kind seinen Gehorsam von den Motiven deines Gebotes abhängig machen darf, so wenig du es dulden darfst, daß es dann erst folge, wenn es den Grund deiner Bestimmung erfahren hat und dieser ihm einleuchtet: eben so wenig oder noch weniger darfst du zunächst auf das Warum? eingehen und ein Grübeln über religiöse Dinge bei deinen Kindern dulden.

Der erste und nächste Grund einer religiösen Handlung sei: „daß es das Judenthum so gebietet, daß wir so und nicht anders handeln dürfen."

Unser größter Lehrer, Mose, wurde Diener Gottes genannt. Ein עֶבֶד ה׳, ein Diener Gottes zu heißen, sei dir der höchste Namen, den ein Mensch in seinem Leben durch sein Leben zu erringen vermag. Und wie alle Wesen nur durch den Naturtrieb gezwungen Gott dienen, so sei der freie Gehorsam, das in der Gottesfurcht wurzelnde Bestreben, uns frei seinem für uns ausgesprochenen Gesetze unterzuordnen, der Alles bewältigende, auf all' unser Thun Einfluß übende Herzenstrieb, den Willen Gottes zu dem unsrigen zu machen, was uns als Juden, als Kinder und Diener Gottes auszeichnen und in allen Aeußerungen unseres Lebens zur Erscheinung kommen soll.*)"

Die Gottesfurcht, die fromme Scheu, Sünde oder Unrecht zu begehen, das Bewußtsein, im Dienste des höchsten Herrn zu stehen und in Folge dieses Dienstverhältnisses, alle unsere Handlungen auf ihn beziehen zu sollen, giebt die Reinheit des Wollens und Kraft des Ausführens für alles Das, was jüdische Pflicht ist, und läßt keine in diesem Falle abgöttische Rücksicht auf Menschen und Welt aufkommen. Zu dieser wahren ungeheuchelten Gottesfurcht, zu diesem unbedingten Gehorsam leite dein Kind an, lehre es ein freier Jude

---

*) Nach חוֹרֵב.

und eine freie Jüdin sein, überall und stets dem jüdischen Pflichtgefühl Ausdruck zu geben, ohne Rücksicht darauf, ob man verstanden oder verkannt, belobt oder belächelt werde. Lehre es, im Streben nach dem Beifall **Gottes** den Beifall der Menschen ganz und gar außer Acht zu lassen, jenen über Alles, diesen für Nichts zu achten. Denn: “וְאָהַבְתָּ אֵת יְיָ אֱלֹהֶיךָ„, wenn du Gott zu lieben, vorgiebst, so sei es בְּכָל לְבָבְךָ, „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen“ — oder deine „Liebe zu Gott“ ist eine hohle Phrase, eine täglich wiederholte große Lüge. Der wahre Jude soll sich zu Gott im Denken und Thun, im Hause und auf dem Markte des Lebens bekennen.

Ein drittes Hauptmoment der Erziehung deiner Kinder sei

die Bruderliebe,

oder die Liebe zu den Sprossen deines Stammes. Je seltener diese jetzt in der alten Ausdehnung und Innigkeit zur Erscheinung kommt und je bedauerlicher die Nothwendigkeit einer Erinnerung an sie ist, desto größer die Pflicht einer guten jüdischen Mutter, diesen Gegenstand als einen der Hauptmomente der Erziehung in den Bereich derselben zu ziehen. Es soll damit keineswegs eine Engherzigkeit oder gar eine Ausschließlichkeit im Umgange oder in der thätigen Menschen-

liebe ausgesprochen sein, daß wir etwa jene wie diese auf Juden und innerhalb der letzteren auf einen gewissen Kreis beschränken sollten. Denn wenn die Schrift uns auf die Ausübung der Menschenliebe selbst gegen die Mizraiten hinweist, um wie viel mehr haben wir diese nach allen Seiten hin zu üben. Auch der Umgang mit anderen Gesinnungsgenossen kann uns keineswegs untersagt, weil unter Umständen nicht ohne heilsamen Einfluß sein. Wenn die Winterdecke die Triebkraft der jungen Saat fördert, wenn gerade der Druck die schönsten Blüthen am Lebensbaume der Religion entwickelte, wenn der Widerstand zur tiefern Einsenkung unserer Grundsätze beiträgt: so wird auch der Umgang mit Andersgesinnten, wenn wir anders wissen, was wir sind, was wir sollen und wollen, auf die Entfaltung unseres jüdischen Lebens nur vortheilhaft einwirken.

Die Erziehung zur Bruderliebe hat vielmehr einfach die Erwärmung des Herzens für Alles, was Judenthum und Judenheit betrifft im Auge. Was unsere Religion an weltüberwindenden, ewig lichtvollen Wahrheiten, was unsere heiligen Satzungen an nie schwindender Segensfülle, was unsere Geschichte an erhabenen Größen und hellleuchtenden Mustern aufweist; was ein echt jüdisches Leben, wo es sich zeigt, in edlen Zügen des Familienlebens, der Sittenreinheit und des Seelenadels, der Mäßigkeit und Einfachheit, der Geradheit und Biederkeit, der nie versiegenden Mildthätigkeit gegen Juden und Nichtjuden, an Zügen der Aufopferung für die Welt und der Verzichtleistung auf deren Anerkennung und

Annäherung — Alles, Alles weiß die Erziehung zur Bruderliebe zu Ringen einer Kette zu gestalten, die uns mit den Brüdern aus Nah und Fern, aus Ost und West, aus Süd und Nord auf das Festeste vereinigt; sie bildet mit einem Worte das „jüdische Herz". Das jüdische Herz wird warm, wenn der jüdische Namen genannt wird; es geht freudig auf, wenn es Freudiges, Hohes und Edles von Brüdern vernimmt, und zieht sich krampfhaft zusammen, wo es das Gegentheil erfährt, oder wo der jüdische Hülferuf zu ihm dringt, der Seufzer der beklommenen Brust entsteigt, die Thräne des Schmerzes geweint wird, der stille Kummer seine Furchen zieht. Es übt die Liebe an Lebenden und Sterbenden und an Verstorbenen. Das jüdische Herz fühlt sich zum jüdischen Herzen hingezogen, wenn dieses bittend oder reich gesegnet dir entgegentritt; es schämt sich seiner Brüder und Schwestern nicht, wenn sie nur ihrer Abstammung werth und würdig sind, gleichviel ob sie elegant nach dem neuesten Modeschnitt oder im dürftigsten Gewande der Armuth, im „deutschen Rock" oder im polnischen Kaftan erscheinen. Das jüdische Herz ehrt Herz und Geist, wo sie sich im jüdischen Kreise kundgeben, und wendet sich schmerzlich und beschämt ab, wo es den Juden im Juden entwürdigt sieht; es lächelt nicht augendienerisch, wo die jüdische Lehre belächelt, oder wo der jüdische Namen von dem blasirten Juden oder der blasirten Jüdin gemißhandelt wird; es bleibt nicht gleichgültig, wo der Jude den Juden gottvergessen herausfordert, um den Besitz des heiligen Erbes, das Gott durch seine

treuesten Diener uns überwiesen hat, anzuzweifeln oder doch zu verleiden. Das jüdische Herz denkt, fühlt und handelt jüdisch, wo es auch wohnt und weilt.

Erziehe dein Kind zur Bruderliebe, und du hast es nicht nur zum guten Juden, zur guten Jüdin, nein! zum guten Menschen erzogen und ein gutes, edles Herz in ihm gebildet.

Um in deinem Kinde, namentlich in deiner Tochter, auch ein reines Herz zu bilden, so vergiß schließlich nicht, im engsten Sinn des Wortes, an die sorgfältigste Erziehung zur

Sittlichkeit,

und zwar soll hier nicht blos Zucht und Sitte, als Gegensatz der Unzucht und Sittenlosigkeit, verstanden sein; denn eine Mutter, die sich nicht schon durch die Stimme der Natur dazu berufen fühlt, wird durch Belehrung oder Erinnerung nicht gebessert werden. Die Erziehung zur Sittlichkeit begreift vielmehr die Erziehung zu jenem sittlichen Zartgefühl, das nicht nur die Reinheit des Geschlechtslebens bewahrt, sondern auch die Heilighaltung desselben erzeugt.

Weil das Leben des Weibes so reich an Versuchungen und Anfechtungen ist, so bestellte ihm der allgütige Vater beim ersten Erwachen zum Bewußtsein des Geschlechts eine himm-

liche Führerin für die fernere Lebensreise — die Schamhaftigkeit. Wo das Gemüth im unentweihten Zustande, das Herz rein von trüben Bildern, die Seele frei von irrigen Vorstellungen, wo die Reinheit der Gesinnung, die Farbenfrische des jugendlichen Wesens ist, wo die Unschuld in unumschränkter Herrschaft thront, da ist ihr die Schamhaftigkeit, wie ein schützender Engel, zur Seite. Sie hütet sich vor jeder Verletzung des Schicklichen und scheut jeden Verstoß gegen die Selbstachtung. Sie empfindet den tiefsten Abscheu gegen jede Frechheit und Unanständigkeit und wendet die Augen ab beim Anblick des Unschicklichen. Die Verletzung des Ohres durch unziemliche Worte verräth sie in einer höhern Röthe und sie tritt scheu zurück, wo die Schamlosigkeit sich bemerkbar macht.

O, Mutter, jüdische Mutter, pflege, nähre diese Schamhaftigkeit! Sie ist ein Schild der Tugend, die sicherste Bürgschaft der Unschuld, der köstlichste Schmuck der Jugend, die unerläßliche erste Einlage in die wahre Versicherung des Lebens, der Zukunft deines Kindes, für welche zu sorgen ja deine Lebensaufgabe ist.

Halte die Modesucht fern von deinem Hause, denn sie ist oft der Gifthauch der Schamhaftigkeit, sie entblättert oftmals diese schöne Jugendrose, schon weil sie selten ohne die Eitelkeit auftritt und — erschrickst du nicht bei diesem Worte? — Eitelkeit, Prunk- und Gefallsucht, sind sie nicht die Netze, in denen sich die Unschuld so leicht verstrickt? — Wie aufwärts

die Tugend ihre Stufenleiter hat, also abwärts die Verderbtheit, die Sünde, das Laster.

Prunke auch nicht mit der Schönheit deiner Tochter. Ein Mädchen, das sich schön weiß, hat aufgehört es zu sein, weil Eitelkeit und Gefallsucht das schönste Gesicht verunzieren. Und ist denn wirklich schön, was der Eine oder Andere so nennt? — Ueber die äußere Schönheit sind die Meinungen ja verschieden — über die **innere** Schönheit, über die des Herzens und Geistes, giebt und gab es immer nur Eine Stimme!

Ueberwache die Lektüre deiner Töchter. Wie im Umgange mit Freundinnen, so sei in der Wahl der Bücher, die deine Töchter lesen, vorsichtig und wohl bedacht. Denn die Romanleserei hat schon manches Mädchen um die Reinheit ihrer Gesinnungen, um die Festigkeit der Grundsätze gebracht. Und erzeugten sie nur eine Gefühlsschwärmerei, eine Aufregung und Erhitzung der Phantasie, so haben sie schon verderblich genug gewirkt.

Das beste Mittel gegen krankhafte Gefühlsstimmungen ist Arbeit und Beschäftigung, Beschäftigung und Arbeit. Suche daher deine Töchter vor dem „süßen Nichtsthun" zu bewahren, und hätte die Vorsehung dich auch mit den reichsten Besitzthümern bedacht; halte sie vielmehr zu wirthschaftlicher Beschäftigung oder sonstiger geordneten Thätigkeit an, und du entziehest sie allen Verlockungen des Müssigganges, allen Nachtheilen der Weichlichkeit. Denke dir in deiner Tochter das einstige jüdische Weib und erziehe sie zu einer אֵשֶׁת חַיִל, als

selbstständige Gebieterin über ein Heer weiblicher Tugenden, und du hast sie zur Siegerin über alle Unholde des Lebens erzogen; sie wird dann aus allen Kämpfen, wenn auch nicht immer mit dem Siegesgepränge des Triumphes hervorgehen, doch sicher mit dem stillen Triumph der Seelenkraft, wo Andere in ihrer Schwäche unterliegen, mit dem Triumphe des festen sichern Schrittes, wo Viele wanken oder fallen, der gotterfüllten Gemüthsruhe, wo so Manche verzagen oder kleinmüthig und lebensmüde werden.

Ein אֵשֶׁת חַיִל kennt das Leben von der schönsten Seite, von der Bestimmung des jüdischen Weibes in der Familie, und von der stärksten Seite, von der des unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, der über jedes Haus wacht, das das Kennzeichen seiner Verehrung trägt.

Dies dürften wohl die wichtigsten Punkte sein, die ein jüdisches Weib für eine jüdische Erziehung ihrer Kinder, insbesondere der Töchter, in's Auge zu fassen hätte. Fragt man aber, neben dem gegebenen Was, nach dem Wie? wie man es anfangen müsse, diese Erziehung zu betreiben und mit Erfolg zu betreiben? so verweisen wir auf keine Erziehungswerke, sondern auf das Vorbild aller wahrhaft religiösen Mütter in Israel, die das Werk der Kindererziehungen als ein ihnen von

Gott übertragenes heiliges Amt, gleichsam als Priesteramt innerhalb des häuslichen Kreises, betrachten. Und wie der Priester, der כֹּהֵן, mit dem Beispiele der größten persönlichen und Familienreinheit vorangehen mußte, wie der כֹּהֵן sich besonders in keiner Weise verunreinigen, wie er mit keiner Unwürdigen und Entarteten ein inniges Bündniß eingehen durfte, um sich nicht dienstunfähig zu machen: ebenso haben alle frommen Mütter in Israel mit dem Beispiele der größten Ehrenhaftigkeit und Würdigkeit im häuslichen Ton und in der Erscheinung vor der Welt, mit der größten Sittenreinheit in Wort und That, in der Wahl des Umgangs und im Umgang mit Freunden und Fremden, mit der religiösen Gesetzestreue in und außer dem Hause, in der ungezwungenen, selbstverständlichen Verzichtleistung auf jeden Genuß, auf jedes Vergnügen, das unsere Religion überhaupt oder zu Zeiten untersagt — ihren Kindern vorangeleuchtet, und diese folgten der liebevollen und frommen Führerin.

Gehst auch du, jüdische Mutter, deinen Kindern mit gutem, ja mit bestem Beispiele voran, finden deine Kinder zwischen deiner Lehre und deinem Leben keinerlei Widersprüche, bist du in allen Anforderungen des jüdischen Lebens an das Weib ein edles Muster, blicken deine Kinder zu dir empor wie zu einem Ideal weiblicher Tugend, weiblicher Größe und weiblichen Adels, sehen sie an dir das Wesen jüdischer Wahrhaftigkeit, jüdischer Gottesfurcht und die allseitigen Aeußerungen eines jüdischen Herzens, lernen sie an dir das Wesen und den Ge-

gen der Einfachheit und Natürlichkeit, der Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit, der Thätigkeit und Rührigkeit, der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit kennen und schätzen —: so darfst du über den Erfolg deiner Kindererziehung nicht bekümmert sein. Wie, auf einem andern Gebiete, keine Erklärung und Auseinandersetzung den Anschauungsunterricht ersetzt, ebenso ersetzt und übertrifft Nichts das tägliche fortwährende stille Beispiel. „אֱמֹר מְעַט וַעֲשֵׂה הַרְבֵּה!“ — „Sprich wenig, **thue** viel!“ läßt sich hier am besten als weise Regel aufstellen. Alles Moralisiren ist gleich Null, wo das Beispiel fehlt und das viele Belehren unnöthig, wo das Beispiel klar und eindringlich zu Herz und Geist spricht.

Fünftes Kapitel.

Eine Reise.

Es war ein schöner Sommermorgen, so schön und mild, wie ihn nur die Erndtezeit bieten kann. Hell strahlte die Sonne im Osten auf und schien, wie erfreut über den mannichfachen Segen, den die Landschaft ringsum aufwies, eins ihrer Freudenfeste zu feiern. Das nahe Gebirge sandte den frühwachen emsigen Schnittern in einem kühlen Winde einen freundlichen Morgengruß, der den hochwogenden Aehren, deren bei jedem Sichelschwung immer mehr fielen, zum Scheidegruße wurde. Still war es auf der Landstraße, und doch achtete Niemand auf das einzige Reisegespann, das von einem Seitenwege kommend, in vollem Trabe vorbeirollte. Auch von den vier Reisenden, die im Wagen saßen und die aus einer ehrbaren Matrone, einem kräftigen Greise und zwei etwa 16jährigen Mädchen bestanden, schien Niemand auf die Um=

gebung zu achten, außer einer der letzteren, die leise, als fürchtete sie gehört zu werden, sich mit den Worten an die junge Freundin wandte: „Sieh, Tinchen, wie wandelbar ist doch Alles auf Erden! Mich kann die Erndtezeit recht ernst stimmen; kaum erfreuen wir uns der goldnen Aehren, so fallen sie unter der Sichel des Schnitters.“

„Um zu etwas Besserem zu dienen, liebe Rebecca“, erwiederte Jene.

„Die Wandelbarkeit in der Natur erinnert mich übrigens an ihre ewigen Gesetze, an die sie gebunden ist, und kann mich nur beruhigen; nur die Wandelbarkeit der Menschen gar oft an den Mißbrauch des freien, sich selbst bestimmenden Willens, was mich leicht beunruhigen und verstimmen kann.“

„Verstimmen kann mich nichts mehr; denn ich bin verstimmt genug,“ sagte Rebecca.

„Auch ich könnte verstimmt sein,“ entgegnete Clementine, „denn auch ich scheide ja aus der mir so lieb gewordenen Anstalt, die mich das Leben im rechten Lichte kennen lehrte; aus dem stillen, und doch so frohen Hause deiner lieben Tante, wo ich so viele lehr- und genußreichen Stunden hatte, die mir ewig eingedenk sein werden; aber nichtsdestoweniger bin ich wohlgemuth; denn mich dünkt, daß unser ganzes Leben ein Säen und Erndten ist, und nur wer sich mit diesem Gedanken vertraut macht, kann, bei allem tiefer liegenden Ernste, lebensfroh und guten Muthes sein.“

Eine Antwort schwebte auf den Lippen der Angeredeten,

als die immer lebhaftere Unterhaltung zwischen Frau Triest — denn diese war es — und ihrem Reisegefährten die Aufmerksamkeit beider Mädchen in Anspruch nahm und sie von ihrem Nebengespräch ablenkte.

„Sie können Recht haben, lieber Hochheim," sagte eben Frau Triest zu diesem, „Sie können Recht haben, aber was nützt uns alle Theorie ohne Praxis? Die beste Schule kann nur das Baumaterial und den Riß, höchstens auch den Grundstein einsenken, den Bau selbst kann nur das Haus unternehmen und ausführen."

„Wenn die Eltern gute Baumeister sind!" warf Hochheim ein.

„Verzagen wir nicht," rief Frau Triest. „nein, nein! verzagen wir nur nicht; der guten Baumeister werden immer mehr. — Da, Herr Hochheim, präsentire ich Ihnen schon zwei derselben, die gewiß nicht feiern werden, ja die geradezu gegen allen schlechten Geschmack und verworrenen Styl, gegen falsche Theorien und schlecht gehandhabte Praxis, eine wahre Verschwörung angezettelt haben."

Dieser heitere Ton einmal angeklungen, brachte eine muntere Laune in die kleine Reisegesellschaft, und unter Scherz und Ernst wurden mehrere Meilen zurückgelegt. Doch letzterer sollte für die fernere Reise den Grundton bilden. Unbemerkt eilten nämlich die Vorboten eines nahenden Gewitters heran, das sich besonders zu dieser Jahreszeit ganz unerwartet erhob, und durch den Sturmwind der es begleitete und das hundertfache Echo des dichten, dunkeln Tannenwaldes, in dem

man gerade angekommen war, sich um so schrecklicher wahrnahm. Die Tageshelle war plötzlich in ein mattes Dämmerlicht übergegangen, das durch die Streiflichter des Blitzes grell genug zerstreut wurde, so daß selbst Vielgereiste sich kaum eines unheimlichen Gefühls erwehren konnten. Auch die Pferde erschraken, wurden scheu und gingen durch. Hochheim war wegen der Frauen, trotzdem sie sich gegenseitig zu beruhigen suchten, in höchster Unruhe, der Kutscher bemühte sich vergebens, die dahinrasenden Thiere zum Stehen zu bringen, — da krachte es dicht vor ihnen, eine alte Tanne schlug, wie von einem gewaltigen Axthieb getroffen, um. Eine Betäubung bemächtigte sich der Menschen und Thiere, der vom Blitz zerrissene Baum fiel quer über die Straße und hielt das Gespann plötzlich auf, die nächste Gefahr war vorüber. Unterdeß hatte sich das Gewitter zertheilt und ein sanfter Regen bildete das Finale des großen Schauerkonzerts. Alles athmete frei auf und freute sich seines wie zum Geschenk neu erhaltenen Lebens.

„An was habt Ihr gedacht, wenn Ihr überhaupt denken konntet?“ fragte Frau Triest, um eine ruhige Unterhaltung einzuleiten.

„Ich, liebe Mutter,“ fing Rebecca an, „an das תְּפִלַּת הַדֶּרֶךְ, das, wie in einer Clairvoyance, aus dem tiefsten Hintergrunde des Gedächtnisses hervortrat; ich glaubte den guten lieben Vater davon sprechen zu hören: „Wir müssen Gott bitten, daß unsere Reise eine glückliche sei.“

„Und ich, Frau Triest“, sagte Clementine, „an den 29.

Psalm, der uns in einer der letzten ת׳נ׳כ=Stunden so herrlich erklärt wurde: קוֹל יְיָ בַּכֹּחַ „So gewaltig und erschütternd sich auch die Naturkräfte erheben, um bestimmte Ordnungen aufzulösen und einen Kampf der Zerstörung zu beginnen mit Allem, was fest und still steht — „וּבְהֵיכָלוֹ כֻּלּוֹ אֹמֵר כָּבֹד!" so verkündet doch Alles in dem großen Naturtempel nur Gottes Ehre, seine ewige Majestät und Allmacht, auf dessen Wort der Kampf beginnt, auf dessen Geheiß er schweigt. Aufruhr, Bewegung und Stille sind gleiche Aeußerungen des Naturlebens der Schöpfung, bilden ein harmonisches Loblied Gottes, wie in der Musik verschiedene Töne und Pausen ein Ganzes bilden, ein rhythmisches Tonstück, einen rhythmischen Gesang."

„Recht bezeichnend für unser Reiseabenteuer," sagte Frau Triest, „doch was ergibt sich daraus für's Leben?"

„Sehr viel und sehr einfach," nahm Hochheim das Wort. „Uebermüthig im Glück wird der Gottlose, weil er, gleichsam die Gottheit verdrängend, sich selbst als Herrn und Meister seines Geschickes ansieht; kleinmüthig und verzagt im Unglück, verzweifelnd beim Unwetter, das sich gefahrdrohend über seinem Haupte zusammenzieht, wird der jedes festen Haltes entbehrende Gewohnheitsmensch, der vor jedem „Zufall" zurückschrickt, vor jedem Wendepunkt des Lebens erbebt; Beiden ist das Leben ein Durcheinander unverständlicher, bald herrlicher, bald schrecklicher Stimmen. — וּבְהֵיכָלוֹ כֻּלּוֹ אֹמֵר כָּבוֹד, Dem Gottesfürchtigen jedoch, dem überall im Tempel Gottes Stehenden, dem gottdurchdrungenen, dem jüdischen Juden gereicht Alles zur Ver-

herrlichung Gottes, er sieht überall denselben Einzig-Einigen. Es ist derselbe Gott, der die Sturmfluth entsendet, daß sie verheerend niederstürzt, und ebenderselbe, der durch sie neues Leben weckt, neue Kräfte schafft und fort und fort neugestaltend einwirkt. Darum giebt Gott den Seinen jederzeit die Macht und die Herrschaft über den Lebenswechsel und segnet sie immer und überall mit dem Frieden." —

Ungestört ging nun die Reise fort. Schon erblickte man die uralten Pappeln, die sich um P. zogen.

„Noch eine halbe Stunde, Rebecca, und Du bist zu Hause," sagte Hochheim und damit sprang er vom Wagen. „Adieu! Leben Sie wohl! Lebt wohl! Ich habe hier in der Nähe Geschäfte", rief er zurück und verschwand.

„Sonderbar!" sagte Clementine, „wie sonderbar! Den ganzen Weg so besorgt und so fesselnd, und jetzt so kurz, so kalt und abstoßend."

„Und doch scheint er Euch zu interessiren!" bemerkte Frau Triest, die ruhiger gewordene Rebecca in's Gespräch hineinziehend.

„In der That, auch mich", fing Rebecca an. „Es ist mir übrigens ein Räthsel, warum uns so leicht Greise anziehen und — kleine Kinder."

„Sehr natürlich, liebe Kinder. Je mehr wir mit dem gesellschaftlichen Leben in Berührung kommen, je mehr wir seine Licht- und Schattenseiten kennen lernen, jemehr wir die Kämpfe des menschlichen Lebens an sich und in Beziehung zur Gesellschaft in uns wahrnehmen, desto mehr sehnen wir uns nach

irgend einem „neutralen Boden“, wo wir uns erholen, wo wir uns gleichsam selbst vergessen können. Beides finden wir im Kinde wie im Greise. Jenes kennt die Kampf erzeugende Leidenschaft noch nicht, bei diesem ist sie fast überwunden, mehr oder minder erloschen. — Daher auch bei denkenden Greisen die Ruhe, die wir für Kälte nehmen, daher deren Fliehen vor Allem, was sie aus dieser ihrer Ruhe aus ihrem gewonnenen Gleichmuthe bringen könnte. — Herr Hochheim hat ein Herz wie Wenige, reine Liebe zu jedem Gliede unserer Familie, wie vielleicht Keiner. Er entfernte sich rasch, um einer etwaigen Gemüthserregung zu entgehen, wenn nicht anders, bei seinem schlichten Biedersinn, einem unfehlbar artigen Danke.“ —

Sechstes Kapitel.

In der Heimath.

Wer die Aehnlichkeit zwischen dem Natur- und Menschenfrühling sehen will, der gehe in das Haus eines Alten, wo bisher eine Magd oder Haushälterin, mit ihrem Herrn auf derselben Polhöhe der Jahre angelangt, das Regiment geführt hat, und vergleiche dies mit der Zeit, in der ein junges Leben darin waltet. Der Umsturz der alten Ordnung und die allseitige Rührigkeit, vor der jeder Stillstand zurücktritt, hat vorerst etwas Ungewohntes, Aufregendes, vielleicht auch etwas Unbehagliches und Störendes, bis man später zur Einsicht kommt, daß nur die Unordnung beseitigt wurde, und daß die lebensfrische Triebkraft, dem Leben näher stehend, dasselbe schöner gestaltet und bereichert.

Ganz so war es auch in dem Hause des Herrn Benjamin Hoffmann, seitdem Rebecca zurückgekehrt war. Vieles wurde anders, Manches beseitigt, Anderes neu eingeführt. In

das Wohnzimmer, da wo ein alter Geräthschrank stand, der daselbst sein unbestrittenes Gewohnheitsrecht besaß, wurde ein neuer Bücherschrank postirt, eine nußbraune Commode mußte einem grünen Blumengestell weichen, um das kahle Seitenfenster, das auf ein graues Mauerwerk wies und der Wohnung etwas Unfreundliches und Düsteres gab, wölbte sich halbverschlingend eine Epheulaube, in der vor einem Rohrsessel ein Nähtischchen stand, und an dem runden Eichentisch, der nur am Sabbath und an den Festtagen höchstens den Hausherrn und einen Gast vor sich sah, stand nun oft die junge Haustochter, bald Kleidermuster nachzuschneiden, bald den Stickrahmen aufspannend, und oft genug war Abends eine junge muntere Gesellschaft um ihn versammelt.

Rebecca hatte nämlich bald einen Freundschaftskreis um sich gebildet, der, nach dem Vorbilde ihrer Pflegemutter, zu religiösen Besprechungen und allgemein geistigen Zwecken seine regelmäßigen Sitzungen hielt und ein Segen verbreitender Wirkungskreis wurde. Sie empfing auch und machte Besuche, so oft es ihre Thätigkeit zuließ oder ein besonderer Zweck gebot, und unbemerkt und geräuschlos, fern vom Ton angebenden Vordrängen, frei von allem blähenden Dünkel, der die gebildete Jugend manchmal unerträglich macht, gab sie der Gemeindejugend und deren Eltern eine andere Richtung, ein anderes Streben; durch ihr edles Beispiel bahnte sie für die häusliche Erziehung, durch ihre Belehrung für das grundsätzlich und praktisch religiöse Leben einerseits, wie für das gesunde geistige anderseits eine bessere Zukunft in der Gemeinde

an. Ihre Jugendgespielinnen, die vor der „hochgebildeten Stadtdame, die wohl die Nase hochträgt", anfangs scheu zurücktraten, zog sie durch gemüthliches, ungekünstelt entgegenkommendes Wesen, das vor Andern nichts voraus haben wollte, allmählig an, und selbst die Herzen der Frauen, die mit Neid und Mißgunst auf das vielseitig gebildete und so erfahrene Mädchen sahen, wußte sie durch ihre Bescheidenheit und Einfachheit, die sich überall nur als Theil eines Ganzen betrachtete, immer mehr zu gewinnen. Gern berieth man sich mit ihr über das Eine und Andere, denn überall zeigte sie Theilnahme und Verstand und jenen wohlthuenden feinen Takt, der jahrelange Vertraulichkeit ersetzt und Ungleichheit im Stand und Alter wie von selbst ausgleicht.

So ausgestattet kam Rebecca freilich nicht nach Hause, sie kam nicht als vollkommene Haushälterin, als das erfahrungsreiche, weltkluge, Alles planmäßig verfolgende Weib, als die in religiösen Dingen klar sehende Tochter Israels und als die in der schweren Erziehungskunst gewandte Lehrerin zurück; aber reichbegabt an Herz und Geist, begeistert für die Sache des Judenthums, auf welches sie Alles im Leben bezog, durchklärt von einer, meisterhaft geleiteten, zeitgemäßen Erziehung und Bildung, deren Anwendung im Leben und für's Leben ihr täglich in den mannichfachsten Beispielen vorlag, mußte sie nach dem naturgemäßen Entwickelungsgesetze allmälig Das werden, was sie wirklich geworden, und wie wir sie jetzt im Vaterhause, nach kaum zwei Jahren selbstständigen Wirkens, kennen lernen.

Herrn Hoffmann, der sonst allabendlich mit seinem dampfenden großen Meerschaumkopf ruhig im ledernen Lehnsessel saß und ungestört seinen Gedanken nachhing, war der lebhafte Verkehr, der nunmehr häufige Besuch zuerst etwas lästig, ja sogar Besorgniß erregend; indeß als ruhiger Beobachter war er bald zur Ueberzeugung gekommen, daß darum nichts versäumt, nichts vernachlässigt wurde, ja daß Alles besser und leichter von Statten ging, wo Rebecca mit ihrem praktischen Blick, mit ihrer wirthschaftlichen Umsicht und besonnenen Führung eingriff. Es konnte ihm wahrlich nicht unbemerkt bleiben, was kindlich unverdrossene Thätigkeit, was echt weibliches Walten, was ein allumfassend religiöser Sinn, ein sittlicher Ernst und ein geistig klares Auge zu schaffen im Stande sind. Seit Jahren vereinsamt und von kalter Dienstpflicht umgeben, empfand er um so tiefer die Nähe eines liebenden Kindesherzens und wußte um so mehr ein hingebungsvolles, immer opferwilliges Gemüth zu würdigen, das nur für ihn leben und walten wollte, und das um ihn wie neues verjüngtes Leben schuf. Daher ordnete er sich mit einem Gefühle des Stolzes und der Sicherheit ihren häuslichen Einrichtungen unter, und es war ihm oftmals, als wäre seine unvergeßliche Gattin aus einer bessern Welt zurückgekehrt und wandle wieder unter den Lebenden, und walte wieder um ihn mit ihrer Anmuth und ihrem Liebreiz, mit ihrer Emsigkeit und Treue, mit ihrer Seelenreinheit und Gattenliebe. — Mit Freundlichkeit begrüßte er Alle, die nach seiner Re-

becca fragten und vernahm mit stiller Vaterfreude jede Aeußerung des Lobes, das seinem Kinde gezollt wurde.

Am meisten erfreute ihn der Besuch Herrn David Hoffmann, des ältesten der Söhne eines Vetters aus S., der unter Vorgeben vieler Geschäfte in der Umgegend immer häufiger bei ihm zusprach und angelegentlichst die Unterhaltung Rebecca's aufsuchte. Er sah dies gern und begünstigte es, und im Stillen nährte er den Wunsch, diesen wackern jungen Mann, in dessen Charakter er auch nahe Verwandtschaftliches mit seiner Tochter fand, seinen Sohn nennen zu können. Rebecca sprach auch mit sichtlichem Interesse von David und freute sich unverholen, wenn sich ihr Vater in Lobesäußerungen über ihn erging. Jeder scheute sich indessen, die zarte Seite der Zukunft zu berühren, im Innern begegneteu sich die Wünsche Aller.

So mochte etwa ein Jahr vergangen sein. Es war an einem Chanuckah-Abend; draußen strich ein scharfer Nordwind über die schneebedeckten Straßen und zog die grauen Wolken am Nachthimmel immer dichter zusammen. Herr Hoffmann saß der von sieben Flammen erhellten מְנוֹרָה gegenüber und machte mit seiner Tochter ein Spielchen, bei dem er heute immer gewann. Rebecca schien zerstreut und blickte wie mechanisch nach der Thür. Da pochte es an dieselbe und hereintrat David mit dem schneeigen Pelze. „Gottlob, daß Du da bist!“ riefen Vater und Tochter, wie aus einem Munde. „Wir vermutheten Dich früher Deinem Schreiben zufolge, und waren schon besorgt, da Du noch nicht eintrafest; dieser Wintersturm und der dichte Wald ....“

David erbat sich vor Allem von Rebecca die Gelegenheit, Chanuckah-Licht anzuzünden, und diese beeilte sich damit, um ihm bald ein warmes Nachtmahl vorsetzen zu können.

Was noch weiter im Verlaufe des Abends vorging, wissen wir nicht; aber am folgenden Abend, als zu beiden Seiten die heilige Weihelampe in lückenlosem vollern Lichte strahlte, wurde in einer kleinen Gesellschaft von Freunden und Freundinnen die Verlobung gefeiert. Beider Eltern gaben ihren Kindern den Segen zu diesem von Gott bestimmten Lebensbunde. David und Rebecca Hoffmann waren einander versprochen.

Siebentes Kapitel.

Ein Familienfest.

Eben hatte die alte Rathsuhr in sieben heisern Schlägen die Feierabendstunde am Ende des Monats August verkündet. In den stillen Gassen des Städtchens wurde es immer stiller, weil das um diese Zeit in großen Städten gewöhnliche Aufsuchen reiner, frischer Luft, die dort der hohe Häusergürtel abhält, den Landbewohnern etwas Unbekanntes ist. Man genießt das Nachtmahl im Familienkreise und begibt sich in's Hausgärtchen, um von den Anstrengungen des Tages auszuruhen und neue Kräfte für den nächsten frühen Morgen zu sammeln.

Doch vor dem Hause des „reichen Benjamin“ war es ungewöhnlich lebhaft, dort schien die Arbeit erst recht zu beginnen. Ab und zu kamen Leute und in großen schweren Körben wurden bald von Bäckerburschen, bald von jüdischen Frauen Bestel-

lungen ausgeführt. Es mußte drinnen etwas Festliches vorgehen. Auch im Hause deutete Alles auf ein freudiges Ereigniß, auf eine Festlichkeit hin. Tische wurden gedeckt, Servietten künstlich zu verschiedenen Figuren verschlungen, in alte silberne Girandolen und in kleine und größere Leuchter blendend weiße Kerzen gesteckt, Weinflaschen wurden gezählt und in Kühler gestellt, flache und tiefe Teller aufgestapelt, hier Kuchen aufgeschichtet, dort Fruchtschüsseln garnirt und so weiter. Herr Benjamin Hoffmann, der stille ruhige Mann, befehligte heute wie ein gutgeschulter Wirthschaftskommandeur, er war nicht wie gewöhnlich, denn der Tag war auch kein gewöhnlicher. Es war der Rüsttag der Hochzeitsfeier seiner Rebecca, morgen sollte sie ihm den Mann ihrer und seiner Wahl als ihren Gatten zuführen, um an Sohnes Statt seine Stütze zu werden.

Noch war David nicht da, er wurde morgen mit dem Frühesten erwartet.

Aber Frau Triest war eben angekommen, um ihrem Herzenskinde, wie sie Rebecca nannte, den Brautanzug zu ordnen und den frischen Myrthenkranz, der morgen an ihrem Ehren- und Freudentage das jungfräuliche Haupt zieren sollte, mit Sorgfalt zu winden. Sie half tüchtig mit, wo sie nur helfen konnte, wo man ihrer leitenden und ordnenden Hand bedurfte; vertrat sie doch Mutterstelle bei Rebecca.

Doch wo war diese? Wo war Rebecca?

Der Tag neigte sich seinem Ende und die Abenddämmerung verschwamm allmählig mit dem Nachtdunkel. Die

Sichel des jungen Mondes Elul warf, trotz ihrer Helle, nur ein spärliches Licht durch die Fensterscheiben eines kleinen Gemaches und ließ das bleiche Gesicht eines jungen Mädchens um so bleicher, fast geisterhaft erscheinen. Es war Rebecca, die still in sich gekehrt an ihrem kleinen Arbeitstische, die schön gewölbte Denkerstirne auf die Linke gestützt, dasaß. Auf ein geschriebenes Heft, das vor ihr lag und in dem sie gelesen zu haben schien, perlte aus den schwarzen Augen, die jetzt halb geschlossen waren, von Zeit zu Zeit eine Thräne herab. Die häuslichen Vorkehrungen auf den Hochzeitstag haben selbst für die glücklichste Braut etwas Ernstes und Ergreifendes und die Fröhlichste pflegt von einer gewissen Bangigkeit, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben weiß, nicht befreit zu sein. Wie sollte Rebecca, dieses gefühlvolle und durchbildete Mädchen, die den ganzen Ernst, die hohe Bedeutung einer jüdischen Ehe begriff, und die gerade heute nach einem fühlenden, sie ganz verstehenden Herzen ohne es zu finden, sich sehnte, gleichgültig sein? Sie wußte nicht um die Ankunft ihrer Tante, weil diese erst gegen Abend eintraf, während sie sich schon in den späteren Nachmittagsstunden auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Zum ersten Male fühlte sie sich so unsäglich verlassen, so verwaist. Ach, sie hatte keine Mutter mehr! — Ihr Brautkleid hing unbesichtigt vor ihr, sie sah es nicht, oder sie sah es, um noch wehmüthiger gestimmt zu werden.

„Ach, Mutter, Mutter!“ rief sie im tief Innersten bewegt, „warum gingst du so frühe von deinem Kinde? Warum kann ich heute, warum jetzt nicht das bangschlagende Herz

an das deinige legen, um bei dir Rath und Trost zu suchen?" — — Ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme und, als fürchtete sie belauscht zu werden, verbarg sie ihr Gesicht mit beiden Händen. Und doch ward sie belauscht; durch die leise geöffnete Thür war Frau Triest eingetreten, die ihrem Herzen mütterlich nahe stand und, in tiefster Seele schmerzlich berührt, still weinend die Hand auf ihre Schulter legte.

„Wer bist du?" fuhr Rebecca erschrocken auf.

„Deine Mutter!" sagte Jene, „deine Mutter, die dir zwar nicht das Leben gab, aber die reine heilige Mutterliebe, die Herzen verknüpft und Seelen verschmilzt um der Liebe willen, die nimmer erlischt, bis der letzte Strahl des Lebens erloschen." Pflegemutter und Tochter hielten sich fest umschlungen, als wollten, als könnten sie nie von einander lassen.

„Mein Kind, mein Herzenskind," fing erstere an, „was ist Dir? Fühlst Du Dich unglücklich, heute unglücklich? Soll nicht morgen Dein glücklichster Freudentag anbrechen?"

„Unglücklich?" antwortete Rebecca sich sammelnd, „— ich unglücklich? Wer könnte an der Seite eines Mannes, wie mein David, unglücklich sein? — Nein, Mutter, nein! im Gegentheil, recht glücklich. Aber eben, weil ich es bin, möchte ich mein Glück mir sichern, möchte ich vor Gott dessen würdig werden, möchte ich das "קֹדֶשׁ לַיְיָ„ darauf drücken und alle heiligen Pflichten des jüdischen Weibes kennen, alle, um meinem innersten Drange, meinem religiösen Berufe zu genügen und mein Haus gewissermaßen zu einem Gottes hause machen, in welches kein „fremdes Feuer" eindringen soll, und wie

arm, wie arm bin ich an dem Wissen dazu! — Einen neuen, großen Pflichtenkreis des jüdischen Weibes, einen weit größeren, als der, den ich kennen gelernt habe, hast du mir erschlossen, und wie unwissend trete ich in denselben ein! Mein Herz, das du zu einem jüdischen Herzen gemacht, in welchem du die heilige Flamme des jüdischen Bewußtseins entzündet hast, wird, je näher die Stunde der Trauung rückt, desto beunruhigter; mir ist zu Muthe wie einem Wanderer ohne Führer in der Fremde."

„Das sollst du nicht sein, liebe Rebecca," erwiederte Frau Triest; „eine pflichterfüllte und bedachte Mutter sorgt auch für die Zukunft ihres Kindes. Hier, mein Kind, bringe ich Dir eine vollständige Ergänzung Deines Tagebuches. Nimm und lies noch heut Abend daraus, denn schon mit dem morgigen Abend*) beginnen Deine Frauenpflichten. Lies darin, ich komm in einer Weile wieder; aber sei mir fröhlich und guter Dinge. Morgen will ich Dich lächeln sehen, morgen will ich das Glück von Deinem Gesichte „ablesen" können."

Der frühe Morgen fand Rebecca wieder an ihrem kleinen Arbeitstische, ernst, aber nicht betrübt; um den stille-

*) Siehe den „Anhang zu Rebecca's Tagebuch".

senden Mund konnte man sogar ein mildes Lächeln bemerken, ein Lächeln, wie es die durch die Macht des Gebetes neubeschwingte Seelenkraft hervorzaubert. Vor ihr lag das סֵפֶר תְּהִלִּים und ihr Auge ruhte auf dem 30. Psalm und in diesem wiederum auf dem Schluß des 6. Verses:

בָּעֶרֶב יָלִין בֶּכִי וְלַבֹּקֶר רִנָּה

„Der Abend übergiebt den Weinenden der Nacht, aber am Morgen ist Jubel." Wie nachsinnend blätterte sie weiter und hielt bei Psalm 126, 5 inne:

הַזֹּרְעִים בְּדִמְעָה בְּרִנָּה יִקְצֹרוּ

„Wer mit Thränen säet, wird mit Jubel ernbten —" als Frau Triest sie hereintretend grüßte.

„Sieh her, liebe Mutter, und lies Dies und Das," rief sie ihr entgegen. „Ich finde zwischen diesen zwei Stellen einen innigen Zusammenhang des Inhalts: „Wer die heiligen Stunden des Lebens mit den Thränen weiht, dem läßt sie, wie befruchtend, Freude daraus ersprießen."

„Wahr und edel", sagte Frau Triest und küßte sie auf die schöne Stirn.

Da wurde ihr die Ankunft David's gemeldet.

Frau Triest schien nur gekommen zu sein, um ihren Seelenzustand bei dieser Nachricht zu betrachten. Denn nur wie der Mensch ganz unvorbereitet in wichtigen Momenten handelt, so ist er wirklich er selbst. Und ein wichtiger Moment

war es in so fern allerdings, als Rebecca, die glückliche Braut eines durch sie glücklichen Mannes, schon heute mehr auf die Stimme des religiösen Pflichtgefühls, als auf die allgemeinen weiblichen Neigungen zu hören lernen sollte. Doch habt ihr das Aufleuchten des Mondes gesehen, wenn ein durchsichtiges Gewölk schnell an ihm vorüberzieht, um ihn bald wieder zu verschleiern, so habt ihr das Bild Rebecca's in einem der inhaltreichsten Augenblicke ihres Lebens gesehen. Sie trug der sich entfernenden Pflegemutter den herzlichsten Gruß an ihren Verlobten auf und hielt sich, nach altjüdischer Sitte, züchtig zurückgezogen.

Sie fastete, wie alle jüdischen Bräute an diesem Tage, doch hielt sie ihn wie einen יום כִּפּוּר קָטָן, als eine Art Versöhnungstag, an welchem man dem Leibe die leibliche Nahrung entzieht, um der Seele die geistige zu reichen. Sie griff zu ihrem Lieblingsbuche ספֶר יְשַׁע׳, in dem sie das 60. Capitel aufschlug: "קוּמִי אוֹרִי כִּי בָא אוֹרֵךְ„ „Auf, leuchte, denn dein Licht ist aufgegangen", und so las sie, nach der in der Anstalt erhaltenen Anleitung, noch manche schöne Stelle, die zu ihrer heutigen Stimmung in Beziehung stand.

Unterdeß waren ihre liebsten Freundinnen aus der Nähe und Ferne gekommen, um sie anzukleiden, schweigend steckte ihr auch Frau Triest den frischen Myrthenkranz an und verbarg das Haar, wie es das jüdische Gesetz vorschreibt. Jede bemerkte Rebecca's feierlichen Ernst und entfernte sich nach vollbrachtem Geschäfte.

Sie aber nahm ihre תְּפִלָּה zur Hand und schlug darin den zweiten Theil der תְּפִלַּת יוֹם כִּפֻּרִים auf, den Braut und Bräutigam in dem Minchah-Gebet nach 12 Uhr der gewöhnlichen שְׁמֹנֶה עֶשְׂרֵה anschließen. Sie überlas zuerst Alles, um es mit vollem Verständniß zu beten. Noch einige Augenblicke der Sammlung und sie betete . . .

* * *

„Gesegnet sei, der da kommt im Namen Gottes!“ grüßten auch sie die zur Trauung Versammelten, insbesondere der ehrwürdige Rabbiner, der aus der Kreisstadt zu diesem heiligen Akte selbst gekommen war. Er kannte Braut und Bräutigam und wußte um die Grundsätze, mit denen Beide in den Stand der Ehe traten. Darum nicht auf die Vergangenheit — auf die Zukunft richtete er seinen Blick in der kernigen Rede, der er die bedeutungsreiche Stelle der Wochen-Sidra שֹׁפְטִים, V. 16, 21.

לֹא תִטַּע לְךָ אֲשֵׁרָה כָּל עֵץ אֵצֶל מִזְבַּח יְיָ אֱלֹהֶיךָ

„Pflanze keine Astarte, keinerlei Holzgötzen neben dem Altar des Ewigen, deines Gottes.“

zu Grunde legte. Er sprach über „die Versuchungen, von der selbst die besten Ehen der besten Menschen nicht verschont bleiben, und wies auf das schleichende Gift der Gegenwart hin, womit das moderne Leben unter dem harmlosen Namen „Toleranz“ unjüdische Sitten und Gewohnheiten einführt, die, unbemerkt weitergreifend, das jüdische Leben geradezu zersetzen und so manches jüdische Haus dem rechten Judenthum entfremdet und zu einem Zwitterding gemacht haben, an welchem der eigentliche Charakter nicht mehr herauszuerkennen ist.“

* * *

Schluß.

Wenn irgend eine Saat, auf fruchtbaren Boden gestreut, hundertfältig Frucht erzeugt hat, so war es die Traurede in Bezug auf das Haus David und Rebecca Hoffmann's. Ihre Ehe wurde gottgesegnet, weil gottgeweiht, eine Musterehe in der Gemeinde und der ganzen Umgegend. Ihr Haus blieb ein echt jüdisches und echt gebildetes, wo neben der Pflege des jüdischen Lebens auch das rege Streben, hinter der Zeitbildung nicht zurückzubleiben, sich kundgab, ja ihr Haus bildete in der kleinen Gemeinde den Mittelpunkt für jüdisches Wissen und allgemeine Bildung, offen für alles jüdische Interesse, wie für Alles, was die Zeit in ihren großen Lebensfragen bewegt.

So oft aber der Versucher mit seiner Schönrednerei von „zeitgemäßen Gestaltung des Judenthums" sprach, rief ihm Rebecca den Text der Traurede zu:

לֹא תִטַּע לְךָ אֲשֵׁרָה כָּל עֵץ אֵצֶל מִזְבַּח יְיָ אֱלֹהֶיךָ!

Anhang

zu

Rebecca

oder

das jüdische Weib

in ihrem religiösen Berufe.

Für Bräute und Frauen.



Druck von Reinhold Baist in Frankfurt a. M.

Anhang

zu

Rebecca's Tagebuch.

Erster Brief von Frau Triest an Rebecca.

Meine gute Rebecca!

Bei Empfang dieses Briefes wirst Du wohl mehr an alles Andere, als an den Gegenstand, der Grund und Hauptinhalt desselben ist, gedacht haben. Er enthält, in Rücksicht auf Deine in vierzehn Tagen stattfindende Hochzeit, die von der Religion mir, der bei Dir Mutterstelle Vertretenden, gebotene Anfrage: ob Deine „Periode" unter Kurzem eingetreten ist oder eintreten wird.

Bei manchem anderen Mädchen würde eine solche Frage das jungfräuliche Gefühl verletzen und vielleicht die Schamröthe in's Gesicht treiben. Bei Dir, liebe Rebecca, die Du Religion und Leben nicht als getrennte, einander entgegenstehende, sondern, mehr als eng verschwisterte, als einander durchdringende und sich gegenseitig tragende Wesen kennen gelernt hast, wird diese Frage sicherlich nur das Gefühl der Ueber-

zeugung rege machen, daß unsere Religion, alles Niedere und Unwürdige ausschließend, den Geist der Heiligung in das tief-innerste Leben des Weibes einführen will, um demselben auf geweihtem Boden der göttlichen Gesetze die würdige Stelle anzuweisen, die das Weib in der Ehe, nach der Anschauung des Judenthums, einzunehmen berufen ist.

Mit nächster Postwendung erwarte ich demnach eine genaue, den Tag bestimmende Beantwortung obiger Frage, um Dir dann das Weitere hierüber mittheilen zu können.

Inzwischen entbietet Dir mütterlichen Gruß und Segen Deine Tante

Sophie Triest.

Brief Rebecca's an Frau Triest.

Den 18. August.

Meine innigst geliebte Mutter und Freundin.

Stünde ich zu Dir nicht im Verhältniß eines Kindes zur Mutter, ich würde mich vor Allem für Deine, mich so ehrende Beurtheilung zum Ausdruck des größten Dankes verpflichtet sehen. Aber Du kennst und liebst mich, wie eine Mutter ihr Kind, und meine Seele hängt an Dir mit aller Macht der Kindesliebe, wir verstehen einander in allen Beziehungen des Seins; was bedarf es daher unter uns conventioneller Formen, um Dir einen Einzeldank abzustatten? Habe ich Dir nicht für so Viel, ja für Alles, was ich bin, zu danken? — Mein Leben, glaub ich, mein Leben nach Deiner Lebensanweisung wird Dir wohl der beste und würdigste Dank sein, und dieser soll Dir, unter Gottes Beistande, gewiß und unfehlbar werden.

Den Gegenstand Deiner Frage anbelangend, beeile ich mich,

Dir mitzutheilen, daß meine Periode gestern, Donnerstag Morgens den 17. eingetreten ist und vermuthlich bis morgen als den 19. vorbei sein wird.

Schreibe mir nur unumwunden Alles, was eine jüdische Mutter ihrem jüdischen Kinde in den für dasselbe so hochwichtigen Tagen mitzutheilen hat. Was Du mir im Namen unserer Gotteslehre zu sagen hast, wird und kann mich weder verletzen, noch erröthen machen. Erröthen mögen alle Die, die das Hohe und Heilige einer jüdischen Ehe nicht kennend oder mißachtend, mit gemeinem Weltsinn und niederen Regungen in dieselbe treten.

Deinen lieben, mir immer theuern Zeilen entgegensehend, grüßt und küßt Dich Deine

Rebecca.

Zweiter Brief der Frau Triest an Rebecca.

Mein Herzenskind!

Wenn jemals, so darf ich Dich heute mit Recht so nennen; denn nie habe ich mich selbst in Dir so ganz wiedergefunden, als gerade heute, indem ich mit Dir über einen so zarten, uns aber so hochheiligen Gegenstand rede, der das jüdische Weib vor Gott als solches kennzeichnet, vor dem eigenen Gewissen veredelt, und vor dem Manne, ohne alle Gefallsucht, werth und würdig erscheinen läßt.

Das scheinst Du vorauszusetzen und zu ahnen, und darum darf ich ohne allen Umschweif mit Dir in das Einzelne eingehen.

Du schriebst mir, daß Deine Periode Donnerstag den 17. begonnen hat und vermuthlich am Sabbath den 19.

beendigt sein wird. Ist Letzteres der Fall, wie es uns passender nicht kommen konnte, so hast Du Dich am fünften Tage, also Montag den 21. Abends, nach Anleitung der braven Frau unseres Freundes Hochheim oder der „Tauchbadfrau" (Mickweh-Frau), die Du zu diesem Zwecke ungenirt zu Rathe ziehen sollst, mit dem „Untersuchungstüchlein" zu untersuchen, ob Du wirklich wieder rein bist. Dann mußt Du die unteren Theile mit warmem Wasser waschen, oder auch baden, und bald darauf ein rein gewaschenes Hemd anziehen und ebenso Dein Bett mit einem reingewaschenen Betttuch und reinen weißen Ueberzügen versehen.*)

Von nun ab mußt du dich während voller sieben Tage, also vom Dienstag, den 22., bis Montag, den 28., täglich zweimal, am Morgen und Abend, und zwar am Morgen, wenn es hell geworden ist, und gegen Abend, bevor es dunkel wird, genau vor dem Eintritt der Abenddämmerung, etwa um die Zeit, wo du מִנְחָה zu beten pflegst, in oben angegebener Weise untersuchen.

Diese sieben Untersuchungstage, die man „die sieben reinen Tage" nennt, müssen immer von dem Tage ab, vor welchem man „Weiß angelegt" hat, gezählt werden z. B. „Heute ist der erste meiner sieben reinen Tage" u. s. w.

Wenn Du Dich in den „sieben reinen Tagen" wirklich rein befunden und weder an Deiner Leibwäsche, noch an Deiner Bettwäsche die geringste Spur eines Blutstropfens ent-

*) Dieser Wäschewechsel wird mit **„Weiß anlegen"** ausgedrückt.

deckt hast, darfst Du Dich zum **Tauchbade** oder טְבִילָה in der Mickweh) melden und es nach den gesetzlichen Vorbereitungen vornehmen.

Was nun die Vorbereitungen zur טְבִילָה anbetrifft, so hast Du, liebe Rebecca, sehr genau und mit Deiner gewohnten Gewissenhaftigkeit auf alle nachstehenden Punkte zu achten, daß keiner übergangen oder vergessen werde, da sonst die טְבִילָה was Dir sehr unlieb sein dürfte, null und nichtig wäre.

1. Am siebenten der „sieben reinen Tage", bei Dir also Montag den 28., sollst Du kein Fleisch essen, und nach dem Vesperbrode den Mund und ferner die Zähne in der Art reinigen, daß keine Speisetheile zwischen denselben zurückbleiben.

2. An Händen und Füßen müssen die Nägel beschnitten und jeder Ansatz an denselben entfernt werden.

3. Mußt Du Dich am Montag, soviel auch zu backen sein mag, vom Kneten, wie überhaupt von jeder Beschäftigung mit klebenden Stoffen sorgsamst zurückhalten. Ebenso ist das Haar an diesem Tage nicht mit Pommade oder Haaröl zu bestreichen. Vielmehr muß

4. Das Haupthaar vor Allem ganz aufgelöst, dann mit warmem Wasser rein gewaschen, ferner sorgfältig durchgekämmt und derart auseinander gelegt werden, daß keins verwirrt bleibt oder anklebt.

5. Da man vor der טְבִילָה, die mit Anbruch der Nacht

geschieht, am ganzen Körper vollständig rein sein muß, so hat man unmittelbar vorher in einer Wanne mit warmem Wasser ein Reinigungsbad zu nehmen, um Augen, Ohren und Nasenhöhlungen, die Stellen unter den Armen, und die sonstigen geheimen Stellen, wie überhaupt den ganzen Körper zu reinigen, daß er von jedem etwa daran haftenden fremden Stoffe, sei dieser scheinbar noch so unwesentlich, befreit werde.

6. Selbstverständlich sind Ohr- und Fingerringe vor dem Bade abzulegen.

7. Ist es gut, wenn man vorher auch seine natürlichen Verrichtungen haben kann.

8. Zwischen dem Wannen- und dem Tauchbade darf man nichts essen.

Alle Vorbereitungen zur טְבִילָה müssen genau und pünktlich, ohne alle Uebereilung, geschehen, was auch, wenn man Alles rechtzeitig vorgenommen hat, immer der Fall sein wird, damit man beim Eintritt der Nacht zur טְבִילָה schreiten könne.

Bei der טְבִילָה oder dem Tauchbad muß, wie schon der Namen lautet, ein vollständiges Untertauchen des ganzen Körpers mit Einem Male geschehen, so daß keine Haarspitze davon ausgeschlossen sein darf, da sonst Alles ungültig und als nicht geschehen zu betrachten wäre. Auch muß das Untertauchen keine Faltenbildung am Körper

zulassen, damit das Wasser an alle Körpertheile zugleich kommen könne. Die Braut und Frau hat sich daher genau unterweisen zu lassen und in allen Stücken der Aufsicht führenden Tauchbadfrau (Mickwoh-Frau) pünktlich Folge zu leisten.

Daß Dein טְבִילָה-Abend zwei Abende vor der Hochzeit ist, hat nichts zu sagen, dieser soll nur nicht über vier Abende vor dem Hochzeitsabend sein.

Sollte, liebe Rebecca, was wir nicht hoffen wollen, die Hochzeit um einige Tage aufgeschoben werden, so mußt Du über die etwaige Gültigkeit der bereits gezählten „sieben reinen Tage" durch die Mickwoh-Frau beim Herrn Rabbiner vorfragen lassen.

Uebrigens möchtest Du Dir, um betreffender Maßen Freundinnen rathen zu können, die gesetzliche Bestimmung merken: daß jede Braut, selbst wenn ihre Periode längst vorüber ist, vor dem festgesetzten Hochzeitstag die „sieben reinen Tage" in allen Beziehungen zu beobachten hat und wenn sie sich rein befunden, am Abend vor der Hochzeit, zur טְבִילָה gehen muß.

Da mein Brief den gewöhnlichen Raum eines Briefes weit überschritten hat, so schließt mit herzlichstem Gruße Deine, sich innigst nach Dir sehnende

Sophie Triest.

Dritter Brief der Frau Triest an Rebecca.

Mein Kind!

Wenn Du heute oder morgen am Hochzeitstage die geringste Spur von Blut bemerkst, was aus verschiedenen Gründen nicht unmöglich ist, so hast Du Dich vollkommen als, נִדָּה d. h. als im „Absonderungszustande in Folge der Periode" zu betrachten und so lange mit dem jungen Ehemann nicht allein in einem Zimmer zu sein, bis Du nach den bereits bekannten gesetzlichen Vorbereitungen die טְבִילָה vorgenommen hast. Eine Bestimmung, die für die Folge im Ehestand nicht stattfindet, indem die Ehefrau, auch im Zustande der נִדָּה, mit ihrem Manne allerdings allein in einem Zimmer sein darf, wenn sie nur, nach einer gewissen Verabredung, ein besonderes, dem Gatten bekanntes Merkzeichen, daß sie in diesem Zustande ist, eintreten läßt. Die Frauen pflegen dann nämlich ein gewisses Halstuch, Kleid oder Band zu tragen,

und bei Tische z. B. ein unberührt bleibendes Brod zwischen die Gedecke zu legen und was dgl. mehr.

Uebrigens darf die junge Frau ebensowenig am Hochzeitstage, wie in späterer Zeit im Zustande der נִדָּה auf einem Polster, einer Bank u. s. w. mit dem Manne sitzen; weßhalb es auch in vielen religiösen Familien eingeführt ist, daß Mann und Frau bei Tische nie beisammen auf dem Sopha sitzen, um einer möglichen Uebertretung dieses so strengen Verbots vorzubeugen, und um den Hausleuten zu der betreffenden Zeit in keiner Weise auffällig zu werden.

Nach der ersten Annäherung des jungen Ehemanns muß dieser sich sogleich absondern, weil die junge Frau, gleichviel ob eine bemerkbare Blutung eingetreten ist, oder nicht, sogleich als im Zustande der נִדָּה zu betrachten ist, um alsdann nach fünf Tagen die „sieben reinen Tage“ zu zählen.

Da also die junge Frau nach der ersten Annäherung נִדָּה ist, so hat sie sich wie im Verlauf der Ehe allen gesetzlichen Bestimmungen, sowohl hinsichtlich der Absonderung, wie der Untersuchungen (vor dem Weiß-Anlegen um die Minchah-Zeit und während der „sieben reinen Tage“ täglich zweimal) und endlich der Vorbereitung und der Zeit zur טְבִילָה sorgfältigst zu unterwerfen.

Deine

ꝛc. ꝛc.

Vierter Brief der Frau Triest an Rebecca.

Von der Verhüllung des Kopfhaares.

Meine Rebecca!

Obschon ich in die Wahrhaftigkeit Deiner Religiösität nicht den geringsten Zweifel setze, obschon ich mich vollkommen überzeugt halte, daß Du allen Anforderungen einer jüdischen Ehe nachkommen und, in Deiner Bescheidenheit, keine mit dem Gewichte Deines persönlichen Aburtheilens abwägen, keine zu geringe, zu unbedeutend, keine Deinem Wesen widerstrebend oder mißlich finden wirst, so kann ich dennoch nicht umhin, Dich an nachstehenden Punkt besonders und nachdrücklichst zu erinnern, weil der Leichtsinn der Zeit, darüber hinweggehend, ihn leider auch da zurückgedrängt hat, wo man dessen strengste Beachtung zu erwarten berechtigt wäre. Es betrifft dies das Verhüllen deines Haupthaares als Frau.

Bald ist es nämlich Eitelkeit, welche ein schmuckes Haar zur Schau tragen will, bald eingebildete Gesundheitsrücksichten, oder Befürchtungen der Entstehung von mancherlei Uebeln durch das Verhüllen des Haares; bald und hauptsächlich die leidige Anzweifelung, daß das Verhüllen des Haares zu den Lebenspunkten der jüdischen Ehe gehört, was dieser Satzung entgegentritt. Daher begegnet man manchen, sonst religiösen, Frauen mit eigenem Haare und darum befürchte ich, bei Dir, liebe Rebecca, wenn auch nicht geradezu auf Widerstand zu stoßen, doch ein schweres Entschließen zu demselben vorzufinden. Die gediegensten Stoffe, die einen reellen Werth in sich tragen, pflegen ja gewöhnlich zu den niedrigsten Preisen herabzusinken, sobald die Mode sie aus der Reihe ihrer begünstigten Artikel ausgeschlossen hat.

Daß nun die Eitelkeit bei Dir, liebe Rebecca, kein Grund für Uebertretung einer jüdischen Satzung sein kann, steht fest. Nur wo der Eitelkeit des Lebens gefröhnt wird, wo gut leben „viel genießen" heißt, angenehm leben und „sich köstbar amüsiren" Eins und Dasselbe ist, da hat die Eitelkeit des Körpers noch nie gefehlt, da hat sie im Namen des „feinen Geschmacks" allerlei Quincaillerien der Thorheit und des Sinnengenusses zu Markte getragen, da hat sie unter den gangbarsten Etiquettes den Moussée der „höhern Gesellschaft" credenzt. Was ist auch der Eitelkeit, wo sie einmal als Lebensgefährtin erwählt worden ist, zu hoch oder zu niedrig, zu kleinlich oder zu gesucht?

Du müßtest nicht „meine Rebecca" sein, um einer

solchen Verirrung je fähig zu werden, geschweige denn zu sein. Eitelkeit kann Dich dem jüdischen Leben nie entrücken; eben so wenig aber auch die Befürchtung irgend eines gesundheitlichen Nachtheils. Wer, wie Du, von der Frische des Willens und der Kraft der Hingebung für Alles, was Pflicht und Schuldigkeit heißt, durchtränkt ist, tritt aus Vorurtheil von keiner derselben zurück, zumal aus Vorurtheilen, gegen welche die Erfahrung spricht. Denn wo und wann hat es durchschnittlich ältere, gesundere Frauen gegeben, als in jüdischen Kreisen früherer Zeiten, in welchen man sich eine jüdische Frau ohne Verhüllung des Haares 'so wenig denken konnte, wie einen Juden in der Synagoge ohne Kopfbedeckung? Und wann und wo wäre das rabbinische Wort: „daß durch Erfüllung einer religiösen Pflicht noch nie Nachtheil entstanden ist, oder entstehen kann," bei genauer Erwägung aller Lebensmomente, ohne Wahrheit geblieben? — Oder haben wir denn anders in den Reihen Derer, die aus Leichtsinn und unjüdischem Wesen sich aller religiösen Pflichten entschlagen, ein längeres Leben, eine festere Gesundheit gefunden? — Die Bedingnisse der Gesundheit und des langen Lebens liegen anderswo, ja ganz wo anders!

Doch ein Drittes könnte Dich für das Eingehen auf meinen Gegenstand unschlüssig machen, und zwar der Gedanke, daß die Verhüllung des Frauenhaares keine jüdische Satzung sei.

Der Nachweis des Gegentheils ist gar nicht schwer. Schlage nur im 4. Buch Mose's Kapitel 5, Vers 18 auf. Wir finden daselbst freilich kein besonderes Gebot dafür verzeichnet, aber

das Verhüllen des Hauptshaares, als Merkmal des ehelichen Standes und der ehelichen Züchtigkeit, muß daraus nothwendig als eine biblisch feststehende Pflicht eines israelitischen Weibes gefolgert werden, weil das Enthüllen des Haares einer Treulosen als Merkmal der Mißachtung der Heiligkeit des ehelichen Standes und der ehelichen Züchtigkeit deutlich ausgesprochen wird.

Es erinnert dies an die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die sich in das Bewußtsein wohl eines jeden Juden so tief eingelebt hat und von der jüdischen Anschauung des Menschenlebens so ganz und gar unzertrennlich ist, obwohl wir in der ganzen Thora keinen besondern Lehrsatz darüber auffinden. Denn was mit dem israelitischen Volksleben, von selbst wie verwachsen war, bedurfte keiner besondern Einsetzung und beziehungsweisen Verpflichtung.

Allem Diesem zufolge darf ich wohl von Dir, liebe Rebecca, zuversichtlich hoffen, daß ich Dich zu den religiösen Frauen werde zählen können, die überall als solche erscheinen und das Kennzeichen einer jüdisch-religiösen Denkweise an ihrem Haupte zu zeigen nicht verschmähen.

Deine

ꝛc. ꝛc.

Die ferneren Absonderungs- und Reinigungsgesetze für das jüdische Weib.

Vorbemerkung.

Die Gesetze der Absonderung, נִדָּה, gehören zu den strengsten und heiligsten, die die Weisheit des allweisen Gottes uns geboten hat und bilden nächst denen der ehelichen Treue die Grundlage und Bedingung der Heiligkeit der jüdischen Ehe und des Glückes in derselben. Wer daher gegen diese Gesetze verstößt, wer sie in irgend einer Weise mißachtet, wer sie vom rein gesundheitlichen Standpunkte aus beurtheilt und nach eigenen Grundsätzen zu modeln sich vermißt, der verfällt nicht nur der furchtbaren Strafe von כָּרֵת (himmlischer Ausrottung, derselben die auf Mißachtung des יוֹם כִּפּוּר gesetzt ist), sondern wird auch früher oder später an sich oder seiner Familie das Schreckliche erfahren, das jede Mißachtung göttlicher Satzungen nach sich zieht.

Wisse, du Tochter Israels, daß auf der Keuschheit und Reinheit des Weibes, das Glück deines Hauses beruht! Wisse, daß die göttlichen Keuschheits- und Reinheitsgesetze die weisesten, die besten, die edelsten sind! Willst du weisere, bessere, edlere an deren Stelle zu setzen dich vermessen? — Kennst du die Geschichte und Geschicke deines Volkes? Oder kennst du sie nicht? Nun, „frage deine Alten, und sie werden es dir sagen," daß der Bestand Israels bis zu dieser Stunde, daß seine Erlösung aus aller Noth, aus allem Leid und Elend, daß sein siegreicher Gang durch die Reihen der Lieblosigkeit, der Verfolgung und Nachstellung, der Versuchung und Vergiftung seines geistigen und sittlichen Lebens, daß das Hinwegschreiten Israels über weite Völkertrümmer, über Gräber und Leichensteine einst großer, weltbeherrschender Nationen, daß Alles was wir sind und was wir haben, das Werk der Keuschheit und Reinheit der Frau, der Gattin und Mutter ist. Dem ehelichen Leben nach Gottes weisen Gesetzen wurde der Preis des ehelichen Segens nach Gottes verheißendem Worte. Die Kinder, in Reinheit gezeugt und empfangen, trugen die Kraft der Reinheit in sich, die eine unveränderliche, die unter allen Himmelsstrichen des Lebenswechsels, unter allem Unwetter der Zeiten und Verhältnisse, ja unter allen Wandlungen der Cultur, unter allen Schattirungen der Völker-Charaktere, eine und dieselbe war.

Glaubst du, daß menschliche Weisheit Das im Stande war? Aber warum hat die Weisheit der weisesten Völkergeschlechter, deren die Geschichte mehrere aufzuweisen hat, sie

vor dem Untergange, oder auch nur vor Abschwächung und Entartung nicht geschützt? „So erkenne es denn heute und nimm es dir zu Herzen, daß Gott der wahre Herr und Meister ist und außer Ihm Keiner, im Himmel droben und auf Erden drunten."*) Die Gesetze Gottes, die Er uns in Seiner heiligen Lehre vorlegt, sind Gesetze der höchsten Weisheit, der größten Gerechtigkeit, der reinsten Liebe, sind Gesetze des Heils und des Glücks. Siehe keine Beschränkung darin, keine Beengung deines freien Willens; beschränkt und beengt wird die Willkür durch sich selbst, aber frei und froh wandeln wir im Lichte Gottes, bei der Leuchte Seiner Lehre, an der leitenden Hand Seiner Gesetze. Auf dir, du Weib in Israel, auf dir beruht die wahre Reinheit deines Volkes; willst du sie nicht wahren? Bist du nicht ihre natürliche Beschützerin, die Priesterin im Heiligthume unserer Ehe? —

Das bedenke, das erwäge zuerst, ehe du die göttlichen Bestimmungen darüber liesest!

*) 5. B. M. 4, 39.

Absonderungs- und Reinigungsgesetze.

1. An dem Tage, an welchem, die Frau ihre „Periode“ erwartet, muß sie sich absondern d. h. jedwede Art der Berührung vom Manne strengstens vermeiden.

2. Die „Periode“ pflegt bei jeder Frau in der Regel alle dreißig Tage einzutreten, was „Mittelregel“ genannt wird. Eine solche gilt gesetzlich in Bezug auf Absonderung an jedem dreißigsten Tage, bis sich eine andere Ordnung als „Regel“ eingestellt hat, wie: nach Monatstagen z. B. immer den 8. des (jüd.) Monats u. dgl. mehr, was „Monatsregel“ heißt; oder nach bestimmten Zwischenräumen von Tagen, wie z. B. von zwanzig zu zwanzig oder von einundzwanzig zu einundzwanzig oder auch rück- und vorschreitend, als zu zwanzig, neunzehn, achtzehn, oder zwanzig, einundzwanzig, zweiundzwanzig Tagen und was dgl. mehr, was man „Periodenregel“ nennt.

3. Eine jede „Regel", die wegen ihrer dreimaligen ungestörten Wiederkehr den Namen einer solchen hat, kann nur wiederum durch dreimaliges Ausbleiben als aufgehoben betrachtet werden, und hat die Frau daher die Wiederkehr der „Periode" an dem betreffenden Tage auch dreimal abzuwarten d. h. sich abzusondern und sich zu untersuchen. Dagegen gilt der ein- oder zweimalige Eintritt der „Periode" an einem bestimmten Tage noch nicht als „Regel" und ist nur wiederum einmal abzuwarten; bei seinem Ausbleiben aber nicht weiter zu berücksichtigen.

Hätte nun eine Frau z. B. dreimal am 10. des Monats ihre „Periode" bekommen, zum vierten Male aber am 12. des Monats, so müsste sie sich das nächste Mal am 10. und am 12. absondern, bis der dreimalige Eintritt der „Periode" am 12. sich als „Regel" erwiesen hat, wornach sie fortan den 10. des Monats nicht weiter zu berücksichtigen brauchte. Hätte sich indeß der Eintritt nicht wiederholt, dafür aber wieder der am 10., so wäre nun der 10, als bestimmte „Regel" anzunehmen, der 12. hingegen nicht weiter zu berücksichtigen, weil der Eintritt am 10. Monatstage als der ursprünglich regelmäßige, der am 12. jedoch nur als eine zufällige Unterbrechung der Regelmäßigkeit anzusehen ist. Ebenso hat eine Frau gleichzeitig auf die „Monatsregel" und „Periodenregel" zu achten, bis sich eine von beiden bei ihr als „Regel" festgesetzt hat. Hat sich z. B. ihre Periode am 1. Nis-

san und 20. Nissan eingestellt, so hat sie dieselbe am 1. Ijar wegen etwaiger „Monatsregel" vom 1. Nissan und am 9. Ijar wegen etwaiger 20tägigen „Periodenregel" vom 1. und 20. Nissan und sofort — zu erwarten, bis eine oder beide durch einmaliges Ausbleiben aufgehoben, oder sich eine von beiden durch dreimaliges Eintreten als feststehende „Regel" festgesetzt hat.

4. Wechselt indeß der Zeitraum *verschiedenartig* ab, während sich jedoch *gewisse Vorzeichen*, wie z. B. Krampf, Rückenschmerz, Kopfweh oder *örtliche* Wahrnehmungen und was dergleichen sonst, *regelmäßig* d. h. *dreimal* einstellen: so ist beziehungsweise auf das eine oder andere Vorzeichen genau zu achten und es immer als Wink für *sofortige* Absonderung gelten zu lassen.

5. Sind aber auch die Vorzeichen unregelmäßig und folglich nicht maßgebend, so hat die Frau darauf zu achten, ob und wie oft die Zwischenräume der letzten „Periode" sich gleichgeblieben sind, um sich möglicherweise Ueberzeugung von irgend einer gewissen Ordnung zu verschaffen.

Anm.: Jedenfalls muß hier wie in allen angegebenen Fällen der Tag des Eintritts der Periode gemerkt, oder — wie es eigentlich geschehen soll und in der That von religiösen Frauen *immer* geschieht — *angeschrieben* werden, um daraus die Art der „Regel" zu erkennen.

Bildet sich jedoch keine bestimmte Ordnung bei ihr aus,

oder bekömmt sie ihre „Periode" nach gewissen Vorgängen, so hat sie darüber, wie überhaupt über etwaige hier nicht angegebene verwickelte Fälle, durch die Mickwoh-Frau beim Rabbiner eine Vorfrage, שְׁאֵלָה machen zu lassen.

6. Der Eintritt der „Periode" in der Schwangerschaft erfordert alle Beobachtungen, wie zu jeder Zeit in diesem Zustande; nur kommt der Umstand in Betracht, daß eine Frau nach dreimonatlicher Schwangerschaft, am Tage des sonstigen Eintritts ihrer „Periode" dieselbe nicht zu erwarten verpflichtet ist.

7. Nach Geburten, und zwar ebenso nach regelmäßigen wie nach unregelmäßigen, Fehlgeburten und Abnormitäten, tritt die Frau sofort in den Zustand der Absonderung, darf aber nach der Geburt eines männlichen Kindes nach Verlauf von sieben, und nach der Geburt eines weiblichen Kindes nach Verlauf von vierzehn Tagen, sobald sie „Weiß angelegt" und „sieben reine Tage" gezählt hat, zur טְבִילָה schreiten.

Lebt man jedoch in einer Gemeinde, wo eine Wöchnerin nach einer männlichen Geburt erst nach vierzig und nach einer weiblichen Geburt erst nach achtzig Tagen zur טְבִילָה geht, so darf man hierin keine Ausnahme machen, sondern muß sich vielmehr der bestehenden Ordnung unterziehen.

8. Findet eine Frau an ihrer Leib- oder Bettwäsche schwarze oder rothe, oder auch nur schwärzliche oder röthliche Flecken von der Größe einer halben Bohne, ohne diesem Umstand irgend einen äußern Grund mit Bestimmtheit zuschreiben zu können; so hat sie sich sofort als נִדָּה zu betrachten und darf erst nach fünf Tagen „Weiß anlegen."

Werden diese Flecken nach dem „Weiß anlegen" in der Leib- oder Bettwäsche wieder gefunden, so muß sie aufs Neue Leib- und Bettwäsche „weiß anlegen."

In zweifelhaften Fällen, in Bezug auf die Farbe und Größe der Flecken, ist durch die Mickweh-Frau beim Rabbiner vorzufragen.

9. Im Zustande der נִדָּה ist, wie bereits bemerkt, jede Berührung des Mannes, selbst jeder mögliche Anlaß zur Berührung, strengstens verboten, daher das Beisammensitzen auf einem Polster, jedes Zureichen eines Gegenstandes, selbst wenn dieser so lang wäre, daß keine Berührung der Hände stattfinden könnte, ja sogar das Zuwerfen in die Hände verboten; der fragliche Gegenstand muß vielmehr an eine Stelle hingelegt werden, daß ihn der Andere von dort wegnehme.

Frauen müssen, wie bei Tische, so auch im Schlafzimmer Erinnerungsmerkmale des נִדָּה-Zustandes eintreten lassen und

Vorbeugungsmaßregeln gegen jede mögliche Berührung untereinander treffen.

10. Die טְבִילָה soll in der Regel nur bei Nacht geschehen. Die Vorbereitung zur טְבִילָה und das Verhalten bei dieser selbst, ist bereits in der Unterweisung für die **Braut** ausführlich dargelegt worden. Hier ist nur noch zu bemerken, daß Braut und Ehefrau hierin keinen Unterschied machen.

11. Fällt bei einer Frau der טְבִילָה-Abend auf einen Freitag- oder Fest-Abend, so müssen **alle** Vorbereitungen **vor** Eintritt der שַׁבָּת oder יום טוב geschehen. Fällt er auf einen Ausgangsabend des שַׁבָּת oder יום טוב, so sind alle nöthigen Vorkehrungen am Freitag oder עֶרֶב יום טוב zu treffen und vor der טְבִילָה Alles nur nachzusehen und nachzuholen, Zähne und Haare in vorgeschriebener Weise zu reinigen und den Körper mit warmem Wasser zu überwaschen.

Dasselbe gilt, wenn der טְבִילָה-Abend am Ausgange der שַׁבָּת sein sollte, vor welchem Donnerstag und Freitag Festtage sind. Es ist auch da Alles am עֶרֶב יום טוב vorzunehmen und dann, wie bemerkt, vor der טְבִילָה zu verfahren.

Anm.: Fällt der טְבִילָה-Abend auf den Vorabend des תִּשְׁעָה בְּאָב so wird ersterer um einen Abend verschoben und findet also an תִּשְׁעָה בְּאָב-Abend statt.

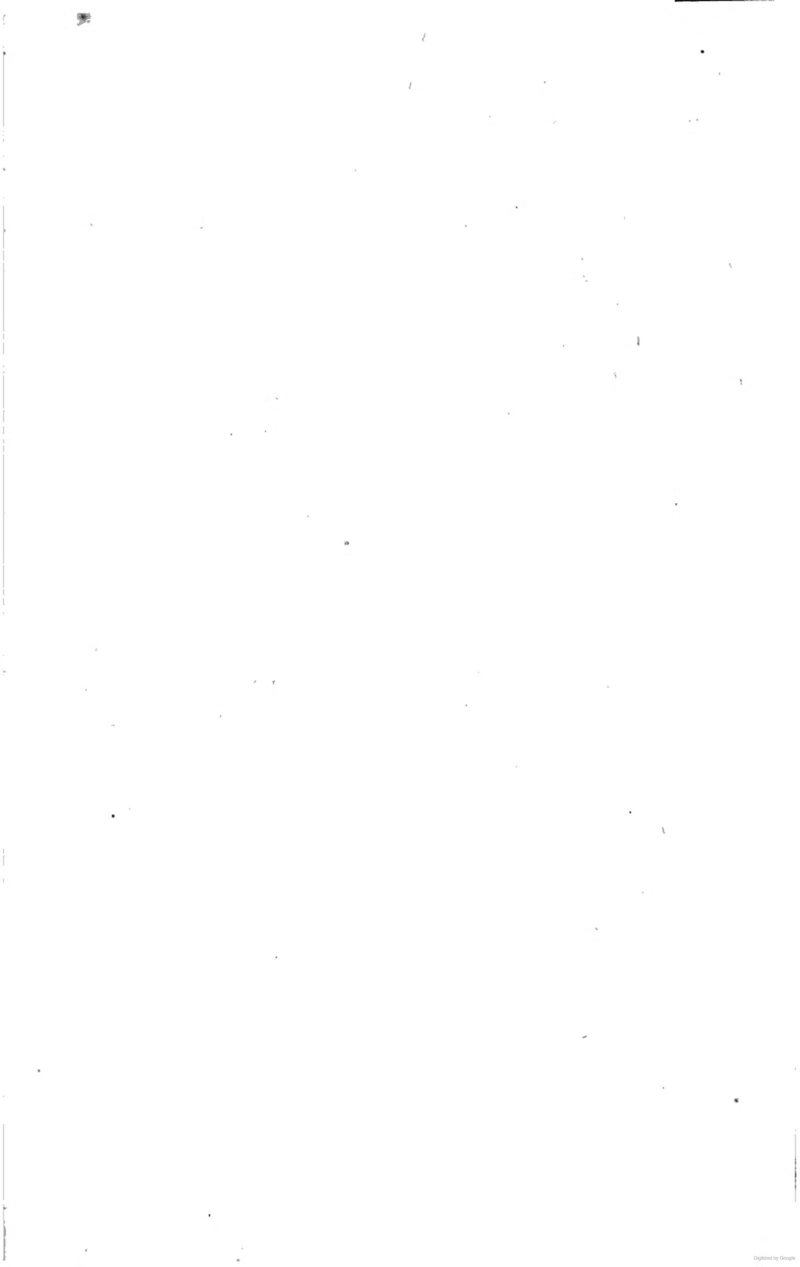
12. Nach geschehenem Untertauchen und zwar während sie sich noch im Wasser befindet, hat die Frau folgende בְּרָכָה zu sprechen:

בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו וְצִוָּנוּ עַל מִצְוַת טְבִילָה׃

13, Der Gebrauch der Flußbäder ist nur unter gewissen, dem Rabbiner bekannten Umständen gestattet und kann daher nur nach geschehener Vorfrage bei demselben und auf Grund ausdrücklicher Erlaubniß und Vorschrift geschehen. Außerdem kann eine jüdische Frau in ihrem Gewissen nach der טְבִילָה nur dann beruhigt sein, wenn diese in einer ordentlichen Mikweh geschehen ist d. h. in einer solchen, die bekanntermaßen nach gesetzlicher Vorschrift eingerichtet ist und von Zeit zu Zeit von einem Rabbiner oder sonst zuverlässigen Gemeindemitgliede nachgesehen und endlich von einer gut unterrichteten und braven Mikweh-Frau verwaltet wird.

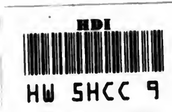
14. Wo eine solche Mikweh-Einrichtung nicht besteht, kann die טְבִילָה nicht als eine unbedingt gesetzlich rechtmäßige gelten. Es muß darum in kleineren Gemeinden von religiösen Frauen, die zu diesem Zwecke zu einem Vereine zusammentreten können, das Erste und Heiligste sein, die Herstellung

einer **Mikweh** und einer Mikweh-Verwaltung, nach Vorschrift und Brauch, zu betreiben, und sich darüber, da es sich um Hochheiliges handelt, ungenirt mit religiösen Gemeindemitgliedern oder den Cultus-Beamten in Unterhandlung zu setzen. Der Segen Gottes wird ihnen, wie in allem Guten, gewißlich nicht fehlen.








HDI
HW 5HCC 9



